

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0833

Aktenzeichen

ohne

Titel

Jubiläen der Gossner Mission, angefangen beim 25. Jahrestag 1861 bis zur 125-Jahrfeier 1961

Band

Laufzeit

1861 - 1969

Enthält

Sammlung von Artikeln aus "Die Biene auf dem Missionsfelde" und anderen gedruckten Quellen betr. verschiedene Jubiläen der Gossner Mission; Listen mit den Namen ausgesendeter Missionare 1911-1969 (ausgewählte Druckschriften)

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Archiv Gossner Mission

G1-833

Jubiläen der Gossner Mission, angefangen beim 25. Jahrestag 1861 bis zur 125-Jahrfeier 1961. 1861-1969

„Die Biene auf dem Missionsfelde“ Nr. 11, 1861

„Die Biene auf dem Missionsfelde“ Nr. 6 und 8, 1886

Einladung zur Feier des 75 jährigen Bestehens der Goßnerschen Mission 1911, Programm,
Bericht über das 75. Jahresfest

99. Jahresfest 1935

100 jähriges Jubiläum 1936

Lokies, Hans: „Hören und gehorchen“, Jubiläumsbericht 1961

Kopien von Verzeichnissen der Gossner-Missionare, 1911-1969

auch: Kopien zur Mission im Kirchenkreis Paderborn im 19. Jahrhundert

ausgegeben von J. D. Prochow, Potsdamerstraße 31. Im Selbstverlage des Missions- und Frauen-Kranken-Vereins.
Commission bei W. Schulze, Scharnkrasse 11. und bei allen Königl. Postanstalten zu haben. Der Jahrgang kostet 10 Sgr.
Druck von C. Striese & Comp. (J. Windhoff) in Berlin, Spittelmarkstraße 5.

Sammlung kleiner (fröhs) Schriften von Gögner. 2 1/2 Sgr.
Das Ende des Gesetzes, Christus für uns und in uns. Von Voos. 5 Sgr.
Gögner's Antrittspredigt in Berlin. 6 Pf.

Am 2. December des Jahres 1836 brachten einige junge Leute dem Prediger an der Böhmisches oder Bethlehems-Kirche, Pastor Gofner, einen Brief von einem achtbaren Manne dieser Stadt mit der dringenden Bitte, sich dieser und noch einiger anderer jungen Leute um des Herrn willen anzunehmen, die sich von einem unwiderstehlichen Triebe zur Mission hingezogen fühlten, aber von der Berliner Missionsgesellschaft abgewiesen worden waren. Pastor Gofner hatte sich erst kurz zuvor von der Berliner Missionsgesellschaft getrennt (das Nähere siehe Juni-Biene). — Er trug sich mit dem Gedanken, seiner wiederholten Kränklichkeit wegen sein Amt niederzulegen und sich ganz in die Stille zurückzuziehen; ja er suchte sich schon ein Ruheplätzchen aus — wie Briefe, in der Zeit geschrieben, bewiesen — wo er die letzten Jahre seines Lebens in völliger Stille und in der Vorbereitung auf sein Ende hinbringen könne; um so größer war der Kampf, den ihm dieser Brief verursachte. Er legte ihn bei Seite und wollte nicht weiter an die Sache denken. Am 12. December kamen die jungen Leute wieder, brachten noch einige andere mit, bestärkten Gofner mit Bitten, sich ihrer anzunehmen und ihnen Weg und Steg in die Heidenwelt zu weisen. Er betete mit ihnen und sah bald ein, daß die Sache vom Herrn komme. Es wurden aus dem einmaligen Besuch öfter wiederholte, und aus einem Paar junger Missionsjünglinge bald ein ganz Duzend — der Herr zeigte ihm den Weg in die Heidenwelt und zwar nach Australien. Gofner dachte, nun sei's vorbei, nun werde er Ruhe haben — aber es fanden sich noch immer junge Leute, von denen er die Ueberzeugung hegen konnte, daß sie vom Geiste Gottes getrieben wurden, und es that sich ihm eine Thür nach der andern auf. Kaum war die erste Sendung seiner Jünglinge auf der Durchreise in England angekommen und seine eigenthümliche Missionsthätigkeit bekannt geworden, so öffneten sich ihm bald mehre Thüren, wie es ja bekannt ist, und wie wir nun ganz kurz und übersichtlich zeigen wollen.

Wir feiern nun am 2. December, der in diesem Jahre grabe auf den Missionsettag im Monat December fällt, unser

fünfundzwanzigstes Jubiläum

und laden alle unsere Freunde und Bienenleser, so wie alle Freunde der Mission überhaupt, ein, dies Fest mit uns feiern zu wollen nach der Weise der Alten, der Väter und Propheten: „Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion und dir bezahlet man Gelübde“ — durch Gebet und Flehen. Wie die Psalmen verjagt worden waren, da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Eben ezer (den Stein der Hülfe) und

sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen! Es ist ja allen Lesern bekannt, daß stets am ersten Montag eines jeden Monats nicht bloß in der Christenheit, sondern auch in der Heidenwelt, ja auf der ganzen Erde, da wo Christenheuten sind, denen das Kommen des Reiches Christi am Herzen liegt, für die Mission gebetet wird. Es fällt nun unser 25-jähriger Stiftungsetag grabe auf den 2. December. So Gott will, werden wir uns hier in Berlin am Nachmittag um 5 Uhr in der St. Matthäi-Kirche und um 7 Uhr in der St. Johannis Evangelisten-Kapelle versammeln, um dort, wie gewöhnlich, unsere Missionsbestunde zu halten, und damit das Erinnerungsfest dieses Tages begehen. Mögen nun alle unsere Freunde in den Provinzen sich mit uns vereinigen zu der Zeit, um mit uns Dank- und Loblieder anzustimmen und den Segen Gottes auf unser ferneres Wirken herabzurufen. Ja Dank wollen wir ihm bringen aus vollem Herzen für alle unverdiente Gnade und Barmherzigkeit, welche er diese 25 Jahre hindurch an uns gethan hat; für den reichen Segen, den er auf die Arbeit unserer Missionsgeschwister draußen gelegt hat; für alle Durchhülfe in so mancher großen Noth und Bebrängniß; für den mächtigen Schutz, den Er uns gewährt in allen Gefahren von innen und außen, und für die Zusendung so vieler treuer Boten und Zeugen. Und so gehen wir mit Lob und Dank und Bitten ins neue Vierteljahrshundert hinein! In Gottes Hand liegen die kommenden Tage — bei Ihm steht es, ob wir noch ein neues Jubiläum erleben sollen — wir wissen nicht, was der nächste Tag uns bringt. Durch Ihn sind wir als ein Missionsverein ins Leben gerufen und bisher getragen — und will Er uns erhalten, so können keine Mächte der Erde oder der Hölle uns die Lebenskräfte entziehen, so sehr sie es auch darauf anlegen mögen. Er, der Herr Himmels und der Erde, wird uns nicht verlassen noch versäumen. „Auf Dich sind wir geworfen, Deine Hülfe, o Herr, die Du unsern Werken bis dahin erwiesen, ist unser Trost und unsere Hoffnung, daß Du auch ferner Deine Hülfe uns gewähren wirst, so wir treu bleiben an Dir und nur allein Deine Ehre suchen.“ Darum heßt uns beten, Ihr lieben Leser alle.

Das erste Gebiet, auf welches Gofner Missionare schickte, nach dringender Aufforderung des Predigers Dr. Lang, Agent der schottischen Missionsgesellschaft und Senior der schottischen Kirche in Neu-Süd-Wales, war Australien und zwar die nördliche Küste.

So weit uns bekannt ist, leben noch alle dorthin gesandten Brüder mit Ausnahme von Ernst Moritz Schneider, welcher starb, wie das Schiff ankerte; er

wurde in australischer Erde begraben. Sie haben sehr treu gearbeitet an der Bekehrung der Eingeborenen; ihre Briefe und die Nachrichten von ihrer Missionsarbeit, wie sie in der Biene mitgetheilt sind, besonders in den vierziger Jahren, geben uns ein anschauliches Bild von der Treue und Geduld, mit der sie trotz aller Erfolglosigkeit in ihrem Werke unter den Eingeborenen ausgeharrt haben. Mehrere von diesen haben den an sie ergangenen dringenden Bitten der deutschen und englischen Einwanderer nachgegeben und arbeiten jetzt als Prediger unter denselben mit reichem Segen, und haben in ihren Gemeinden Missionsstimm und Missions-Vereine geweckt, so daß der erste Zweck ihrer Ausendung immer noch von ihnen festgehalten wird, und wo sie mit den Eingeborenen in Verührung kommen, unterlassen sie es nie, auf sie zu wirken. Es sitzt aber noch ein großer Theil von den Ausgesandten auf ihrer ursprünglichen Missionsstation, Bionshill, wo sie sich von ihrer Hände Arbeit nähren; aber daneben ist ihre Thätigkeit auf die Heiden gerichtet, die sie um sich zu sammeln und zu unterrichten sich bemühen. Hier folge nun ein so eben eingegangener Brief des Missionar Wagener an seinen Bruder.

Deutsche Station bei Brisbane Queensland
18. Juli 1861.

„Vergieb mir, daß ich so lange nicht geschrieben. — Du, die lieben Eltern und die andern Geschwister. Ich habe mich sehr über Deinen lieben Brief gefreut, und dem lieben Herrn auf den Knien gedankt, daß die lieben Eltern ihre goldene Hochzeit so schön gefeiert haben und daß er Dich zu einem so schönen Amte berufen. Führe ihm nur fleißig die jungen Lämmer zu als Lohn seiner Schmerzen. Bitte ihn um Demuth und Weisheit. Halte Dich recht an das Lamm Gottes, wenn Du seine Lämmer recht weiden willst. Die lieben Kinder, was sie nicht verstehen, das fühlen sie. Habe daher stets recht acht, daß Dein Herz von der Liebe Christi nicht bloß entzündet, sondern stets entflammt sei; versenke Dich immer tiefer in seine Wunden. Das sind die Quellen meiner Seligkeit nun schon seit mehr als dreißig Jahren, und wenn ich sterben werde, will ich keinen andern Weg in den Himmel wissen, als die Wunden Jesu. Du möchtest mich fragen, ob ich denn nicht auch von den armen Heiden, die mich umgeben, welche mit in den Himmel nehmen sollte. Ja wohl, lieber Bruder, das ist mein einziger Wunsch, daß nicht nur die Fülle der Heiden bald eingehen möge, sondern daß auch ganz Israel bald selig werden möge. Vater Gofner schrieb uns hierher, „daß auch Australien das Lamm anbeten müsse“, dies scheint jetzt in Erfüllung zu gehen, denn vor kurzem haben die Missionare der Methodisten sieben Heiden getauft in Neu-Süd-Wales, und die Brüdergemeinde hat auch nach langem Harren Heiden zu dem Lamm gebracht, wie Du schon wirst in den Missions-Mätern gelesen haben.“

Es ist nun schon bereits siebenzehn Jahr, seitdem wir genöthigt waren uns selbst zu ernähren, wodurch uns fast gänzlich alle Zeit genommen wurde, uns mit den Heiden zu beschäftigen. Aber wie es auch immer sein mag, zur Ehre des Herrn kann ich sagen, wir sind noch immer zum Segen hier gewesen, sowohl für die schwarzen Heiden, als auch für die weißen sogenannten Christen. Vor kurzem fragte ich einen deutschen Musikanten, wie sein Geschäft hier gehe. Er erwiderte mir: „Schlecht, denn es sind zu viele Missionare hier, die alle Lustbarkeiten zu zerstören suchen. Damit meinte er mich und die übrigen Brüder. In vielen Versammlungen, die die Engländer hier hielten, ist geräthet worden, was für ein Segen wir hier im Lande gewesen sind. Als alle Unterstügungen hier aufhörten, da war es mir fast peinlich, daß ich nicht mehr alle Tage predigen konnte. Ich gedachte anfangs nur ein wenig zu arbeiten, um meine Familie zu ernähren; aber ich fand bald aus, daß ich dazu fast meine ganze Zeit anwenden mußte. Es ist nun bereits acht Jahre, daß ich mich mit Landbau und mit Viehzucht beschäftige, und der liebe Herr hat mich reichlich segnet. Doch habe ich auch große Leiden durchgemacht mit meiner ersten Frau, welche mir am 17. Januar 1860 starb, und mir vier unwillkürliche Kinder hinterließ. Es sind alle Knaben (das erste Kind war ein Mädchen, starb aber, als es zwei Jahre alt war); sie machen mir viele Freude und haben eine gute Stiefmutter, die sie in der Tracht und Ermahnung zum Herrn aufzieht. Ich verheirathete mich nämlich zum zweiten Male am 12. December desselben Jahres mit einer frommen Isländerin, und wir leben sehr glücklich. Wir haben jeden Morgen und Abend unsere Andachten und bitten den Herrn, daß Er ferner mit seinem Frieden bei uns bleiben wolle.“

Aus diesem Briefe, so wie aus den früher schon mitgetheilten Briefen von Hausmann, Schirmeyer u. A., sehen wir, was für ein Geist in den ersten Brüdern, die Gofner ausgesandt hat, noch immer lebt und wie sie noch jetzt, als Prediger sowohl wie als Bauern und Colonisten, das Wohl der Heiden beständig auf ihrem Herzen tragen und für ihre Bekehrung beten und arbeiten.

Das zweite Missionsgebiet, was sich Gofnern eröffnete, war Ostindien. Die ersten Brüder, die er dahin sandte, ließen sich unter den Hindus nieder am Ganges und bildeten nach zwei Jahren drei Missionsstationen, die alle noch bestehen und zu denen nach einigen Jahren noch zwei andere hinzugefügt wurden.

Die erste Station war Hadschapore; daselbst ließ sich die erste Sendung von elf Brüdern und drei Schwestern nieder im Jahre 1838. — 1839 folgten fünf Brüder, und als im Jahre 1840 noch drei Brüder und fünf Schwestern kamen, wurden die Stationen Ruzafferpur und Tchaprah mit der wenig Stunden davon gelegenen Stadt Ribelgandich als Nebenstation gegründet. Um diese Zeit starb der

ste Bruder in Indien (Paproth), nachdem er die Sprache erlernt und durch seine selbstverleugnende Eingabe an das Werk zu einer segensreichen Thätigkeit die höchsten Hoffnungen erweckt hatte.

So nach drei Seiten hin verzweigt, begann die Mission Wurzel zu schlagen; Schulen wurden angelegt, Waisen nach und nach aufgenommen, eine Buchdruckerpresse von Calcutta heraufgeschafft und gleich in Thätigkeit gesetzt; vor Allem aber wurde die öffentliche (Markt-) Bazarpredigt mit dem größten Eifer und der größten Ausdauer getrieben; des Morgens gingen je 2 bis 2 der Brüder, nachdem sie vorher niedergebniht und im Segen des Herrn sich erstet, hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, und luden ein, wen sie anhen. Während der Hitze des Tages wurde dann abgepredigt, mit den eingeborenen Lehrern gelesen, und am Abend gingen wieder 2 und 2 aus in andere Stadttheile oder auf die Landstraßen, um aus Neue frohe Botschaft zu verkündigen. So wurde nach dem Befehle des h. Geistes buchstäblich gehandelt: Frühe säe deinen Samen, und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es beides geriethe, so wäre es doch besser.“ Pred. Sal. 11, 6.

In der kalten Jahreszeit wurden dann weite Reisen gemacht, theils zu Boot auf dem Flusse, theils zu Lande auf dem Ochsenwagen. Es wurde eine Stelle angegeben, wo das Boot anlegen mußte oder der Wagen halten für die Nacht, und so verließ man am Morgen, nachdem man gesegnet und gebetet, das Boot oder sein Zelt, ging in die Dörfer rechts oder links vom Wege oder vom Flusse und predigte das Evangelium, wo man Gelegenheit fand. Wurde man hungrig, so kaufte man sich etwas gebräuten Reis oder Mais, und kehrte erst gegen Abend zum Boote oder zum Wagen zurück, wo dann das Zelt aufgeschlagen und das Abendbrot eingenommen wurde. Leider wurden wieder mehrere Brüder weggerafft von Cholera (Stillsnagel) und Fieber (Maaß), und vorher war schon Hr. Kluge auf einer Reise verunfallt durch Nachlässigkeit eines Fuhrmanns, der in einem mit Wasser angefüllten Fohlwagen umwarf.

Kaum war Gohner's Missionsthätigkeit in Indien bekannt geworden, so kamen von allen Seiten her Auforderungen an die Missionare und durch sie an Gohner, neue, vielversprechende Missionsgebiete aufzunehmen.

In Agra hatte sich eine Gesellschaft von Missionsfreunden gebildet, die es sich zum Ziel setzte, nur durch eingeborene Katecheten zu wirken. Man suchte einen europäischen Missionar, um ihn als Superintendenten der Katechetenschule und als Leiter der ganzen Mission anzustellen und wandte sich an Gohner; der überließ es natürlich den Brüdern in Indien, und so vielversprechend dieser Wir-

kungskreis auch erschien, so wollte und konnte doch Keiner seinen Posten verlassen.

In einem Kriege giebt es verschiedenartige Truppengattungen: Schwere und leichte Cavallerie, Infanterie und Schützen; regelmäßige und unregelmäßige Truppen; ein stehendes Heer und die Landwehr; Freiwillige stellen sich und es bildet sich wohl gar auch eine „ wilde verwegene Jagd“, und es ist sehr die Frage, welche Truppen die besten im Kriege sind. Es ist doch wohl nur eine Stimme, daß die Freiwilligen und die Landwehr nachhaltiger wirken, und dem stehenden Heere oft erst den größten Nachdruck geben. Ist zeichnen sich im Kriege gerade diejenigen am meisten aus, die in Friedenszeiten am wenigsten Ehre einlegen und umgekehrt. Gewiß ist es, daß diejenigen, die sich am leichtesten bewegen können, das wenigste Gepäck mit sich führen, bald hier, bald da erscheinen und auf den Feind anstürmen, ihn angreifen von vorn und von hinten, und beispringen, wo man ihrer gerade bedarf, am nützlichsten sind.

Wo man Gohner's Hülfe begehrte, da gab er sie, wenn er irgend konnte; um die Erfolge wenig bekümmert, überließ er dem Herrn der Kirche, dem Herzog des Heeres, wo der die Freiwilligen brauchen wollte und wie lange. Er hat nie was machen wollen, nur den Herrn machen lassen.

Die eigenthümliche Art und Weise der Gohner'schen Missionsthätigkeit und der Arbeit seiner Missionare fand, wie man das nicht anders erwarten konnte, auf der einen Seite viel Anklang und Beifall, auf der andern Seite viel Widerspruch und Anfeindung. — In einer Zeit, wie die unfrige, wo Alles in Parteien zerspalten ist, und Alles Partei-sache und Parteifarbe trägt, Alles nach Schablonen geformt wird, konnte man nicht anders, als viel Mißverständnis und Streit erwarten; die Mission aber hat während ihres vierundzwanzigjährigen Bestehens alle Stürme überdauert. Der Herr war in dem Schiffelein drinnen.

Die großen Missionsgesellschaften hatten sich zu Schauplätzen ihrer Wirksamkeit die großen Städte ausgesucht; — die Knotenpunkte des Verkehrs, des Handels und Wandels unter den Heiden, schienen ihnen die geeignetsten Stätten zu sein, von wo aus dann das Wort der Gnade in die entfernten Provinzen eindringen könne. Es wurden also die großen Städte am Ufer des Ganges zuerst mit Missionaren besetzt. Es zeigte sich hier aber gar bald die Wahrheit des Ausspruches unseres Herrn: Was den Weisen und Klugen verborgen ist, das hat er den Unmündigen offenbart. So treu und redlich und unermüdet auch die Missionare das Wort predigten, es zeigten sich keine Früchte, oder doch nur sehr wenige. Nach und nach kamen die englischen Beamten, sowie

sich die Herrschaft der Engländer mehr über das ganze Land verbreitete, mit den verschiedenen Bergvölkern und Ureinwohnern des Landes in Berührung, und es entstand der Wunsch, auch diesen, zum Theil noch sehr rohen Volksstämmen das Evangelium des Friedens zu bringen.

Schon im Jahre 1836 und 1837 bemühte man sich, für die Colas und Gonds Missionare zu finden, ohne Erfolg. Die Missionsgesellschaften hielten das Jeld für ungeeignet für ihre regelmäßig ausgebildeten, gelehrten Missionare. Es wollten sich keine finden, unter den rohen, barbarischen Urvölkern sich niederzulassen. Da verbreitete sich das Gerücht über Gohner's eigenthümliche Missionsthätigkeit in Indien. Auch waren Circulare von Europa aus gegen dieselbe und gegen seine Missionare in Indien verbreitet worden, wodurch diejenigen unter den englischen Beamten, welche Gottes Wort lieb hatten und denen die Verkündigung desselben unter den Heiden am Herzen lag, auf Gohner's Missionsthätigkeit aufmerksam gemacht wurden.

Ein hochgeachteter englischer Beamter, der mehrere Provinzen unter sich hatte, in welchen viele von diesen rohen Bergstämmen wohnten, hatte sich schon längst gewünscht, diesen wilden Bergvölkern die wahre Cultur, die aus dem Christenthume entspringt, zu geben. Das geeignetste Mittel dazu erschien ihm, eine Missionscolonie unter ihnen anzulegen. Gohner ging sehr bereitwillig auf die Vorschläge dieses edlen Mannes ein, die ihm durch seine Missionare waren zugeschiedt worden; er sandte im Jahre 1841 sechs Brüder dahin, welche sich im Februar des folgenden Jahres in Karandschia niederließen. Es hat selten eine Mission so vielversprechend angefangen, so viel Anklang, Liebe und Beifall gefunden, wie diese, und wohl selten ist eine so plötzlich wieder verschwunden. Mit der größten Treue und Hingabe arbeiteten die Brüder, an einer Niederlassung, sich die nöthigen Häuser zu bauen; sie überarbeiteten sich, das Haus wurde nicht fertig vor der heißen Zeit; die Regenzeit kam in diesem Jahre ungewöhnlich früh. Das Haus, welches sie gegen dieselbe schützen sollte, war noch ohne Dach; vier Brüder wurden plötzlich von der Cholera weggerafft; nur zwei blieben übrig, sehr geschwächt und elend; sie erholten sich indeß unter der Pflege christlicher Freunde und haben noch mehrere Jahre in großem Segen und mit vieler Anerkennung in der Mission der freien Kirche Schottlands in Nagpur treu gearbeitet mit Gohner's völliger Zustimmung und sind dann eingegangen zu ihres Herrn Freude. 1847. Der englische Richter, der diese Mission gegründet hatte, wurde bald nachher verstorben, und so kam es, daß sie nicht wieder an diesem Orte angefangen wurde. Der Herr wollte die Bergvölker von einer andern Seite, der ganz entgegen-gesetzten, wie wir bald sehen werden, anfassend. Die

Mission unter den Colas ist die Fortsetzung dieser Mission. Das unvollendete Haus in Karandschia indeß ist noch jetzt ein Zeugniß der angestrebten Arbeit der Missionare und eine Predigt an alle Engländer in der ganzen Gegend, so wie auch an die Eingeborenen, unter denen bis auf den heutigen Tag diese treuen Arbeiter im Andenken stehen.

Mit den Brüdern, die Gohner im Jahre 1838 ausschickte, ging auch ein Jüngling des Berliner Missionsseminars nach England; er hatte sich von der Berliner Missionsgesellschaft getrennt und an Gohner angeschlossen. Gohner gab ihm seinen Segen und schickte ihn mit seinen Missionaren nach London um sich da einer Missionsgesellschaft anzuschließen oder überhaupt eine neuen Kräfte und Wünsche entsprechende Missionsthätigkeit zu suchen. Es ist dies Rudolph Krause; er wurde in London von Dr. Steinkopf ordinirt, und ging nach Guatemala im Dienst der Londoner (Independents) Missionsgesellschaft und von da im Jahre 1842 nach der Südsee, wo er noch jetzt auf der Insel Borabora vom Herrn gesegnet arbeitet. Gohner hat nie Guatemala als sein Missionsgebiet angesehen.

Im selben Jahre wurde ein Candidat Müller als Reiseprediger auf einem deutschen Handelschiffe, welches in die Südsee fuhr, ausgesandt. Auf Veranlassung dieses Mannes wurden im Jahre 1842 fünf Brüder nach Neuseeland geschickt, um unter den dort wohnenden Maoris zu arbeiten. Sie siedelten sich auf der Chat (Eschatam) Insel an und haben daselbst bis jetzt gearbeitet mit Ausnahme eines Bruders, der einige Jahre nach seiner Ankunft starb; ein anderer verließ im Jahr 1857 die Insel, um seine geschwächte Gesundheit sowie die seiner Frau, zu stärken, und beabsichtigte Deutschland zurückzukehren. Er kam aber nicht nach Deutschland, sondern nach Australien, wo er jetzt in der Nähe der ersten von Gohner'schen Missionaren gegründeten Station Zionshill unter den Deutschen fleißig arbeitet. — Auf den Chatam-Inseln arbeiten also noch drei von den ursprünglich ausgesandten Missionaren; freilich haben diese drei viel von der Schlechtigkeit der wenigen Kolonisten zu leiden und sich in einen Streit mit dem Gouverneur der Insel hineinziehen lassen, der beiden Theilen nicht zur Ehre gereicht. Wir hier aber sind am wenigsten im Stande, zu beurtheilen, wer die meisten Schuld trägt. Die jahrelange Arbeit auf den Inseln wird sicherlich nicht vergeblich gewesen sein. Wir empfehlen die drei Brüder, die noch auf der Insel stehen, abgeschlossen von aller christlichen Gesellschaft und Gemeinschaft, auf das Dringendste der Fürbit aller Missionsfreunde. Hier in der Christenheit kann keiner die Gefahren, die eine solche Stellung notwendig nach sich zieht. Wir hoffen, daß die übrig gebliebenen Brüder, die sich angefehelt haben

Insel, treu für den Herrn arbeiten und reit bis ans Ende ausbarren mögen. abras und Bombay hat Gofner nie Mis- sion gehabt; eine fromme englische Dame abras ein Waisenhaus gegründet und er- Gofner einen Lehrer für diese Anstalt. te ein christliches Ehepaar, diese Anstalt iach einiger Zeit aber kamen Reibungen Missionar konnte sich in mancherlei Ein- und Anordnungen der Dame nicht finden te den Einladungen seines Bruders nach der unter den Hindus im Krischnagore- e ausgedehnte Wirksamkeit hatte; daselbst seiner Frau treu gearbeitet fast zehn e, bis seine Gesundheit so geschwächt war, keise in die Heimath für notwendig er- e. Nach einem kurzen Aufenthalt aber ist aus Missionsfeld gegangen und seine Ge- ie englisch kirchliche, hat ihn nach der critius geschickt, wo er in einem großen arbeitet. Die Waisenanstalt indeß, bei est arbeitete, besteht, so viel wir wissen, nd keine Stelle ist längst besetzt. Es ist wenn gesagt wird: „Madras ist nicht t worden.“

ottische Kirche in Bombay hatte nach der ie Kirche hervorgerufenen Spaltung eben- el an Arbeitern und wandte sich daher gner, mit der Bitte um einen tüchtigen e höhere Schule für Jünglinge aus den eine Bildungsanstalt für eingeborene Leh- n. Gofner freute sich, den Wünschen der unde in Schottland entsprechen zu können. enschreiber war damals in Indien, noch sehr wohl, was für ein Ersttaunen Missionskreise ging, daß Gofner sowohl Kirche Schottlands wie der freien Kirche, mals noch so schroff gegenüber standen, zusandte. Gofner war nur bedacht, dem elen zuzuführen aus den Heiden, das lag rzen. — Im Juni 1845 schickte Gofner zen Theologen nach Bombay; leider mußte nach einer fast fünfjährigen Thätigkeit atlichkeit nach Deutschland zurückkehren, größten Bedauern des Vorstandes der er die Wirksamkeit des Bruders sehr so- ante. Die so erledigte Stelle an der dem Lehrerseminar in Bombay ist längst gt, und beide gedeihen unter Gottes sichts- en. Es kann also auch hier nicht die sein, als sei eine Unternehmung Gof- unde gegangen.

mit seinen großen Missionsbedürfnissen Gofner nicht aus den Augen gelassen

werden. Ihm hatte sein erstes Interesse gegolten, so lange er mit der Berliner Gesellschaft verbunden war. Schon 1840 wurde Gofner von England aus eingeladen, zu der Unternehmung einer großen Gesellschaft Leute zu stellen, welche sich die Abschaffung des Sklavenhandels auf dem Wege der Civilisation und Evangelisation Afrika's als Ziel gesetzt hatte. Gofner glaubte, es würde sich durch die Arbeiten dieser Gesellschaft eine große Thür in das Innere Afrika's aufthun; doch sah er bald ein, daß er sich an diesem Unternehmen nicht würde betheiligen können. Es kam ihm ein anderes Anerbieten; der eng- lische Gouverneur vom Kap Kopt, der bedeutendsten Festung auf der Goldküste, war mit einem Baseler Missionar bekannt geworden, und hatte ihm seinen Lieblingsplan mitgetheilt, unter den Regern der Küste Missionskolonien anzulegen. Reichliche Unterstützung hatte er zugesagt, wenn man ihm die dazu nöthigen Leute stellen könnte. Der Missionar erhielt von der Baseler Mission seine Entlassung, wußte sich indeß durch seine persönliche Erscheinung sowohl, wie durch seine Freunde, bei Gofner Eingang zu verschaffen und ihn zu bewegen, auf seine Pläne einzugehen. Im Jahre 1846 wurde dieser von Basel entlassene Missionar mit noch drei Brüdern nach der Gold- küste geschickt, wo ihnen der Gouverneur das alte Fort Tantom zur Station anwies. Nach drei Jah- ren war das Unternehmen völlig aufgegeben; zwei Brüder sind gestorben, einer zurückgekehrt und der Urheber ist jetzt in Calcutta an einer Regierungss- chule angestellt. Acht Jahre später wurde Gofner aufgefordert, wiederum nach Afrika von seinen Mis- sionaren zu senden. Von Holland aus forberte man zwei Brüder, die dort als Handwerker und Gehilfen eine Lücke ausfüllen sollten. Gofner schickte sie und wenn sie auch nicht mehr mit denen in Verbindung stehen, die sie ursprünglich verlangt haben, so arbei- ten sie noch heute in einem Dorfe der Kapkolonie als christliche Handwerker und wirken, wenn auch nur indirekt, für die Belehrung der Heiden. Gofner hat auch hier nie eine Mission anlegen wollen. Es kann also auch nicht die Rede davon sein, daß dies Unternehmen zu Grunde gegangen.

Von Holland aus ergingen fernere Aufforderun- gen an Gofner. Man verlangte von ihm Arbeiter, die sich unter den Heiden ansiedelten, und besonders durch ein christliches Leben und Vorbild in ihren Be- rufsarbeiten dem Herrn unter den Heiden am wirk- samsten dienen. Auch hier hat Gofner keine eignen Missionsstationen anlegen oder gründen wollen. Es kann also auch nicht die Rede davon sein, als ob seine Missionsunternehmungen zu Grunde gegangen.

Er schickte Leute, die von ihm gefordert wurden, Missionsvereinen und Missionsfreunden zu über-

ließ es ihnen, sie anzustellen, wie und wo sie es für nöthig erachteten.

Seine Missionare wußten, was sie zu erwarten hatten, und was von ihnen erwartet wurde. Viele von den von Gofner ausgeschieden Brüdern stehen in segensreicher Thätigkeit als von der Regierung angestellte Prediger an Gemeinden von Heidenchristen, die Jahre lang ohne Zucht und Aussicht, ohne Leh- rer und Prediger, verwahrloset und verwildert sind.

Das hier auf diesem Gebiete manches Hin- und Herschieben und Versetzen der Brüder vorgekommen, Versuche hier Eingang zu gewinnen und dort, liegt in der Natur der Sache und sollte, statt Ursache des Tadel's, ein Gegenstand des größten Lobes sein, weil dadurch der Eifer und der unerschütterliche Glau- bensmuth der Missionare und der Missionsfreunde bekundet wird. — Wie über Gofners Mission in Holland gedacht wird, können wir aus dem, aus dem Holländischen übersetzten aber sehr abgekürzten Auf- satz (vergl. Aprilbiene 1861) ersehen; wie in England aus den englischen Berichten des Bischofs von Victo- ria, der auf seinen Visitationsreisen die Brüder in ihrer Arbeit gesehen hat und mit der größten Ach- tung von ihnen spricht.

Der Glaubensmuth und die Ausdauer eines Geis- ter und Ottow, mit welcher sie unter den größten Schwierigkeiten auf der ziemlich unbekannten, von Menschenfressern bewohnten Insel Neu-Guinea, die bis dahin noch von keinem Europäer als Aufenthalts- ort gewählt worden, sich angeeignet und Missions- stationen angelegt haben.

Um eine Landschaft zu übersehen und richtig be- urtheilen zu können, ist zweierlei nöthig: der Stand- punkt, auf dem man steht, und das Licht und der Schatten, welche auf die Landschaft geworfen werden. Es ist wunderbar, wie das, was der eine für schön und herrlich findet, der andere kaum eines Blickes würdigt. Grade das was an Gofners Mission am meisten getadelt worden, gereicht ihr nur zum Lobe.

Doch wir brechen hier ab und weisen unsere Le- ser auf die im nächsten Jahre zu erscheinenden kleinen Büchlein hin, welche übersichtliche Darstellungen eines jeden Missionsgebietes auf dem von Gofner ausge- sandte Voten gearbeitet haben, geben werden. Das über Australien ist schon im Druck. Nun theilen wir die neuesten Nachrichten von dem Missionsgebiet selber mit.

Mission unter den Col's.

Br. A. Brandt schreibt: Bethesda, 3. August 1861.

Daß wir alten und die neuen Brüder durch die treue Obhut und Liebe Deß, der da sagte „Ich will dich mit meinen Augen leiten“ und „Ich will bei euch sein alle Tage“ auf der langen, doch aber schnellen Reise gnädig- lich beschützt wurden und gesund und glücklich hier an-

kamen, habt Ihr schon gehört. Was nun einen Be- über das Werk selber, in welches wir wiederum ei- treten gewürdigt worden sind, betrifft, so schwiegen am liebsten davon still und sagten nichts. Doch um Bethätigung willen der eifrigen Biene und der rechthaltung eines regen Interesses bei den Freunden Mission nah und fern gebührt es sich wohl, doch et- zu sagen oder hören zu lassen. Und da müssen wir stehen, daß uns beim Durchlesen der langen und in- reichen Liste mit Beiträgen zur Anlegung einer ne- Station der entnuthigte und ermüdete Geist wiederum lebendig wurde, wie der des alten Jacobs, als er mit Gut beladenen Wagen seines Sohnes Joseph Egypten angekommen sah. Leben erweckt Freude, Tod tödtet. Was doch der Name thut! Als wir Jahren die Christuskirche bauten, also das Denkmal Königs aller Könige, da sah es mit den Beiträgen Deutschland her sehr jämmerlich aus; und wenn Du der Biene zu der Ueberschrift „Zum Königs-Denkmal noch den Zusatz gemacht hättest „des Königs aller Könige so wäre es vielleicht wieder so geworden. Das ma- einem fast bange, daß man in der Zeit lebt, wo Chris- nichts mehr gilt.

Neben der Freude über so viele Beiträge ist an dieses sehr erfreulich, daß uns unser Herr Nachbar u- Freund W. dienstbar geworden ist. Er hat nun den w- ausgedehnten Gegenstand gedrängt vorzuführen angefa- gen. Sehr zweckmäßig! Denn damit wird Raum g- wonnen für neuen Zudrang. Gott gebe, daß unser Ha- voll werde! Seines Dienstes werden ihm gewiß Vie- Dank wissen, die bis dahin noch nichts davon wußte.

Dem umfangreichen, von Gott so vielfältig gesegnete Werte hier mit einer dasselbe aufrecht haltenden und z- gleich auch fortwährenden Ordnung zu Hülfe zu komme- ist schon seit Jahren der Gegenstand unseres schwache Bemühens gewesen, und wurde es ganz besonders er- durch die Nachhausereise unsers Bruders Schag, welch- wenige Tage nach unserer Ankunft erfolgte. In eine zweitägigen Konferenz berietten wir unter dem Beistand Gottes das zunächst Nothwendigste, und dieses lief au- jährliche oder auch halbjährliche Konferenzen mit der Gemeinden, auf monatliche Konferenzen der Missions- Geschwister, auf monatlich zu haltende Missionsstunden in jeglicher Dorfgemeinde, auf eine monatlich zu haltende Missions-Beistunde der Missions-Geschwister und noch auf eine unter denselben stattfindende wöchentliche allge- meine Bestunde hinaus. Die Gemeinde-Conferenz fand 14 Tage nach Ostern statt. Es wurden darin neben den schon vorhandenen Aeltesten mehrere neue gewählt und bestätigt. Der Kirchen- und Schulhaus-Bau wurde un- fernerseits ernstlich angeregt; doch da das Land die Wunden des Aufruhrs noch nicht verblutet hat, und darauf mit Aeuerung und dieß Jahr mit einer furchterlichen Hungers- noth heimgejucht worden ist, so können wir vor der Hand noch gar nicht daran denken, daß die Dorfgemeinden, die noch überdem durch die fortgehenden Verfolgungen der Geminars in einem ärmlichen Zustande sind, ihre Kirchen- und Schulen selbstständig bauen sollten. Wir fasten dar-

annenberg 10 Mt. Hermersdorf, P. Hartmann 50 Mt. Hildesche, Frl. Gl. Huchzermeyer 20 Mt. Gütersloh, durch Hartmann 60 Mt. Heepen, P. Huchzermeyer 25 Mt. nna, durch Frau P. Bieregg 26 Mt. Osnabrück, durch aldmann sen. aus Hoyer 79 Mt. Bethel, P. Philipps Mt. Lettschin, durch Frau P. Magnus 5 Mt. Jordan, durch P. Fuß 15 Mt. Bielefeld, durch P. Jordan 40 Mt. idenburg, Divisionspfarrer Brandt 3 Mt. Billa, Frau losengart und Karjinski 10 Mt. Liegnitz, Frl. v. Terpiß Mt. Rhein Ost-Pr., K. 1 Mt. Polen, Diaconissenhaus) Mt. K., P. B. 50 Mt. Siedenhollentien, P. Finkbein : Mt. Gelsenkirchen, P. Leich 10 Mt. Kogelach, Graf u. räsfin Egloffstein 32 Mt. Sorau, durch P. Dumrese 25 Mt. ddinghausen, durch P. Gronemeyer 5 Mt. 50 Pf. Minden, S. Lüttgert 3 Mt., Frau P. Bultmann 2 Mt., Frau ber-Reg.-Plath Frige 1 Mt. Mehlingen, Colon Kirchhof r. 9 13 Mt. Götzen i. A., durch P. Schwenke 15 Mt. om, Frau v. Bredow 3 Mt. Sorau, durch P. Dumrese) Mt. Hörter, Missionsid.-Coll. 15 Mt. 41 Pf. Leip- u, Miss.-Näh.-Berein 50 Mt. Annaburg, Frauen-Miss.-erein 15 Mt. Croesjula, durch P. Bethge 23 Mt. Kirch-

lengern, Frauen-Miss.-Berein 12 Mt. Ostrau, Geistliche d. Ephorie Brehna 13 Mt. Buchwa Baron v. Notenhau 5 Mt. Naumburg a. S., durch Frl. Ehardt 43 Mt. 50 Pf. Meinsen, durch P. Reischauer 24 Mt. Bonn, Frauen-Miss.-Berein 50 Mt. Herne, P. Dransfeld 10 Mt. Wennig- hüssen, durch Sup. Schmalenbach 63 Mt. Breslau, Schlei. Prov.-Miss.-Hilfsverein 150 Mt. Gnadenfrei, Gräfin Rich- hosen 16 Mt. Pr.-Oldendorf, durch P. Hartmann 130 Mt. Epidendorf, durch P. Rottrott 30 Mt. Haus Gohfeld, Weihe 25 Mt. Bünde, P. Baumann 22 Mt. Niederschelden, Frauen-Miss.-Ber. 100 Mt. Allenburg, von Missionsfreunden 11 Mt. Uedendorf, Uffmann 18 Mt. Biersen, R. R. 15 Mt. Potsdam, Gräfin Keller 3 Mt. Berlin, Frau Fleischer 3 Mt. Proctuls, P. Nudat 12 Mt. 50 Pf. Siegen, durch E. Weipfer 88 Mt. Schönsfeld, durch P. Burrader 10 Mt. Memel, durch P. Wunde 80 Mt. Thomsbrück, aus der Ephorie Langensalza 23 Mt. 80 Pf. Pr.-Oldendorf, durch P. Hartmann 150 Mt. Bermeninken, durch Ruttius gesammelt 40 Mt. Rehme, durch P. Kunsenmüller 50 Mt. Gütergoh, durch P. Jellinghaus 10 Mt. Wennighüssen, durch P. Schmalenbach 12 Mt.

Druck von A. Winkels in Berlin.

№ 6.

Juni.

1886.

Die Biene auf dem Missionsfelde.



Samuel hieß den Stein Eben-Ezer und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen.
1. Sam. 7, 12.

Bis hierher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüthe.
Bis hierher hat er mich geleit't,
Bis hierher hat er mich erretet,
Bis hierher mir geholfen.

Hab' Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisher'ge Treue,
Die du, o Gott! mir lebenslang
Bewiesen täglich neue;
In mein Gedächtniß schreib ich an:
Der Herr hat große Ding gethan
An mir und mir geholfen.

Hilf ferner auch, mein treuer Hort!
Hilf mir zu allen Stunden,
Hilf mir an all' und jedem Ort,
Hilf mir durch Jesu Wunden;
Hilf mir im Leben, Tod und Noth,
Durch Christi Schmerzen, Blut und Tod
Hilf mir, wie du geholfen.

Emilie Juliane,
Gräfin v. Schwarzbürg-Rudolfsbad.

Das fünfzigjährige Jubiläum der Gofnerischen Mission.

Im Jahre 1836 trennte sich der sel. Gofner von der sog. Berliner Missionsgesellschaft und gründete eine eigene Mission. Wir sehen auf fünfzig Jahre des Bestehens dieser reich gesegneten Mission zurück. Unser lieber Inspektor Plath wird die Geschichte dieser fünfzig Jahre in einer Festschrift erzählen; kurz führe ich nur an, wie gegenwärtig diese Mission steht. Zwischen 30 000—40 000 Heiden aus dem Volke der Kols und der Hindus haben sich zum Christenthume bekehrt. Es ist gelungen, hier ein eigenes Missionshaus zu erbauen, in dem nicht allein der Leiter der Mission wohnt sondern auch die jungen Männer, die sich bereit erklären, sich aus- sendend zu lassen, unterrichtet und ausgebildet werden.

Auch haben wir unter den Kols in Ranschi ein eigenes Seminar gegründet, in dem die besonders begabten und geförderten Heidenchristen gesammelt und weiter ausgebildet werden, um als Lehrer und selbst als Pastoren unter ihrem Volke zu arbeiten. Durch Erwerbung von Land und Erbauung von Kirchen und Pfarrhäusern sind eigene Gemeinden gebildet und sollen noch mehr gebildet werden. Die eingeborenen Geistlichen haben sich von dem Lande, das ihnen überwiesen ist, zu ernähren, doch müssen sie auch noch von hier aus unterstützt werden, wenn noch keine Pfarrdotations vorhanden ist. Solche Gemeinden bestehen bis jetzt 10, und, soviel wir wissen, arbeiten die Eingebornen treu und fleißig. Außerdem wirken als Prediger, von ihren Gemeinden erhalten, verschiedene Männer, die von uns aus- gesendet sind, in Nordamerika, in Australien und

auf holländischen Inseln. Ich führe das nicht an, um uns zu rühmen, sondern vielmehr, um unsere Freunde zu bitten, unsern Gott zu preisen und ihm zu danken für die Gnade und den Segen, den er auch dieser Mission hat erfahren lassen. Wer in seinem Leben auf fünfzigjährige Arbeit im Dienste des Reiches Gottes einmal zurücksehen kann, feiert nicht allein ein Jubiläum zur Ehre Gottes, sondern auch einen ersten Jubeltag, denn es fehlen nicht reichliche Unterlassungssünden, die auf dem Gewissen lasten, und so bitten wir auch, daß Gott uns alle Mißgriffe und alle Sünden gnädig vergeben wolle. Wir singen nicht allein: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr' sei unserm Gott je mehr und mehr für alle seine Werke“, sondern setzen auch: „Arie eleison!“ Zu den besonderen Gnadenerfahrungen rechne ich es, daß der sel. Hengstenberg mich ermahnte, den Umgang mit dem alten Gofner zu suchen, dem ich viel Dank schuldig bin für manches ernste Wort und manchen Trost, den ich in den schweren Tagen, als ich nach Berlin kam und eigentlich keine Gemeinde, keine Wohnung und auch nur ein überaus geringes Gehalt vorfand, nötig hatte. Im Jahre 1858 starb Gofner, und auf seinem Sterbebette befahl er mir die Sorge für das Elisabeth-Krankenhaus, das er gegründet hatte, und für die Mission, die nach seinem Namen genannt wird. Ich habe manchen großen und berühmten Mann zu Grabe begleitet, aber einen solchen Leichenzug, wie hinter Gofners Sarge hinging, habe ich kaum sonst erlebt. Wie groß die Liebe und Dankbarkeit war, die er sich erworben hatte, ward offenbar. Ich bin nie ein sonderlicher Freund der Vereine gewesen, die hier in Berlin reichlich entstehen und vorhanden sind; es sind aber zwei Aufgaben, die der Herr der Christenheit befohlen hat: die Pflege der Armen und Kranken und die Mission unter den Heiden. Diese beiden Aufgaben haben besonders dem alten Gofner auf dem Herzen gelegen, und so ist das Elisabeth-Krankenhaus entstanden und der Missionsverein gegründet. Mein Bestreben als Pastor in der Ufermark ging dahin, in jeder Gemeinde die Leute zu verbinden und unter das Gebot des Herrn zu stellen: „Du sollst deinen Nächsten lieben!“ Es ist bequemer und leichter für alle anderen Vereine Unterstützung zu finden und seinen kleinen Beitrag zu geben, doch seinem Nächsten zu helfen und zu dienen fordert eigene Arbeit und Entfagung. Aber die Erbauung von Krankenhäusern und die Mission müssen die Grenzen der einzelnen Gemeinden überschreiten und daher auch Hilfe und Beistand in anderen Gemeinden suchen. Vater Gofner sagte oft: „Nur ein bußfertiges Herz kann der Herr im Dienst seiner Kirche gebrauchen. Die wahre Buße

führt zum Glauben und erweckt die Liebe.“ So bitten wir denn den Herrn, daß er uns in der Buße erhalte und im Kampf gegen unsere Sünde und geloben ihm, immer treuer zu werden im Gebet und im kräftigen Glauben an sein Erbarmen und seinen Beistand. Da wir gerade jetzt bei dem Wachstume der Mission der Hilfe bedürftig sind, so bitten wir unsere Freunde, daß sie in diesem Jubeljahre ihre Beiträge verdoppeln wollen oder uns ein anderes Opfer bringen. Am 23. Juni soll in der St. Matthäi-Kirche hier in Berlin und darnach im Stadtmissionshause die Jubelfeier stattfinden. Wen nun sein Herz treibt, uns im Hinblick auf dieses Eben-Ezer außerordentlich beizustehen, der thue solches unter der Adresse unseres Hauses Potsdamer-Straße 31! Möge seine Liebe herrlich vergolten werden!

D. Büchsel,

Gen.-Sup. a. D. u. Pastor em.

Ein Jubiläum in Indien.

(Von Miss. Beyer.)

Am 18. Januar 1886 sollte ein Fest in unserer Mission gefeiert werden, wie wir alle es hier noch nicht erlebt hatten, das fünfundsiebzigjährige Jubiläum des Br. Onasch, des Vorstehers der Station Ranschi und Präses unserer Kolonialmission. So viel ich weiß, war ein solches Fest hier überhaupt noch nicht gefeiert worden, denn die ältesten Missionare hatten die Gofnerische Mission verlassen, ehe sie auf eine Arbeitszeit von fünfundsiebzig Jahren zurückblicken konnten.*) Schon im vergangenen Jahre wurden Pläne gemacht, wie wir die Jubiläum würdig feiern sollten. Der allgemeine Wunsch war, daß der Jubilar vollständig überrascht werden sollte. Aber dieß ließ sich nicht so durchführen. Seine Gattin war mit uns Geheimniß gezogen, und dieselbe theilte uns einige Wochen vor dem 18. Januar mit, daß Br. Onasch gerade an diesem Tage verreisen und eine Hochzeit in dem Hause eines angesehenen Christen seiner Gemeinde feiern wollte. Um ihn von dieser Reise abzuhalten, mußte ihm wenigstens gesagt werden, daß wir Ranscher Missionare eine Festfeier veranstalten wollten. Aber eins sollte er nicht erfahren, daß nämlich die auswärtigen Brüder wo möglich alle hierher kommen und das Fest mitfeiern wollten. Da der 18. Januar auf einen Montag fiel, mußten die auswärtigen schon am Sonnabend vorher hier eintreffen. Sie wollten sich in den Wohnungen der hiesigen Missionsgeschwister so verborgen halten, daß der Jubilar

*) In der Gangesmission hätten die Missionare Bismann und Baumann es feiern können.

vor Montag von ihrer Ankunft nichts merken sollte. Aber dem einen machte sein Pferdweh ein Strich durch die Rechnung. Denn während er selbst über den Wall kletterte und sich heimlich in das Haus des Br. Vofß schlich, führte der Pferdweh das Pferd, das er ganz wo anders hin bringen sollte, geradezu vor Br. Onasch's Haus. Die Ankunft anderer wurde durch unvorsichtige Neußerungen von Europäern und Eingeborenen dem Jubilar verathen. So konnte von Ueberraschung nicht mehr die Rede sein. Und es war gewiß auch gut so, denn bei Ueberraschungen kommt manchmal nicht viel gutes heraus.

Eine Art Vorfeier fand im Abendgottesdienste des Sonntages statt. Auf Grund von 2. Sam. 7, 17: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht hast“, wurde die Gemeinde auf die Feier des nächsten Tages hingewiesen und aufgefordert mit uns dem Herrn zu danken für alles, was er an dem Jubilar gethan habe, und ihn um ferneren Segen anzusprechen.

Das Fest selbst wurde eröffnet durch den Burjuer Posaunenchor, der sich auf der Zinne des Thurmes unserer schönen Christuskirche aufgestellt hatte. Herrlich tönten die Klänge der Lob- und Dankmelodien durch die stille, kühle Morgenluft nach dem Hause des Jubilars hin. Sie verkündigten den Bewohnern Ranschi's, was für ein Fest die deutschen Missionare heute feiern wollten.

Bald nach acht Uhr zog die ganze Knabenschule von dem Hausvater Br. Ebnäs geführt nach dem Hause des Br. Onasch. Sie stellten sich vor der Veranda auf, die eben jetzt durch neue, gemauerte Pfeiler ein festliches Aussehen erhalten hatte. Der Chor sang unter Br. Brucke's Leitung „Lobe den Herrn, den mächtigen König“ und andere passende Gesänge. Der Jubilar trat heraus und dankte den Sängern mit warmen Worten, wandte sich besonders an die Lehrer, die Schüler der Selecta, die Präparanden und die andern Schüler, und ermahnte alle zur Treue, Fleiß und Gottesfurcht.

Unterdesen hatten sich die andern Missionare in der nahe gelegenen Wohnung des Br. Vofß versammelt, um eine Widmung und ihre Namen in die für den Jubilar bestimmten Bücher zu schreiben, die ihm als Zeichen unserer Liebe und zur bleibenden Erinnerung an diesen schönen Tag überreicht werden sollten. Alle Auswärtigen waren gekommen mit Ausnahme des durch Unwohlsein verhinderten Br. Didaufes. Es waren auch außer den hier wohnenden fünf Missionsfrauen zu jener Zeit noch vier andere von auswärts in Ranschi. Drei waren allerdings nicht wegen des Festes sondern wegen Krankheit gekommen. Und von diesen waren

zwei noch krank und konnten dem Feste nicht beiwohnen. Nur der am entferntesten wohnende Br. Uffmann aus Purulia hatte seine Familie wegen des Jubiläums mit nach Ranschi gebracht. Er stand vor allen dem Jubilar am nächsten, mit dem er so manches Jahr in Purulia zusammen gearbeitet hatte. Es war keine Kleinigkeit gewesen mit drei Kindern die beschwerliche Reise auf einem kleinen Wagen von Purulia zu machen. Br. Uffmann war den halben Weg zu Fuß gelaufen und hatte seinen Platz im Wagen dem Kindermädchen überlassen. Nun aber an jenem Montag Morgen war durch ein Mißverständnis den Frauen nicht mitgetheilt worden, daß auch sie bei der Uebergabe der Festgaben und der feierlichen Gratulation zugegen sein sollten. Aber Br. Uffmann wollte, daß seine Gattin das Fest ganz und voll mitfeiern sollte. Darum eilte er, als die Knaben schon sangen, im Sturmschritt nach dem wohl zehn Minuten entfernten Hause, in welchem seine Familie sich befand, und kehrte mit derselben in demselben Augenblick zu uns zurück, als wir in das Haus des Jubilars hinüber gehen wollten.

Es war ein feierlicher Moment, als wir, im Ganzen zwölf Brüder und drei Schwestern, den Br. Onasch begrüßten, der tiefbewegt mit seiner Frau und Tochter uns entgegentrat. Nachdem wir alle in dem geräumigen Wohnzimmer Platz genommen hatten, trat der Sekretär des Vorstandes, Br. Nottrott vor und verlas das Glückwunschschreiben eines Hochwürdigten Kurators und fügte dann unser aller Glückwünsche dazu.

Die Gefühle und Gedanken, die in jener Stunde durch unser aller Seelen zogen, zu beschreiben ist unmöglich. Fünfundsiebzig Jahre in diesem heißen, ungesunden Klima, wo so manche nach wenigen Jahren arbeitsunfähig werden und wieder in die Heimath zurückkehren müssen, andre schnell den Einflüssen des Klima unterliegen und ein frühes Grab in fremder Erde finden, fünfundsiebzig Jahre mit all ihren Leiden und Freuden, ihren Kämpfen und Siegen waren vorübergeflogen, und wir gedachten der Stunde, wo vor fünfundsiebzig Jahren der theure Jubilar zum heiligen Missionsdienste eingesegnet worden war, wir erinnerten uns der Stunde, wo ein jeder von uns die Weihe zu demselben Amte empfangen hatte, wir fühlten uns alle vereinigt wie eine große Familie von Brüdern und Schwestern. Eine tiefe Bewegung zitterte durch alle Seelen, wohl kein Auge blieb trocken. Dann trat Schreiber dieses vor und überreichte im Namen aller eine Bibel, indem er einige für diesen Tag gedichtete Verse vorlas*). Es folgten die beiden ältesten Mis-

*) Sie folgen am Schlusse.

sionare, Br. Kampfhentel und Br. Uffmann, welche als zweites Festgeschenk ein zweibändiges Prachtwerk von Schlagintweit über Indien auf den Tisch vor den Subilar legten. Tief ergriffen antwortete der Subilar. Durch seine Rede klang immer wieder das Bekenntniß hindurch: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knecht gethan hast.“ Er dankte uns mit herzlichen Worten. Besonders habe er sich über die Bibel gefreut, aus derselben wolle er sich täglich erbauen, dieselbe solle ihm dereinst mit in den Sarg gelegt werden. Er gedachte seiner Eltern, die ihn zuerst zu dem Herrn hingeführt, in dessen Dienst er stehe und bleiben wolle bis an sein Ende. Er gelobe dem Herrn neue Treue, neuen Eifer, uns allen neue Liebe. Die Worte kamen von Herzen, sie gingen zu Herzen und fanden einen Wiederhall in unser aller Seelen. Ein jeder sprach in seinem Herzen dasselbe Gelübde, neue Treue dem Herrn, neue Liebe den Brüdern. Dann trat Br. Onasch an jeden einzelnen heran und sagte jedem ein besonderes Dankwort. Mit Gebet schloß diese Feier im Hause.

Um zwei Uhr rief uns das volle Glockengeläut zu einem deutschen Festgottesdienste in die Kirche. Es fanden sich außer dem Sängerkhor eine ganze Anzahl Eingeborene ein. Als der Subilar mit seiner Familie in das Gotteshaus trat, begrüßte ihn der Chor mit einer herrlichen Jubelhymne. Dann sangen wir mit Posaunenbegleitung einige Verse aus dem Liede „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren.“ Dann trat der Festprediger Rottrott an den Altar und verlas den 103. Psalm. Es folgte Gesang und dann die Festpredigt über Ps. 138, 1—2. Das Thema war, „wir wollen uns heute zum Dank ermuntern, indem wir erwägen, auf wie vielfache Weise unser Gott und Heiland seinen Namen an uns verherrlicht hat im großen und einzelnen, in seiner ganzen Missionsfache wie in unsrer Mission, an unsern Brüdern und unsrer Zeit besonders.“ Unser Text stimmt ein Loblied an über die Güte und Treue Gottes. Wie ein starker, reicher Quell aus der Erde tiefen Gründen in übersprudelnder Weise Welle auf Welle häuft, so strömt aus der Tiefe der Davidssee vier Mal hinter einander das heilige Begehren des Lobopfers. Wähten auch wir heute preisend erbeben die Gnade des Herrn, der seinen Namen immer herrlicher gemacht in der Welt, auch in den Bahnen, da wir ihm dienen, in der Mission. Wie klein der Anfang der Mission vor hundert Jahren und jetzt achtzig evangelische Missionsgesellschaften. Wie klein der Anfang auch in Deutschland und jetzt schon 517 deutsche Missionare. Vor fünf und zwanzig Jahren

in Indien nur 200 000 evangelische Christen und jetzt eine halbe Million; ein handgreiflicher Beweis, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist und er seine Zusage hält. Danken wir dem Herrn, daß er uns diese Zeit hat erleben lassen. Unsre Zeit ist eine Missionszeit, wie sie noch nicht dagewesen ist, denn die Weltmissionszeit ist angebrochen, und Weltmission wird getrieben wie noch nie. Mehr als alle Geschlechter, auf deren Staub jetzt die Menschensinder wandeln, können wir es heute schon dem Psalmisten nachrühmen, „aller Welt Ende sehen das Heil unsers Gottes.“ Vor fünf und zwanzig Jahren war es noch etwas ungeheuerliches, wenn jemand in den Dienst der Mission trat, und wenige verstanden den Zug, der die Missionare in die Heidenländer trieb. Damals ignorierte die große Welt die Mission, dann kam eine Periode des Spottes, aber auch dieselbe ist zum Theile überwunden; viele erkennen schon, daß die Mission eine Macht ist, der man die Achtung nicht versagen kann.

Und wie im großen und ganzen, so ist es auch in unsrer Mission. In diesem Jahre werden es fünfzig Jahre, daß Vater Gohner von der Berliner Missionsgesellschaft sich trennte. Mit welchen Schwierigkeiten hatte er im Anfange zu kämpfen, ehe es ihm gelang, die Genehmigung zur Bildung eines eigenen Missionsvereins zu erhalten! Wie wenige interessierten sich für unsre Mission! Erst der rastlosen Thätigkeit Pastor Prochnows war es zu danken, daß unsre Mission in weiteren Kreisen Freunde gefunden hat. Er war es, der die Provinzen erst eigentlich für unsre Mission öffnete und die Bahn brach, auf der weiter vorwärts gebaut werden konnte. Auch unsre Mission ist sensornartig herangewachsen, und jetzt ist sie ein Baum, der weithin über die Erde seine Zweige ausbreitet. In der Heimath die Leitung mit dem alten, ehrwürdigen, theuren Generalsuperintendenten an der Spitze, eine Leitung, von der wir wissen, daß sie ein Herz hat für die Sache und für uns. Ein Missionshaus mit zwei theuren Männern an der Spitze und zwölf Jünglingen, die, so sie sich bewähren und Gott will, das zweite Hundert der von unsrer Mission ausgesandten Boten des Evangeliums voll machen werden. Und hier gegenwärtig über 33 000 Christen, die zu unsrer Mission gehören. Ungezählt, aber dem Herrn wohl bekannt, ist die Zahl der Seelen, die von Gohner'schen Missionaren in Australien und Westafrika, Nordamerika und Indien dem Reiche Gottes gewonnen sind. Lob und Preis dem Herrn, der also das Werk gesegnet!

Der Herr hat seinen Namen herrlich gemacht, dessen dürfen wir uns auch rühmen im Hinblick auf unsern Subilar und unsre Zeit. Am Tage da

ich rief, hörtest Du mich, Du hast mir Muth gegeben und meiner Seele Kraft. So wird derselbe heute dankend rühmen im Hinblick auf seine 25jährige Arbeitszeit. Er hat schwere Zeiten durchmachen müssen. Es gehörte nicht wenig Muth und Kraft dazu als junger und jüngster Missionar an jenem 1. Dezember 1862 der gesammten Konferenz der Missionare zu widerstehen, als es galt die Unterschrift unter jenen berücktigten Brief zu verweigern. Es gehörte Muth und Kraft dazu den Versuchungen seine Mission und Kirche zu verlassen, zu widerstehen und treu zu bleiben der Kirche, die ihn geboren, gefügt und zum Mannesalter in Christo geführt. Und in der Ewigkeit wird er dem Herrn noch danken, daß er in mancher Versuchung, seine Kirche zu verlassen, durch himmlische Kraft davor bewahrt geblieben ist. Schwer war sein Anfang in Burulia, als die schreckliche Hungersnoth eintrat, die ihm eine Menge Waisen zuführte und damit viel Sorge und Mühe Tag und Nacht verursachte. Dann folgte das schwere Jahr 1868 mit dem Bruche. Wie hat der Herr auch ihm geholfen in jener dunklen Zeit! Welche Last lag damals auf seinen Schultern, als er, der nur sieben Jahr im Lande war, zum Präses der Mission berufen wurde, als er in schwerer Kampfeszeit einmal nur der einzige Ordinierte in Ransch war! Wenn wir an jene Zeit denken, in der man uns kein Verbleiben und keinen Bestand prophezeite und heute anschauen die Jahre der Arbeit und den Bestand unsrer Mission, dann müssen wir von Herzen dem Herrn danken, denn er hat an uns gethan über Bitten und Verlehn, auch an unsrer Zeit und unsrer Mission. Vor 25 Jahren waren hier 2500 Christen, beim Bruche blieben etwa 10,000 unsrer Mission treu, diese Zahl hat sich mehr als verdreifacht. Neue Stationen sind gegründet, eine Anzahl Eingeborene ordiniert worden, die Gemeinden herangezogen worden zu den kirchlichen Ausgaben, so daß sie jetzt alle Kapellen, Katechistenhäuser u. s. w. bauen und reparieren, die kirchlichen Bedürfnisse bestreiten, den halben Gehalt ihrer Pastoren aufbringen. Wir haben ja noch immer viel zu klagen, aber auch sehr viel Ursache zu danken. Es ist in vielen Dingen vorwärts gegangen und besser geworden. Denken wir nur an eins! Vor 20 Jahren waren oft 50—60 Christen im Gefängnisse, und jetzt oft Monate lang nicht ein einziger aus unsern Gemeinden.

Unser Subilar hat überreichlich Ursache den Herrn zu rühmen wie im Hinblick auf sein Arbeitsfeld, so auch im Blick auf sein Haus und seine Familie. Viel Leid und Schmerz, das durch andere Missionshäuser gezogen, ist ihm erspart geblieben. Noch steht ihm in ungebrochener Kraft die treue

Gefährtin, die Liebe seiner Jugend zur Seite, 4 liebe Kinder wachsen fröhlich heran und bereiten ihm Freude, er hat sie alle bis jetzt behalten dürfen, die ihm der Herr geschenkt hat.

Und so wünschen wir denn dem theuren Bruder heute am Ende eines Vierteljahrhunderts und an der Schwelle eines neuen, daß Gott der Herr auch ferner mit ihm in seiner Arbeit und seinem Hause sein wolle, daß er weiter fortfahre zu segnen, damit er auch am Ende seines Lebens möge mit ganzem Herzen wie heute rühmen dürfen. Du hast deinen Namen herrlich gemacht über alle deine Zusage.

Uns allen aber schenke der Herr, daß wir auch recht erkennen unsre hohe und heilige Pflicht, daß jeder an seinem Theile in seinem Kreise und seinem Hause den Namen Gottes verherrliche. Amen.“ Mit Gebet, Gesang und Segen schloß die Feier in der Kirche.

Nach derselben vereinigte ein Festmahl die sämtlichen Missionsgeschwister, welche in Ransch anwesend waren, mit Ausnahme der beiden durch Krankheit verhinderten Schwestern in der Wohnung des Br. Brucke, die für diesen Zweck durch die Größe der Zimmer besonders geeignet war. Die Burjuposaunenkapelle stand im Garten und erfreute uns durch den Vortrag von Chorälen und anderen lieblichen, geistlichen Melodien. Es herrschte unter uns keine laute, aber eine desto innigere und herzlichere Fröhlichkeit. Am Abende waren wir alle im Hause des Subilars zusammen. Mit einer Andacht, die Br. Uffmann hielt, wurde der festliche Tag beschlossen. Aber auch noch am Dienstag blieben die auswärtigen Gäste hier, und wir verlebten den Abend noch einmal im traulichen Zusammensein in Br. Onaschs Hause. Und als derselbe am Schlusse dieses Abends mit uns die Kniee beugte und dem Herrn dankte für allen Segen, alle Erquickung, die er uns in diesen Tagen bescherte, und ihm die Brüder befohl, die morgen wieder nach ihren Stationen reisen wollten, und als wir dann von einander Abschied nahmen, da konnte jeder in Wahrheit sagen, wir haben schöne Tage verlebt, auf die wir unser Leben lang zurückblicken werden.

Das schönste läßt sich eben nicht in Worte fassen: es war das durch keinen Mißton gestörte brüderliche Zusammensein. Sonst führen nur amtliche Sachen die entfernt wohnenden zusammen. Eine so große Anzahl findet sich nur bei den jährlichen Generalkonferenzen vereinigt. Und diese Konferenzen, so viel geistige Anregung sie auch gewähren, bringen doch viel anstrengende Arbeit mit sich. Aber jetzt konnten wir einmal gleichsam in Sabbathsruhe zusammen sein. Nicht die Arbeit sondern ein Freudenfest vereinigte uns. Und wenn unser Blick auch fortwährend

auf unserm Werke ruhte, so traten diese Mal nicht, wie es bei Konferenzverhandlungen sein muß, die Schäden und Mängel der Gemeinden in den Vordergrund, sondern wir durften uns freuen der großen Taten des HErrn, die er 25 Jahren an dem Bruder und durch denselben, dessen Fest wir feierten, und überhaupt in unsrer Mission gethan. Mit neuer Freude und neuem Eifer konnte ein jeder nach diesen Feiertagen wieder an seine Arbeit gehn.

Miss. Beher's Verse.

Es nahen heut am Jubelfeste
Die Brüder all' von nah und fern
Und bringen als der Gaben beste
Das theure, heil'ge Wort des HErrn.
Das Wort, in dem dereinst dem Kinde
Die Mutter Gottes Weg gezeigt,
Wird als ein heil'ges Angebinde
Am Ehrentag Dir überreicht.

Als einst im Worte Dir erschienen
Das Licht der Welt dunkler Nacht,
Ist auch die Sehnsucht, Ihm zu dienen,
In Deinem Herzen aufgewacht.
Und von der Oase fernem Strande
Dies wunderbar der HErr dich fort
Und sprach: „Du sollst im Heidenlande
Mein Diener sein an meinem Wort!“

Dies Wort war stets Dein treuer Leiter,
Dein Licht in jeder Dunkelheit;
Es hat als Schwert dem Glaubensstreiter
Gedient in jedem heißen Streit.
Dies Wort in allen Trauerstunden
Den allerbesten Trost Dir bot,
Die Arznei für alle Wunden,
Dem müden Pilger Lebensbrot.

Durch Gottes Kraft in neuen Jungen
Hast treu dich Wort Du ausgelegt;
Dein Wort ist nicht umsonst verlungen,
Die Saat schon reiche Früchte trägt.
Du hast in fünf und zwanzig Jahren
Den Segen Gottes oft gespürt;
Wer nennt die Namen, zählt die Schaaren,
Die Du in's Reich des HErrn geführt!

Doch wollen wir die Ehre geben
Dem, dessen Dienst Du dich geweiht,
Er hat gekrönt so reich dein Leben
Mit Gnade und Barmherzigkeit;
Du schaust mit Dank und froher Nahrung
Auf die zurückgelegte Bahn
Und preist Gottes Gnadenführung,
Der Großes hat an Dir gethan.

Der HErr, der Dich so weit getragen,
Er wolle ferner mit Dir sein.
Auch in der Zukunft fernem Tagen
Dir täglich neue Guld verleihn,
Zu deinem Besten alles lenken,
Dich segnen reich in Amt und Haus,
Dir Kraft zu neuem Wirken schenken
Und mit Dir gehen ein und aus.

Die Bibel, die wir überreichen
Glückwünschend Dir, dem Jubilar,
Sei Dir ein leuchtend helles Zeichen,
Daß wir mit Dir uns immerdar
Nur gründen wollen auf dem Grunde,
Der unsern Anker ewig hält,
Und treu wie Du mit frohem Munde
Dies Wort verkünden aller Welt.

Und wie auf dieser Bibel funktelt
Im Silberglanz das Kreuz des HErrn,
So leuchte, wenn Dein Abend dunkelt,
Dir heller stets der Gnade Stern.
Er leuchte Dir, bis einst am Ende
Der Himmel vor Dir öffnet sich:
Mit diesem Wunsch in Deine Hände
Leg' ich dich Buch: „Gott segne Dich!“

Januar und Februar auf Lohardagga.

(Von Miss. Bohn.)

Der Monat Januar ist im Ganzen recht ruhig verlaufen. Sorge machte uns auf's Neue der Jesuit. Wir haben in Sangaiu, wo die abgefallenen, römisch gewordenen Christen wohnen, eine gut besuchte Dorfschule, die uns schon mehrere Heidenknaben für unsere Stationschule geliefert hat, von welchen einige Christen geworden sind. Der Lehrer erhält die Hälfte seines Gehaltes von der Mission und von jedem Schüler monatlich etwa zwei Annas. Diese Schule zu zerstören, darauf hat's der Jesuit jetzt abgesehen. Zu dem Zwecke baut er ein Schulhaus und läßt den Schulknaben sagen, „sie sollten nur in seine Schule kommen, da brauchen sie kein Schulgeld zu zahlen.“ — Sodann ist er in jener Prachenschaft von Haus zu Haus zu unseren Christen gegangen und hat sie ermahnt, römisch zu werden: „Die katholische Kirche sei die selig machende Kirche, die älteste, die größte, die wahre Kirche. Er wisse es, daß sie in der deutschen Mission keine Freude und Ruhe hätten.“ Und womit dieser Wolf im Schafskleid sonst noch die Gemüther zu verwirren sucht. Wir können nur beten und auf den HErrn hoffen, daß er nach seiner Verheißung seine Heerde schützen werde.

Wenn wir die Jesuiten stets auf der Lauer wissen, so ist es doppelt beunruhigend, wenn, wie leider in einem Dorfe geschehen, Katechist und Aeltester sich so arg entzweiten, daß letzterer nicht mehr zu jenem in die Kirche gehen wollte. Dieselbe Veranlassung gab dem Jesuiten Gelegenheit, vor drei Jahren in jene Sangaiu-Gemeinde einzudringen, von der soeben die Rede war. Was Katechist und Aeltesten zuweilen entzweit, ist kaum der Rede werth, und so war es auch diese Mal. Der HErr hat dem bösen Feinde in Gnaden gewehrt, einen ärgeren Miß zu machen und die beiden Streitenden mit einander ausgeföhnt. Es wird gerathen sein, den Katechisten zu versetzen.

Zu den freudigen Ereignissen des Monats gehört, daß Br. Niemann nun schon so weit ist, daß er mit einiger Anstrengung im Stande ist, eine Unterrichtsstunde in unserer Knabenschule übernehmen zu können. Er unterrichtet die gefördertsten Knaben der ersten Klasse Englisch. Einige heidnische Knaben und Mädchen wurden uns von christlichen Verwandten oder Freunden gebracht, damit sie christlich erzogen werden möchten. Auch haben wir einige neue Taufbewerber wieder bekommen und die Zahl der Frauen Bibel-Klasse ist jetzt auf zehn gestiegen.

Da durch des HErrn Gnade die Mittel vorhanden sind, so konnte die Bauarbeit am neuen Bungalow tüchtig in Angriff genommen werden und schreitet deshalb dieselbe rüstig vorwärts. Der Brunnen für die Knabenschule ist ebenfalls in Angriff genommen worden. Nur daß diese äußeren Arbeiten mich sehr an meinen andern Arbeiten behindern. Bis zur Regenzeit aber hoffe ich mit allem fertig zu sein.

Eine große Erholung und Erquickung war für uns die Reise zur Jubiläumsfeier des Br. Onasch nach Nanschi, eine Feier, die wohl keiner, der sie mitmachen durfte, sobald vergessen wird.

Der neue Deputy-Commissioner, Oberst Billington, war hier und hatte die Güte, unsere Station und die darauf befindlichen Anstalten in Augenschein zu nehmen, sowie auch in Klageangelegenheiten der Christen werthvollen Rath zu ertheilen. Er hat versprochen, der Knabenschule und dem Asyl nach Kräften seine Unterstützung angedeihen zu lassen. So können wir auch im Rückblick auf den verfloffenen ersten Monat des neuen Jahres wiederum sagen: „Lobe den HErrn meine Seele!“

Das Hauptereigniß des Monats Februar war die Prachar-Mela (Predigt-Zusammenkunft), welche am 17. und 18. in Nairo und Chalho stattfand. Schon am 16. Abends traf Br. Onasch mit mehreren seiner eingeborenen Pastoren und Kandidaten ein, die ich zur Mitwirkung an diesem Feste

eingeladen hatte; ebenso der Native-Pastor Hanukh und die Posaunenbläser aus Burju, die freundlichst von Br. Rottrott gesandt waren. Am 17. Morgens vereinigten wir uns zuerst zu einer Gebetsversammlung in der Kapelle zu Chalho, und so gestärkt und gestärkt, zogen wir gegen Mittag nach dem eine Stunde davon entfernten Marktplatz Nairo. Hier fanden wir die Schulkinder und Christen aus Lohardagga und einigen andern Orten bereits vor. Nach und nach rückten immer mehr heran mit fliegenden Bannern und unter Gesang von Bhajans. Alle ließen sich, etwa vier bis fünf hundert an der Zahl, vor dem Predigtzelte nieder. Unter diesem saßen und standen die Redner und die Posaunenbläser. Als unter Mitwirkung dieser letzteren um ein Uhr mit dem Gesange des Liedes: „Lobe den HErrn, den mächtigen König der Ehren“, da versammelten sich etwa drei tausend Heiden um uns herum, von denen die allermeisten den nun folgenden Ansprachen mit Aufmerksamkeit folgten. Drei Stunden lang ward zwischen Ansprache und Gesang gewechselt, und zehn verschiedene Redner traten auf, alle Zeugniß ablegend, daß nur in Jesu Christo Heil und Leben zu finden sei. Missionare, eingeborene Pastoren, Kandidaten und Katechisten, selbst ein Kirchenältester aus der Nanschi-Gemeinde, so viele ihrer auftraten, hatten nur diese eine Verlangen, die Sünder zu Jesu einzuladen, und wir wissen es aus den Verheißungen des HErrn, daß solch ein Zeugniß nicht verloren sein kann, und es war auch nicht zu verkennen, daß dasselbe einschlug. Ohne Störung, ohne Widerspruch konnte den Tausenden das Evangelium verkündigt und der Name Gottes in Liedern von Hunderten von Christen gepriesen werden. Und am Schlusse der Versammlung rissen beinahe die Heiden dem Schreiber dieses die Traktate und gedruckten Bibelsprüche aus der Hand, die er unter sie vertheilte. Die Christen selber waren ganz begeistert, denn sie fühlten sich hier als eine Macht, der das Heidenthum nicht gewachsen sei, sintemal reiche Zamindars und angesehene Brahmanen sprachlos diesem seltsamen Schauspiel gegenüber standen oder zum Theil es auch bezeugten, daß unter ihnen eine so ernste und doch so schöne religiöse Feier gar nicht möglich sei. Mit Gesang und Klang zogen wir Abends nach Chalho, wo am nächsten Morgen eine ähnliche Versammlung ihren Anfang nahm, bei der den versammelten Christen, die bis auf einige Ausnahmen, alle geblichen waren, aus der Missions- und Kirchen-Geschichte erzählt, und die römischen Angriffe abgewiesen wurden. Mit Lob und Dank gegen den gnadenreichen HErrn dürfte dann um 12 Uhr der Schluß gemacht werden, und es wird wohl keiner

zu fassen ist leider unmöglich, da die Frauen nicht mitnähren waren.

In demselben Dorfe Gora hat ein Herr aus Calcutta, der selbst Theeplantagen in Assam besitzt, ein kleines Kuli-Depot gebaut, um seinen Arbeiterbedarf hier selbst zu werben. Er ist Baptiste und wie es scheint, ein frommer Mann, wird auch hoffentlich sein Versprechen wahr machen und nur ganze Familien oder junge Leute nur mit Erlaubnis ihrer Eltern annehmen. Gegen solch legales offenes Auswandern armer Leute, die sich in Assam etwas erwerben wollen, kann man ja auch nichts einwenden, wenn gleich man die Christen natürlich lieber im Lande behielt.

Nachrichten.

1. Missionar Kröcher ist seit dem Anfange dieses Jahres als Pfarrer zu Gladow bei Landsberg an der Warthe thätig. Sein Scheiden ist ein großer Verlust für die Sache, weil sein Wirken unter den Kolon — er war zuletzt Rektor des Seminars und Leiter des gesammten Schulwesens — von Segen begleitet war.

2. An seine Stelle ist Missionar Beyer getreten, bisher Stationsvorsteher in Gohnerpur. Dorthin war Missionar Bartisch gefandt worden, dem nach Missionar Sommers Abreise die ganze Arbeit allein auslag, bis ihm im November der aus Deutschland zurückgekehrte Wiff. Gernski zur Seite trat.

Fünfzig Jahre Gohnerscher Mission

lautet der Titel der Festschrift, welche soeben fertig geworden und zum Preise einer Mark zu haben ist. Sie beschreibt die Geschichte des halben Jahrhunderts unserer Arbeit in sechs Abschnitten: „Die Wurzeln der Mission Gohners“, „Der Anfang einer neuen Mission“, „Ein und zwanzig Jahre unter des Stifters Hand“, „Gohners Mission wird fortgesetzt“, „Die Krisis in der Kolonialmission“, „Die neuere Zeit“. Den Schluß bilden „ein Ausblick“ und ein „Anhang“. Letzterer bietet die Namen der Vorsteher, der Missionare und der jetzigen Stationen mit ihren Missionaren, sowie die neueste Statistik der Mission und eine Darlegung des Bestandes der Buchhandlung. Wir fassen die Schrift gerne in den Händen jedes unserer Leser.

Inhalt der Mat.-Kinderbiene: Lied. — Mein Missionsalbum VIII. — Ein wunderbares Leben.

Herausgegeben und redigiert vom Wiff.-Insp. Plath, Berlin W., Potsdamerstr. 31. Verlag des Gohnerschen Wiff.-Vereins. Bestellungen auf dieses Blatt nehmen alle kaiserl. Postanstalten, sowie alle Buchhandlungen an. Der Jahrgang kostet 1 Mk. 25 Pf.

Druck von J. Windolf in Berlin, Charlottenstr. 88.

Quittungen über Missionsgaben.

Aus Berlin.

(Vom 1. März bis zum 31. Mai 1886.)

Wiff.-Coll. d. Zwölfs-Apostelkirche 14 Mk. in St. Matthäi 7 Mk. 41 Pf. Fr. R. W. 10 Mk. Stadtmissions-Sonntagschule Kuvyr. 6 Mk. 50 Pf. Wiff.-Nährverein d. Zwölfs-Apostelg. 10 Mk. 30 Pf. Wiff.-Coll. am Sonntag-Estomi in St. Matthäi 224 Mk. 30 Pf. In Jesu Namen durch Hofpred. Schrader 5 Mk. 5. Klasse 10 Mk. 3. Glode in Singhani 10 Mk. 5. Hempel 4 Mk. Fr. D. v. Heinge 31 Mk. 50 Pf. Fr. R. v. U. 10 Mk. Frau Jacobi 25 Mk. Präsident Wenzel 6 Mk. E. R. in Jesu Namen 10 Mk. J. Straube 15 Mk. Aus d. Missionsbüchse d. Beisaales d. Domhospitals 7 Mk. 5 Pf. Wiff.-Coll. d. Zwölfs-Apostelkirche 15 Mk. R. R. 102 Mk. P. Barthelmy, z. Erz. e. Kolstundes 15 Mk. Fr. A. v. B. 1/2 jähr. Beitrag f. Erz. e. Katechisten in Burju 75 Mk. Missionshausbüchse 3 v. l. 70 Pf. Fr. Luise Schent 2 Mk. Wiff.-Nährverein d. Zwölfs-Apostelg. 10 Mk. Wiff.-Coll. in St. Matthäi 17 Mk. 19 Pf. Fr. v. B. 25 Mk. P. Prodnow in Missionsfund. gef. 27 Mk. 57 Pf. Frau Dr. Berge 5 Mk. Ung. durch Gen.-Sup. D. Büchel 20 Mk. 5. Jahnte z. Erz. e. Kolstundes 15 Mk. Durch d. Expedition d. Reichsboten 12 Mk. Durch Joh. Plath gef. 9 Mk. 18 Pf. Frau Schmittje 1 Mk. 50 Pf. Ung. 15 Mk. R. v. Ungern-Sternberg 100 Mk. R. v. R. W. R. v. R. 3. Erz. e. Kolstundes 35 Mk. Durch Schuhmachr. Klingenberg gef. 4 Mk. 80 Pf. Von mehreren durch Gen.-Sup. D. Büchel 25 Mk. 5. Adam 8 Mk. Fr. Kersten 6 Mk. Direktor Suppran 10 Mk. Prof. Berendt 6 Mk. Bädern. Jentel 1 Mk. 50 Pf. Bädern. Bütner 3 Mk. Ung. 3 Mk. Frau Kulmig 1 Mk. Direktor Bosse 30 Mk. Frau Lina Schnöps „ein Eben-Ezer“ 5 Mk. Durch Fr. Marie Marx 9 Mk. 75 Pf. R. R. 102 Mk. Fr. Rajen 10 Mk. E. R. 75 Pf. Der Herr ist König! 9 Mk. Wiff.-Coll. in St. Matthäi 16 Mk. 73 Pf. Durch Wiff.-Büchse Kupfernagel gef. 2 Mk. 15 Pf. Fr. Berge, Dantopfer 20 Mk. Fr. Welf Sammelbuch 9 Mk. Fr. Wille Sammelbuch 8 Mk. 15 Pf. Ung. durch Gen.-Sup. D. Büchel 15 Mk. Wiff.-Nährverein d. Zwölfs-Apostelg. 10 Mk. 10 Pf. Frau Gräfin v. Waldersee Exc. 500 Mk. Redakteur Engel 10 Mk. Amtsgerichts-Rath Wila 2 Mk. P. em. Sauerbergweg 6 Mk. 1/2 Wiff.-Coll. d. Bethlehemskirche 3 Mk. 36 Pf. Fr. Lina Fode gef. 6 Mk. 80 Pf. E. S. 1 Mk. 50 Pf. Wirtl. Geh. Rath v. Kleist-Regow Excellenz 20 Mk. P. Kraft 5 Mk. Luise Schent 1 Mk. Marie 6 Mk. Berliner Hilfsverein d. Kolst.-Wiff. 192 Mk. 52 Pf. Desgl. 137 Mk. 48 Pf. Sup. Hammer 50 Mk. 5. Bernide 20 Mk. Nährverein d. St. Matthäigem. für d. Katechisten in Burju 150 Mk.

Von Außerhalb.

Vom 8. Februar bis zum 31. Mai 1886

Wittne Sommer 20 Mk. Schwanebed, P. Budy von Kindern seiner Gemeinde 1 Mk. 68 Pf. Anklam, Wiff.-Verein 19 Mk. 30 Pf. Saal, durch P. Weymann 30 Mk. 4 Pf. Lauenburg i./Pomm., Sup. Kattische 4 Mk. 75 Pf. Görtz, Rentier Brüdner 3 Mk. Tuitlingen, durch Aug. Goltz 18 Mk. 41 Pf. Galm, durch Frau Gaudert 5 Mk. Schäferei Neutomisil Fr. Marie Regenborn 9 Mk. Magdeburg, Sammlung der Sonntagschule in Stadfeld 8 Mk. 40 Pf. Denmin, Frau Döberecht geb. Lohde 15 Mk. Charlottenburg, durch Fr. v. Schleinitz zur Erz. e. Hinduwaise 10 Mk. Herzberg, Fr. Baronin v. Bodenhausen 2 Mk. 65 Pf.

Gartenrod, Epiphania-Coll. 4 Mk. 8 Pf. Bernburg, Frauen-Wiff.-Ber. der Altstadt 12 Mk. Detmold, durch Seminar-Direktor Erdé 9 Mk. 80 Pf. Dolzig, Sorauer Wiff.-Hilfs-Verein 130 Mk. Hannover, Ungen. 25 Mk. Mühlberg, P. v. Münch 2 Mk. Hamburg, Ung. 10 Mk. zur Erz. e. Kolstundes 60 Mk. Spenge, durch P. Bergbauer 450 Mk. Barneow, Ch. v. Bülow 5 Mk. Mohrlach, Grfn. v. Egloffstein 40 Mk. Seidel 6 Mk. Bielefeld, P. Weige 5 Mk. Nieber-Schüttlan, Wiff.-Nähr-Verein 12 Mk. 8 Pf. Torgau, Geschwister Baltin 8 Mk. zur Erz. e. Kolstundes 60 Mk. Lüben, Pohl'sches Legat 150 Mk. Anna, Fräul. Sommer 3 Mk. Schildesche, durch Bilar Begler 5 Mk. Klemzig in Australien, durch P. Wajchmet 115 Mk. 20 Pf. Romanow, durch P. Koller 100 Mk. Magdeburg, Wiff.-Hilfs-Verein 300 Mk. Jfinger, durch P. Raabe 18 Mk. St. Charles in Amerika, durch P. Bobus 335 Mk. Hannover, Samml. d. Sonntagsab. 55 Mk. 50 Pf. Zielenzig, durch Sup. Dr. Rolfe 400 Mk. Halle a. S., Fr. Sup. Peterstite 2 Mk. 25 Pf. Thale, Rentier A. Jinte 10 Mk. Königs-Bücherhaus, Ueberflüsse des Lesevereins 20 Mk. Raderberg, P. Kriege für die Glode in Singhani 10 Mk. Stettin, Legat e. Ung. 900 Mk. Königsberg i. Pr., Wiff.-Verein 407 Mk. Werben, Sup. Dloß 3 Mk. 75 Pf. Grafenberge, Verein vom Einflorn 17 Mk. Herbrud, durch A. Schmidt 69 Mk. 75 Pf. Tribus, von den Constanmanden für 1 Glode in Singhani 3 Mk. 14 Pf. Gresslingen, P. Schroeder 150 Mk. Schönau, Köhler 1 Mk. Görtz, P. Reblisch 5 Mk. Herford, durch P. Robbe 81 Mk. Köfen, Säch. Prov.-Wiff.-Hilfs-Verein 300 Mk. Breslau, Schlef. Prov.-Wiff.-Hilfs-Ber. 400 Mk. Panjin, P. Dondorf 12 Mk. Hohenleim, P. Obermann 4 Mk. Galtenebde, Wiff.-Hilfs-Ber. Poßdam II 25 Mk. Hermsdorf, P. Hartmann 4 Mk. St. Petersburg, Fräul. König 150 Mk. Barstede, P. Riefe 5 Mk. Reidenbach O. L., Wiff.-Hilfsverein vom linken Ufer d. Reize 64 Mk. Laffan, durch P. Klopff 6 Mk. Scharliffe, bei der Mülensbedschen Hochzeitsfeier gesammelt 17 Mk. 5 Pf. Tanunda in Australien, Lopp 20 Mk. 8 Pf. Nachen, aus der Negerbüchse unserer treuen Emma durch 5. Winterm 3 Mk. Lottin, P. Müller 3 Mk. 10 Pf. Darfin, aus der eo. luth. separierten Gemeinde 10 Mk. Ufedom, von Geistlichen d. Synode 13 Mk. Ranow, durch P. Knittel 36 Mk. Gr. Wulfow, durch P. Hertling 24 Mk. 75 Pf. Wittenborn 3 Mk. Briest, Behrend 8 Mk. 75 Pf. Frankfurt a. O., durch A. Schottky 98 Mk. 60 Pf. Pommern, Geber zahlte an Stelle d. Hagelversicherung 100 Mk. Weisker, P. Koch 1 Mk. 80 Pf. Schildesche, durch Cand. Begler 21 Mk. Liepen, Wwe. Benzlaff 9 Mk. Liegnitz, Fr. v. Terpig 5 Mk. Torgau, von Schülerinnen d. Lehrer Baltin 5 Mk. Köfen, Säch. Prov.-Wiff.-Hilfsverein 300 Mk. Von der Halleischen Wiff.-Conferenz 350 Mk. Blottville i. Amerika, durch P. Giesel 101 Mk. 67 Pf. Magdeburg, Wiff.-Coll. d. ev.-ref. Gemeinde 20 Mk. Bollstein, Lehrer Reinweiser 2 Mk. Belgiz, Beiträge der Diocesanen 43 Mk. 30 Pf. Magdeburg, durch P. Tollin 3 Mk. Schönbad, Wobius 6 Mk. 25 Pf. Wörsz, durch P. D. Grundemann a. Neu-Ruppin 68 Mk. 15 Pf. Gr. Banzleben, durch Fr. Clasen 12 Mk. Freudenberg, durch Rög. 23 Mk. Rejin, durch Fr. Knuth 6 Mk. 80 Pf. Biele, d. Lehrer Pohlmann 42 Mk. 50 Pf. Speyer, Walschger Wiff.-Verein 12 Mk. Jöntöping, Wiff.-Gefellschaft 274 Mk. 98 Pf. Liegnitz, P. Roman 22 Mk. 50 Pf. Kleinheide, Lehrer Weyer 5 Mk. Schönlich, durch P. Road 14 Mk. Wernern, Frau Keturak 6 Mk. 15 Pf. Hamburg, durch die Bekaktion d. Nachbar 14 Mk. 68 Pf.

fanzel bei einer Abordnung Gohnerischer Missionare das Wort des Lebens verkündet hat. Er war es, den Gohner, als er seinen Namen niederschreiben wollte, mit dem Wortspiele grüßte: „Nun, Held, ring durch zum Siege! Laß Dich nicht hemmen, und wolle nicht hemmen!“ Domine Heldring aus Hemmen, dem niederländischen, durch ihn unaussprechlich gesegneten Dorfe, der auf deutschem Boden heimgegangen und inmitten seiner Stiftungen in einem Vaterlande bestattet ist! Er veranlaßte es, daß nach den verschiednen Eilanden Hinterindiens, Reuginea mit eingeschlossen, deutsche Missionare jenen, derer mehrere gewirkt haben, wie man alle Missionare auf der gesamten Erde wirkend wissen möchte.

Aus dem indischen Unternehmen, welches Start mit Gohners Sendboten ins Leben rief, entwickelte sich das, was wir heute als das Arbeitsgebiet der Gohnerischen Mission vor uns haben, und zwar geben sich die beiden Felder, welche sich deutlich in einander abheben, in der Weise, daß das eine unmittelbar von dem englischen Freunde eingerichtet, fest, versorgt und später förmlich an uns übergeben wurde, während das andere wie von ungefähr — so sagt man ja wohl — oder besser durch die lädige Hand Gottes des Herrn, welcher sich des unschles frommer englischer Beamter und des eines in englischen Missionsdiensten stehenden Mannes bediente, uns Deutschen zugewiesen worden ist. Schon zu Gohners Lebzeiten trat ein scharflicher Unterschied zwischen den beiden Feldern vor. Das eine war mehr eine Stadtmission, so reden, das andere mehr eine Landmission, jene fünf Städten am mittleren Ganges und in seiner Nähe, diese in einer gebirgigen Landschaft West- agalens, jene vornehmlich unter den gößenanbetenden Hindus, diese unter einem der Zauberei und n Dämonenkultus ergebenden Volke, welches die ls genannt wird, jene mit so langsam wachsendem s sichtbar werdende Erfolge, daß Gohner von em „Tröpfeln“ zu reden sich veranlaßt fand, diese Segen überschüttet, welches er ein „Rauschen“ mte.

Und gerade über die eine Feld, auf welches hochbetagte Greis mit solch heller Freude blickte, ch kurz vor seinem Ende ein verheerender Sturm in, der alles, was bisher auf demselben ge- sphen war, zu entwurzeln drohte. Wir denken

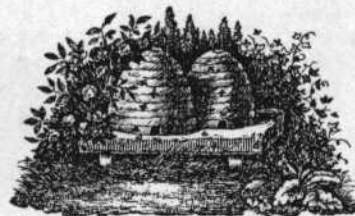
an die furchtbare Rebellion, welche 1857 die eng- lische Herrschaft in Indien gefährdete. Sie war der Anlaß, daß das Kolonialmissionsgebiet von seinen europäischen Arbeitern geräumt, daß vieles Missions- gut vernichtet, daß unsere schöne Christuskirche aus- geweiht und mit einer Kanone beschossen, daß die Christenschaar verfolgt wurde. Als die Nachrichten über solchen Jammer Berlin erreichten, war Gohner seinem Scheiden nicht fern. Er sah so auf dem hoffnungsreichsten Gebiete einen Stein, den er ein Stück den Berg hinaufgerollt glaubte, von neuem unten am Berge angelangt. Auch andere Klümmer- nisse bewegten ihn. Wem sollte er seine Stiftungen zum Fortführen übergeben? Wir wissen von drei Wegen, die er einschlug, um die rechten Hände zu finden. Der eine führte gar ins Ausland, und es hing nur an einem Haare, daß Gohners Mission einer englischen Gesellschaft übergeben wurde. Das hat der Herr verhütet. Vielmehr ist es sein hoher Rath gewesen, uns deutschen Christen zu vertrauen, was ein deutscher Christ begründet hatte, auf daß wir sein Werk weiter fortsetzten.

Solches ist nach Gohners Heimgang versucht worden und hat, unter dem Segen von oben, zu einem Wachsen des einen der beiden in Indien ge- pflanzten Bäume geführt, welches zu dem lautesten Lobe unseres Gottes auffordert. Die Gangesmission ist unser Schmerzenskind bis auf diese Stunde ge- blieben. Ob es noch unter unsern Händen gefunden wird? Wir wissen es nicht: wir hoffen es nur! Von den anderen entlegenen und unserer unmittel- baren Fürsorge nicht bedürftigen, weil anderen über- tragenen Gebieten kommt uns von Zeit zu Zeit gute Post zu, daß sich die dort wirkenden Gohne- rischen Voten auf ihren Ausgang begeben, ja sich des Landes bewußt sind, welches sie mit uns verknüpft. So stehen noch einige deutsche Missionare auf fernen Inseln im hinterindischen Archipel. In Südost- australien weiß man in verschiedenen deutschen Ge- meinden, daß heute hier das fünfzigjährige Jubiläum der Gohnerischen Mission gefeiert wird.

(Schluß folgt.)

N. 8.

Die Biene auf dem Missionsfelde.



August.

1886.

Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesu Christum in Ewigkeit, Amen! Römer 16, 27.

Nun lob' mein', Seel', den Herren!
Was in mir ist den Namen sein.
Sein' Wohlthat thut er mehr:
Berg' es nicht, o Herz mein!
Hat dir dein Sünd' vergeben
Und heilt dein' Schwachheit groß,
Errett' dein armes Leben,
Nimm dich in seinen Schooß,
Mit reichem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich,
Der Kön'g schafft Recht, behütet,
Die leid'n in seinem Reich.

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn und Heil'gem Geist,
Der woll' in uns vermehren,
Was er aus Gnaden uns verheißt,
Daß wir ihm fest vertrauen,
Uns ganz verlass'n auf ihn,
Von Herzen auf ihn bauen,
Daß uns'r Herz, Muth und Sinn
Ihm kindlich mög' anhangen;
Drauf singen wir zur Stund':
Amen! wir werd'n's erlangen,
Glaub'n wir aus Herzensgrund.

Dr. Joh. Graumann (Polianther).

Die Feier des fünfzigjährigen Jubiläums.

(Schluß.)

Am reichhaltigsten ist der Same geistlicher Kräfte nach Nordamerika ausgestreut worden und hat dort eine gute Statt gefunden, ja, es ist neuerdings möglich geworden, gerade unsern Landesleuten jenseits des Atlantischen Ozeans wieder einen Prediger nach dem anderen zuzufenden, ein Zweig unsrer Sache, welcher hoffentlich weiter wachsen wird. Unsere Hauptaufgabe aber ist und bleibt, daß wir den Heiden Nordindiens helfen wollen, nicht nur Christen zu werden sondern auch so weit zu kommen, daß sie auch ohne uns als Glieder der christlichen Kirche leben und wachsen und sich vermehren können.

Von diesem letzten Ziele sind wir auch mit unserm Kols noch sehr weit entfernt. Wir wären ihm näher, wenn nicht in unser Feld zwei neue Strömungen hineingekommen wären, welche nicht

sowohl mit uns als gegen uns gehen. Es ist von oben her zugelassen worden, daß vor nunmehr acht, zehn Jahren beklagenswerther Weise sechs Gohnerische Missionare, von denen vier noch durch den Begründer der Sache ausgesandt waren, aus dem Verbanne des Werkes schieden, sich der englischen Landeskirche angeschlossen und unter dem Mitwirken einer namhaften Missionsgesellschaft hart an unserer Seite unter den Kols weiter arbeiteten. Raum aber war das in römisch-katholischen Missionskreisen bekannt geworden, und schon machten sich Jesuiten auf, um unter den- selben Heiden und Heidenchristen, die bereits den Anblick einer in zwei Theile auseinandergefallenen protestantischen Mission vor sich hatten, als eine dritte Macht einzutreten, die mit den völlig un- berechtigten Ansprüchen auftritt, die allein selig machende Form der christlichen Wahrheit zu bringen. Wir verhehlen unser Angesicht über solchem Wirrwarr, befehlen die künftigen Wege der drei Missionen

Inhalt der Just-Kinderbiene: Lied. — Vom Jubelfeste. — Dhimi Kalcho (Schluß). — Grundsteinlegung eines Feuer- wels. — Mein Missionsalbum IX.

ausgegeben und redigiert vom Miss.-Insp. Plath, Berlin W., Potsdamerstr. 31. Verlag des Gohnerischen Miss.-Vereins. Abgaben auf dieses Blatt nehmen alle kaiserl. Postanstalten, sowie alle Buchhandlungen an. Der Jahrgang kostet 1 Mk. 25 Pf. Druck von J. Windolf in Berlin, Charlottenstr. 88.

dem, der alles regiert, nehmen uns fest vor, uns desto ernster unsere eigene Seligkeit und die aller derer, welche unsrer Pflege befohlen sind, angelegen sein zu lassen und wenden uns freundlicheren Bildern zu.

Am heutigen Tage ist in dreizehn Kirchen und in ein hundert ein und zwanzig Kapellen, also an ein hundert vier und fünfzig gottesdienstlichen Stätten von Tausenden heidenchristlichen Kols und einigen Hindus und einigen Europäern unser Gott hoch gepriesen worden, daß er einen Christen hat geboren werden lassen und dazu geführt hat, die Mission unter den Heiden zu beginnen, daß dieses Werk bis zu dieser Stunde besteht und die Hoffnung gewährt, weiter das zu bringen, was es bisher brachte, vielen Menschen die Kunde von dem Wege, auf welchem sie zur ewigen durch ihren Heiland Jesus Christus, den Sohn Gottes, gelangen können. Da es nur wenige Europäer sind, die je an einigen Orten den Gottesdienst leiten, ist damit angezeigt, daß vielmehr als hundert eingeborene Christen bis zu dem Grabe ihrer Bildung und in ihrem inneren Leben gefördert sind, daß sie ihren Landesleuten solche Dienst thun können. Und in der That der Blick auf unsre Helfer, welche aus den dreißig bis vierzig Tausend getaufter oder zu taufernden schwarzbraunen Menschenlinder gewonnen worden sind, weckt unsern ganz besondern Dank: auf ihnen allen, unsern eingeborenen Predigern und Kandidaten, Katechisten und Lehren, Kolporteurs und Aeltesten, Lehrerinnen und Bibelfrauen ruht, wenn auch nicht die Zukunft unsrer Sache, aber ein Theil unseres Vertrauens zu ihr, und wenn wir auch keineswegs leugnen, daß ihr Stand, was ihre Seelen anlangt, noch lange nicht im Durchschnitt auch nur mäßigen Ansprüchen zu genügen vermag, so ist es doch schon im wesentlichen Fortschritt für ein Missionswerk, wenn drei bis vierhundert Heidenchristen mit Hand ans Werk legen können.

Unsre Zuversicht wird nur noch gestärkt, wenn wir nächst ihnen an unsre Schulen denken. Mit vielen derselben können wir freilich — das Wort, sei gestattet — keinen Staat machen, nämlich nicht mit den Dorfschulen, derer Besuch wir nicht zu erzwingen in der Lage sind, da wir keine Macht dazu haben: sie fristen im allgemeinen ein kümmerliches Dasein und werden im Grunde lediglich wegen unsrer Nebenmissionen, im Blicke auf bessere Zeiten und wegen der einigen Früchte, welche sie bringen, weiter im Gange erhalten. Anders und weit besser, wenn die Kinder in Anstalten gesammelt, gegen ein höchst geringes Entgelt von uns erhalten unter den Augen und der Mitwirkung der Missionare, Missionarsfrauen und Missionarinnen von eingeborenen Lehrern

und Pflegerinnen erzogen und unterrichtet werden. An den Kindern solcher Schulen wird viel Freude erlebt. Noch mehr an den Zöglingen der beiden Anstalten, welche die Brunnenstuben für die Strömungen sind, durch welche der Lehrersstand in der Zahl seiner Glieder vermehrt und in ihrer Eigenart gebessert werden soll, an unserm Lehrer und an unserm Predigerseminar! Da wir für dieselben sowie für die gehobeneren Schulen von der englischen Kolonialregierung eine kleine Hilfe erhalten, kommen die niederen und höheren Beamten derselben von Zeit zu Zeit pflichtgemäß und überzeugen sich von der Lage der Dinge. Ich verschweige, was diese Männer, welche mitunter in ihren Herzen der Sache christlicher Mission sehr fern stehen, über unsere Schulen ausgesprochen haben.

Lehrstand und Schule jedoch sollen das Gemeindeglied heben, befruchten, vertiefen. Wie es mit demselben bestellt sei, darf um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden. Nahe an sechs tausend Familien, in mehr als tausend Dörfern wohnend, zerstreut unter Schaaren von Heiden, welche dem Reiche Gottes noch fern stehen, durch äußerliche Nachbarschaft mit solchen ihrer Volksgenossen verknüpft, die sich auch schon zu Tausenden zur englischen Mission gehörig wissen oder sich zu Hunderten der römisch-katholischen Kirche zuwandten haben, die meisten Glieder dieser Familien noch jung in ihrem Christenthume, hergekommen aus einem Meere abergläubischer Gedanken, aus dem Banne einer uns fast unbegreiflichen Furcht, ja namenlosen Angst vor den bösen Geistern und aus einer vielleicht angeborenen Neigung, sich mit den landesüblichen Narcotica und Opianen in mannigfacher Weise zu berauschen, unter ihnen viele, welche sich „durch die Trübsal abtreiben“ lassen, derer Herz, wenn Noth einbricht, zu den alten heidnischen Zaubermitteln sich neigt, um Hilfe zu schaffen oder den ausfindig zu machen, der an dem Unglücke Schuld ist — kurz Uebergangszustände, derer Folgen für die Seelen voll von Gefahren sind. Aber ebenso wie diese tiefen Schatten erblüht das Auge, welches seit Jahren auf der wachsenden Kolschriften-gemeinde ruht, helle Sonnenstrahlen, welche durch die Wolken brechen und anzeigen, daß hinter dem Gewölke die Sonne aufgegangen ist. Einer unsrer früheren Missionare verglich den Erkenntnißstand der Kolschriften im Durchschnitt mit dem, was leidlich gut unterwiesene deutsche ländliche Konfirmanden an Wissen heiliger Wahrheit mit ins Leben nehmen. Es sei so! Wie weit solch Glaube in den einzelnen lebendig geworden ist, weiß der Herr allein. Aber es liegen die verschiedensten Zeugnisse vor, daß der Same nicht todt geblieben ist. Woher die ein-

fältige Bekennen, dieses muthvolle bei Gefahren, dieses Rechenschaftgeben bei Befragung? Woher dieser Eifer, zu den Gottesdiensten zu erscheinen? Woher diese Freude an gemeinsamem Gebete, namentlich an Kranken- und Sterbelagern? Woher dieses unerschütterliche Vertrauen auf die gnädige Durchhilfe des Herrn in allen Anfechtungen des Lebens? Woher der sittliche Ernst, wenn es gilt Buße zu üben, und dann der Geist des Erbarmens, wenn sie gewirkt hat, was sie sollte? Woher die Züge lieblichen Liebeslebens in den Familien, in den kleinen Gemeinden, in der großen Christengemeinschaft und auch denen gegenüber, welche noch nicht zu derselben gehören? Woher die Spuren des Juges zum niedrigen und geringen, des edelsten und schönsten Standes der Christen? Woher das alles? Das hat an vielen Seelen ehemals heidnischer Kols der dreieinige Gott gewirkt, und sie haben es an sich wirken lassen.

Die Gemeinde vermehrt sich seit einiger Zeit ungefähr um zwei tausend Mitglieder jedes Jahr, von denen drei Viertel durch die Kindertaufe und ein Viertel durch die Heidentaufe hinzukommen. Wenn nicht fortwährend Abgänge wären, würden wir rasch zu sehr zahlreichen Christengemeinden gedeihen. Inzwischen verlangsamt sich das Wachsen der Zahl durch mehreres. Der Tod ist in Asien ebenso geschäftig wie in Europa. Die allgemeine Nothlage des Volkes sowie ein ihnen im Blute liegender Wandertrieb führt viele jüngere Leute dazu, nach ferner liegenden Plantagen und nach den großen Städten auszuwandern. Die beiden Nebenmissionen schmälern den Bestand desgleichen. Endlich fehlt es leider auch nicht an Rückfällen ins Heidenthum. Nichts desto weniger schreiten wir vorwärts. Unsre vierzehn eingeborenen Geistlichen wirken zuvörderst freilich nur in den ihnen anvertrauten Gemeinden als Helfer der Missionare: aber sie vermehren dieselben auch durch heidnische Familien, welche von ihnen unterwiesen und getauft werden. Es mehrten sich die Dörfer, ja die Distrikte, in welchen es entweder nur noch sehr wenige oder gar keine Heiden mehr giebt. In dem Maße, in welchem unser Gott es uns wird gelingen lassen, die zunehmende Gemeinde mit einer von ihr auch äußerlich erhaltenen, sich selbst mit regierenden, frommen Geistlichkeit zu versorgen, in denselben werden die Wurzeln immer tiefer in das Erdreich des Kolsvolkes, so zu sagen, eingreifen. Immerhin bleiben noch Millionen von Heiden und Muhammedanern in unserm Gebiete und in seiner Nachbarschaft übrig, an denen wir weiter zu arbeiten die Aufgabe haben.

Dieselbe zu lösen fahren wir in der Zeit fort, zu der wir jetzt geführt werden, in dem zweiten

halben Jahrhundert des Bestehens unsrer theuren Sache, der Mission des seligen Gohner. Wir gehen demselben getrost, muthig und freudig entgegen. Missionsgesellschaften werden in den höheren Jahrzehnten kräftiger, wenn sie auf dem rechten Grunde verbleiben. Was uns noch beschiebt ist, weiß der Herr. Der Flügel Schlag der neuen Zeit, da es von nun an deutsche Kolonialmissionen geben wird, berührt auch unsre Herzen. Darum es leugnen, daß der Gedanke und der Wunsch die Seele erfüllt: O wenn doch auch wir daran helfen könnten, daß die Heiden, welche jetzt mit uns zum Kaiserthron nach Berlin aufblicken, der christlichen Kirche hinzugefügt würden und an ihrem Segen theilnehmen! Ob erfüllt werden kann, was wir wünschen, weiß der Herr allein. Er schenke uns kräftige Erweckungen zu wahrer Gottseligkeit, aufrichtige, gesunde Bekehrungen unter Jung und Alt, ernstes Streben nach Heiligung, daß des weltförmigen Lebens der Christen weniger werde! Dann werden wir auch umfangreicher als bisher helfen können! Ach wenn es doch noch ein Mal dazu käme, wie es dagewesen ist, daß auf dem entlegenen Neuguinea Papua auch an Gohner erinnert werden könnten, daß Voten seiner Mission in West- oder Ostafrika einträten — ich verschweige alles andre! Im Augenblicke stehen wir inmitten so großer Schwierigkeiten, daß wir an nichts anderes denken dürfen. Aber wir verzagen nicht. Freude, Muth und Trost füllen heute unsre Seelen. Will uns der Blick auf die schwere Gegenwart das Auge trüben — nur freudig! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat! Werden wir angefochten, daß wir um dieses und jenes sorgen sollten — nur muthig! Gedenket an eure Lehrer. Folget ihrem Glauben nach! Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Steht die Zukunft dunkel und drohend vor uns — o nur getrost! Bis hieher hat uns der Herr geholfen! Amen.

Bei der Schlussliturgie wurde unserm dreieinigen Gotte Lob und Preis für allen bisherigen Segen, auch für alles Kreuz gesagt und seine Hilfe für die künftigen Tage erfleht. Das beim Ausgange gespendete Jubiläumsoffer der Festgemeinde betrug über 700 Mark.

Die Nachfeier fand im Stadtmissionshause statt. Eine ganze Anzahl früherer und jetziger Gohnerischer Missionare hatte sich zu demselben eingefunden. Nach einem Eingangsliede hielt Missionsinspektor Kragenstein das Gebet. Dann bekannte die versammelte Gemeinschaft stehend den apostolischen Glauben. Und nun begannen eine Reihe von Ansprachen, im Ganzen sechs, die einzelnen durch gesungene Niederverse von einander geschieden, bis am Ende durch

ein vom Missionsinspektor Franz gesprochenes Gebet und dem Singen des Liedes „Nun danket alle Gott“ der Schluß herbeigeführt wurde.

Den Anfang machte der Vorsitzende des Kuratoriums Generalsuperintendent Büchel, welcher auf das Eine, was noch ist, mit Nachdruck aufmerksam machte. Ihm folgte der Prediger der hiesigen Brüdergemeinde Louis Ergleben, welcher dreierlei that. Erstens nämlich theilte er die Vorfälle und Lehrtage auf diejenigen Tage mit, welche in der Geschichte der Gohnerischen Mission Gedenktage sind, — einige von ihnen waren ungemein schlagend und glaubensstärkend. Sodann las er ein längeres Schreiben vor, durch welches der Missionsvorstand von Wertheimshausen seine innige Theilnahme an dem Vollenden des halbjährlichen Besuchs. Endlich gab er in eigenen Worten demjenigen Ausdruck, was sein Herz persönlich und die Herzen der Berliner Herrnhuter für Gohners Sache bewegte. Da sie und die Brüdermission in Wahrheit viele Aehnlichkeitspunkte haben, war es eine schöne Fügung, daß solche Verbindung auch an dem Jubelfeste vor aller Augen klar ward.

Und nun kamen eine Anzahl früherer Gohnerischer Missionare sowie ein noch jetzt im Dienste derselben stehender zum Worte, durch deren Zeugnisse es immer wieder hindurchklang: „Gott die Ehre!“ Es hängt mit der eigenthümlichen Entwicklung und mit dem jetzigen alleinigen Arbeitsgebiete, welches so rasch die Gesundheit ruiniert, zusammen, daß eine große Zahl alter Missionare hätten zur Stelle sein können, wenn alle diejenigen, welche in Deutschland sind, sich eingestellt hätten. Es wäre für neunzehn möglich gewesen: leider waren nur zehn zur Stelle. Vier von ihnen erfreuten die Versammlung durch Ansprachen, und zwar war es so geordnet, daß die beiden Arten Gohnerischer Missionare, die „Gelehrten und die Ungelehrten,“ durch je zwei vertreten waren, nämlich durch zwei Pastoren und durch zwei, derer einer früher ein Sattlermeister, der andre ein Lehrer gewesen war. Ganz besonders gieng durchs Herz, was uns der frühere Missionar Bahn von seinen Erfahrungen auf der hinterindischen Insel Rotti mittheilte, und die Vorlesung zweier Briefe des seligen Gohner, mit derer Wiedergabe wir diesen unsern Bericht über die Jubiläumsfeier schließen.

1.

„Lasse mir den Weber nicht kommen, prüfe ihn erst lange, denn ich habe bei gar vielen solchen jungen Seelen erfahren, daß es nicht Etich hält oder gar umschlägt in gefährlichen Hochmuth und haben mir viel Noth gemacht. Wenn ich einen

tüchtigen brauche, finde ich keinen. Weber kann ich gar nicht brauchen und überhaupt geht es mit Handwerkern selten gut. Crede experto. (Glaube dem, der es erfahren hat!) Ihr habt viel Segen in Eurem Dorfe. Dein Herz ist voll der gnädigen Heimsuchung. O Du liebes Herz, ich möchte Dich küssen, küßt Dich ja der Herr und hat Dich so lieb. Bewahre, was Du hast, und lasse es Dir um tausend Welten nicht nehmen. Dein Gohner.“

2.

„Lieber Hermann Anforge, in Christo theurer Freund und Bruder. Sie sollen in die Heidenwelt gehen und das sogleich ohne viel Bedenken. Von Indien her kommt ein mächtig Geschrei. Drei Millionen in Gota Ragpore rufen Ihnen durch mich zu: Komm herüber und hilf uns! Wir wissen nicht, wie wir selig werden können, unsre Götter helfen uns nichts, und einen Gott, der da hilft, und einen Heiland, der erlöst und selig macht, kennen wir nicht. Im Ernst, mein theurer Hermann, es kam vor einigen Tagen die Aufforderung von Dr. Häberlin in Kallutta, ich soll sechzehn Missionare, dieß Jahr noch vier, für jenes Land senden, um es von allen Seiten einzunehmen. Einige Schullehrer haben sich schon gemeldet, nur ein Kandidat fehlt mir noch, denn ein solcher muß dieß Jahr noch mitgehen. Ich rufe Sie im Namen Jesu, der gesagt hat: Geht hin in alle Welt. Er hat eine weite Thür aufgethan und mir drei Millionen Götzendiener angewiesen, ich brauche also Voten, Zeugen. Können Sie mir, können Sie es dem Heilande abschlagen? Können Sie ruhig zu Hause bleiben, während dort drei Millionen im Rachen des Teufels und der Hölle sitzen, die Hände nach Ihnen ausstrecken und rufen: Komm doch und hilf uns heraus. Einen Grausamen nenne ich Sie, wenn Sie nicht gehen. Wenn Sie Ja sagen und sich hergeben, so können Sie, sobald Sie können, zu mir kommen. Ich zweifle nicht, daß Sie das Herz für die Mission am rechten Flecke haben. O wie würden Sie mich erfreuen, wenn Sie sich dem Heilande unbedingt hingeben und in seine Heiden-ernte gehen. Ja ich glaube gewiß, Sie gehen. Gelobt sei der Herr! Sie sollen also beten, daß der Herr Sie und noch viele andre aufstüre und keine Ruhe lasse, bis Sie gehen. Jesus, Jesus, nichts als Jesus mit uns! Amen.“

Ihr Gohner.“

Nachricht aus Chuprah.

(Von Miss. Petrif.)

Wiederum stehe ich am Schlusse eines Monats. Es war ein heißer Monat, fast unerträglich, doch der Herr half gnädig hindurch; seine Güte währet ewiglich. Die Regenzeit, die lang erwartet, ist da. Sie begann wenige Tage nach dem heiligen Pfingst-feste. Fluthen strömten und strömen täglich aus den geöffneten Fenstern des Himmels, so daß sich jetzt an Stelle des trockenen Flußbettes ein hoch-angefschwollener, reißender Strom befindet. Möchte doch bald ein alles mit sich fortreisender Strom des Heiligen Geistes sich über die Dürre Chuprahs befruchtend ergießen.

Pfingsten, das liebliche Fest, dieß Jahr in den heißesten Tagen des Jahres, wurde auch hier am ersten und zweiten Feiertage gefeiert. Trotz der allen fröhlichen Eifer hinwegschmelzenden Gluthige, in der alle Fähigkeiten, beides des Leibes und der Seele, zahn werden, gab es doch geistlichen Segen. Dem Herrn sei Dank für alles. Der heißeste Tag des Jahres, zugleich der letzte der heißen Zeit, war Sterbetag des jüngsten Waisenkindes, eines Knaben, sein Name war Prabhu Charan. Er wurde aus dem Gefängnisse, wo er geboren worden, kurz vor Weihnachten als nur wenige Tage alter Säugling hierher gebracht. Es war ein ausnehmend schwächliches Kind. Doch gedieh es unter der Sorgfalt, die ihm gewidmet wurde. Von der Ruhr geheilt, erkrankte es plötzlich am Fieber, das schon nach zwei Tagen seinem kurzen Leben ein Ziel setzte.

An demselben Tage, Mittwoch nach Pfingsten, kam des Mittags eine Christenfrau mit ihrem kleinen, noch ungetauften Kinde her, gleichfalls heftig fieberkrank, und bat um Tausch des Kindes. Ich gab ihm die Nothtaufe in meiner Wohnung; ungefähr zwanzig Minuten darauf entfloß auch diese kleine Seele der irdischen Hülle. Des Abends hatten wir ein Doppelbegräbniß. Ich war selbst unwohl, dabei tief traurig. Ich habe Kinder immer besonders lieb gehabt. Doch wenn kleine Himmelskinder sterben, sind sie wohl geborgen.

An den Wochentagen hielt ich wie gewöhnlich Schule, zu der auch Hindufinder kommen. Hätte ich mehr Zeit, würde ich mich der Hindufinder mehr annehmen, als dieß möglich ist. Es wäre ein Leichtes, hier eine große Schaar derselben zusammen zu bekommen. Niedrige Kastenfinder, z. B. Chamars, Metharos, Damos und andre Kasten, erhalten keinen Zutritt zu den öffentlichen Schulen. Selbst in den Regierungsschulen werden Kinder so niedriger Kasten nicht aufgenommen. Eine große Zahl solch armer Kinder baten im Laufe des Monats, um Erlaubniß,

unsre Schule besuchen zu dürfen. Leider bin ich nicht im Stande, ihre Bitten zu erfüllen. Hätte ich einen Lehrer, so wäre es möglich. Doch da ich allein bin, bin ich außer Stande eine größere Zahl zuzulassen. Jetzt besuchen mit den Christenkindern sechs Knaben niedriger Kasten die Schule. Einige davon sind recht gewickelte, begabte Knaben, an denen man Freude hat.

Die Waisenden sind jetzt alle wohl, dem Herrn sei Dank; auch die brustkranke Mädchen befinden sich in der jetzigen Schwüle wohler als in der kühlen Luft der kalten Zeit.

Die bisherigen Regengüsse haben an den Gebäuden vielen Schaden gethan. Im neuen Wohnhause regnet es in allen Zimmern durch; besonders gelitten hat die Kirche. So sind wieder Dachreparaturen nöthig, die nicht aufgeschoben werden dürfen. Auch das kleine Bungalow ist recht ruinenhaft geworden. Ich möchte es so gern vermieten, damit die Mission Nutzen davon habe, bis jetzt ist's noch nicht gelungen.

Die hiesigen Engländer waren fortgesetzt freundlich zu mir. Im Hause des Magistrats, dessen Schwester Zenana Lehrerin in Calcutta ist, bin ich jederzeit ein gerngesehener Gast. Da sie nicht sehr weit von der Mission wohnen, suche ich mitunter des Abends dort Anregung und Erfrischung. Der Herr vergelte alle mir erwiesene Freundlichkeit. Der Herr helfe weiter, wie er gehöret.

Bitte erlauben Sie mir eine Bemerkung zur Rechnung. Bis vor Kurzem benutzten wir als Glocke eine große Schelle (Elephantenschelle), wie man sie hier den Elephanten um den Hals hängt, oder in Deutschland in den Gebirgen den Kühen. Diese ist, ich weiß nicht auf welche Weise, gänzlich zersprungen. Ich traf sie nur noch halb an, da der Kranz derselben schon früher abgesprungen war, jetzt war sie gänzlich unbrauchbar. Sie hatte neu nur wenige Rupies gekostet. Ich habe, um den wenigen Christen, die hier sind, ein Zeichen zum Beginn des Gottesdienstes geben zu können, ein Gong gekauft. Dieß giebt einen viel lautereren Ton, als das alte Glöcklein in seinen besten Tagen gegeben haben kann. Auf eine neue Glocke ist wohl sobald kaum zu hoffen. In Muzafferpur hat man auch nur einen Gong. Elephantenschellen sind theurer, springen auch bald.

Mit meiner Gesundheit stehts dankenswerth. Der Herr wolle auch in der gefährlichen Regenzeit hindurchhelfen. Soeben war der Magistrat hier und erzählte mir, daß der reiche Bankier in der Stadt, ein mehrfacher Millionär, ermordet worden sei, in seinem eigenen Hause. Der Mörder ist entkommen, die hiesige Polizei wird ihn wohl kaum finden. Es ist doch keine berliner Polizei.

Wir sollten uns immer prüfen, ob wir uns nicht mehr einschränken, z. B. ein Kleidungsstück etwas länger tragen können, um mehr Geld zu haben zur Aussaat auf den Geist.

Auf den Geist säen, das ist das, was der Apostel dem „säen auf sein Fleisch“ gegenüberstellt; es heißt demgemäß, mit seinem Gelde und Gute dazu helfen, daß der Geist, der Geist Gottes, zur Wirksamkeit an den Menschenherzen komme und immer mehr komme, an unseren eigenen Herzen und an denen anderer. Das Mittel aber, durch welches der Heilige Geist auf das menschliche Herz einwirkt, dasselbe sich zur Bohnung bereitet und unterthänig macht, ist das Wort Gottes, die Predigt des Evangeliums, wie Paulus die Galater ausdrücklich darauf aufmerksam macht, daß sie den Geist durch die Predigt vom Glauben, d. i. durch die Predigt von Christo, welche Glauben fordert, empfangen haben. Wenn wir also nach allem unserem Vermögen dazu helfen, daß das Wort Gottes gepredigt werde, unter uns und unter allen Völkern, dann säen wir auf den Geist.

Damit wir nun nicht auf unser Fleisch sondern auf den Geist säen, weist uns der Apostel auf die Ernte hin, die nach des heiligen Gottes gerechter und unabänderlicher Ordnung von jener und von dieser Aussaat für uns herkommt. Er sagt zuerst: Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten. Das kann nicht anders sein. Weil das Fleisch selbst vergänglich ist und vergehet, darum muß auch die Aussaat auf das Fleisch vergehen und verderben, und der Mensch selbst geht zu Grunde, der auf das Fleisch gesät hat, weil das eine Bethätigung seines irdischen, weltlichen, un-göttlichen Sinnes ist, durch welchen der Feind ihn in den Schlaf gebracht, gebunden und für das Himmreich unauglich gemacht hat. Der Geist über ist der einige Lebensgrund aller Dinge, der nicht nur die Menschen ohne Ende hebt und trägt, sie in seinem Dienst sich regen sondern alle Geschöpfe, von dem alles, was auf Erden lebt, in dem Augenblicke sein Leben hat, und der auch einst unser sterblichen Leib aus dem Staube wiederstellen und ihn verklären wird. Darum geht es, was auf ihn gesät wird, nicht verloren sondern trägt eine ewige Ernte, bringt einen himmlischen Lohn mit sich, und wir selbst können un-gleich verloren gehen, wenn wir auf den Geist en, weil das eine Bethätigung unseres himmlischen Sinnes ist, der uns Gott ähnlich und dadurch reif macht für sein ewiges Reich, und so sagt der Apostel: Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste ewige Leben ernten.

Noch zwei Mahnungen fügt der Apostel im

folgenden seinen Worten zu. Die erste: Nicht ablassen, nicht ermüden! Das kann leicht kommen. Die Ansprüche, die an uns gemacht werden, verdoppeln, vervielfältigen sich, und wir meinen mit ihnen nicht gleichen Schritt halten zu können, ermatten, bleiben zurück. Aber das sollen wir nicht thun sondern mit den sich verdoppelnden und vervielfältigenden Ansprüchen sollen sich im Hinblick auf die ewige Ernte auch unsere Anstrengungen verdoppeln und vervielfältigen. Zweitens sagt der Apostel: Da wir nun Zeit haben. Wer die Saatzeit vorübergehen läßt, ohne sie zum Säen zu benutzen, der betrügt sich um seine Ernte. Diesen zeitliche Leben ist unsere Saatzeit. Lasset uns sie benutzen, damit, nachdem wir hier reichlich gesät haben, die Erntezeit eine reiche, unaussprechlich herrliche Ernte uns bringe!

Verichte über die Feier des Jubiläums der Goshner'schen Mission auf den verschiedenen Stationen.

1. Burju.

Am 23. Juni feierten wir hier auf der Station das goldene Jubiläum unserer Mission und brachten dem Herrn unseren Dank dar für all' den Segen und die Durchhilfe, die Er diesem Seinen Werke hat widerfahren lassen. Der Regenzeit wegen mußte von einer Feier im Freien, mehr im Mittelpunkt der Gemeinde, Abstand genommen werden, und so waren alle Pastoren, Katechisten, Lehrer und Christen hierher eingeladen worden. Freilich waren von den letzteren verhältnismäßig nur wenige gekommen, aber immer noch mehr, als der Jahreszeit nach erwartet worden waren. Die Kirche war festlich geschmückt mit Palmenzweigen und auf dem Missionsgrundstücke wehten unsere Fahnen und die verschiedener Gemeinden. Nach kurzer Liturgie hielt ich die Festrede, die ich auch kurz bemessen mußte, da ich es unter heftigen Schmerzen that, denn ich hatte mir wenige Tage vorher bei einem Sturz vom Pferde das linke Handgelenk ausgefallen, aber dann redeten noch fünf eingeborene Pastoren, die mit warmem Herzen der Gemeinde vor Augen stellten, welcher Segen durch die Goshner'sche Mission ihrem Volke und Lande zu Theil geworden sei.

Da ich wußte, daß jetzt wenig Geld unter den Leuten ist, denn wir leben jetzt im „Hungerviertel-jahre“, und auf eine große Kollekte zum Bau unseres Goshner-Hospitals in Ranchi nicht zu rechnen sei, hatte ich schon vorher ein Subscriptionsbuch in der Gemeinde umhergehen lassen, das auch noch am

Festtage zirkulierte, wodurch zweihundertunddreißig Rupies zusammen kamen; die Kollekte betrug elf Rupies.

Ein Theil der Festgenossen blieb die Nacht über hier, und während die sechs eingeborenen Pastoren ein bescheidenes Festmahl am Abende mit uns einnahmen, erklangen von allen Seiten die bhajans und die Töne der sie begleitenden dulkis, und in der Stunde, wo die Glocken von St. Matthäi zur Dankesfeier riefen, erklangen auch hier noch die Lieder zum Lobe Gottes, der uns diesen Tag bereitet.

A. Rottrott.

2. Chaibasa.

Es kam der dreißigste Juni, der fünfzig-jährige Jubiläumstag unserer Mission. Außer einem waren sämtliche Katechisten hier. Und auch einige Christen waren zum Feste aus entfernten Parochien gekommen. Wäre es nicht gerade Saezeit gewesen, so hätten sich gewiß recht viele eingefunden. Unser Kirchlein war ja ziemlich gefüllt, und aus vieler Herzen und Mund erklangen dem Herrn Loblieder. Ich hatte der Festpredigt Matth. 28, 10—20 zu Grunde gelegt, woran sich ein Bericht über Vater Goshners Thätigkeit angeschlossen.

Wir dankten sodann dem Herrn für alles, was er durch den Mann des Glaubens und Gebets begonnen und was er in der Zeit an so vielen Seelen durch seine Gnade gethan, und ersuchten den Segen von oben für die Zukunft.

Die eingesamelte Kollekte zu Goshners Hospital in Ranchi war leider nur sieben Rupies.

D. Didlaufies.

3. Goshnerpur.

Unser fünfzigjähriges Missions-Jubiläum verlief bei trockenem Wetter recht schön. Vormittags zehn Uhr war Gottesdienst in der mit Laub und Blumen geschmückten Kirche. Bruder Gemshy hielt die Liturgie, in welcher er Psalm 111 verlas, und ich die Predigt, die mehr erzählender Art war, indem ich nach Matth. 11, 5 „den Armen wird das Evangelium gepredigt“ zeigte, wie Pastor Goshner das Evangelium gepredigt, und wie es jetzt in unserer Mission verkündigt wird. Nach der Predigt verles ich ein Tauf-Akt die Feier; es wurde eine heidnische Familie von fünf Seelen getauft. Die Kollekte zum Goshner-Hospital ergab nur acht Rupies. In den Mittagsstunden wurde den Christen eine kleine Erfrischung, etwas gerösteter Reis und Thee, verabreicht. Bis zwei Uhr kamen noch einige Dorfschaften, singend, mit einer Fahne und Trommelschlag anmarschirt zur Mela, wie sie meinten. Nachmittags drei Uhr läuteten die Glocken zur

Sammlung. Den Festzug leitete ich um die Kirche herum, bis zu den alten Mango-Bäumen an dem Wege nach Govindpur. Von dort kamen natürlich auch viele Heiden herbei, angelockt durch die sieben Fahnen und die Trommeln, deren ich neunzehn zählte. Als sich dann alle gelagert hatten, es mögen reichlich sechs hundert Christen und hundert Heiden gewesen sein, sangen wir einen Vers von: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

Ich erwähnte dann nur, daß vor sechzehn Jahren an diesem Platze schon Kirche gehalten worden sei, als die Station noch nicht fertig war, und drückte meine Freude aus, daß es uns am heutigen Festtage wieder vergönnt sei, hier zu feiern.

Nach abermaligem Gesange sprach Bruder Gemshy über Matth. 28, 18 ff. in Hindi und erwähnte die Christen, nicht nur so zu heißen, sondern immer mehr Jesu rechte Jünger zu werden und auch andere herbeizurufen. Gottes Wort sei unser, daher mühten wir es lernen und gehorchen.

Der nun folgende Bhajan-Gesang wurde mit Trommelschlag begleitet. Dann sprach Pastor Mansidh erst in Mundari zu den Christen über Jakob 4, 8. Vor fünfzig Jahren hat Pastor Goshner die Missionsarbeit angefangen und das Wort Gottes auch zu euch geschickt; das nehmt zu Herzen. Viele Christen haben sich nicht zu Gott gewandt, sich nicht bekehrt. Er will sich zu dir wenden, dir deine Sünden vergeben und in deinem Herzen wohnen u. s. w. Dann sprach er weiter in Hindi zu den Hindus und Muselmanen; Dieses Wort gilt auch euch und allen, die den wahren Gott verlassen und Götzen anbeten. Sie sind wohl der Strafe würdig und können sich durch heilige Werke nicht frei machen, aber Gott ist gnädig und will nicht den Tod des Sünders. Gott ruft alle durch sein Wort und welches ist der Weg? Joh. 3, 16. Umkehren vom Sündenwege und glauben an Jesus. Apostelgeschichte 4, 12.

Nach abermaligem Bhajan-Gesange verlas Pastor Yunas Joh. 13, 34. 35 und meinte, die Liebe sei der Grund des heutigen Festes. Laßt uns bedenken, wie Jesus uns geliebt hat bis in den Tod. Sein Gebot ist, daß die Liebe durch das Evangelium ausbreitet werde. Seine Jünger sind ausgegangen in alle Welt, und so kam es von Indaa nach Deutschland und von dort bis hierher. Pastor Goshners Botschaft haben uns das Evangelium gebracht und uns befreit von der Macht der Sünde. Darum laßt uns Gott dienen und die Früchte der Liebe genießen und Andern anbieten.

Jetzt wurde wieder ein Lied in Hindi gesungen; dann sprachen noch die drei Kandidaten. Prabhufahay, der erste, sprach über Matth. 4, 16 in Mundari

einiges zu den Christen, dann aber wandte er sich in Ganwari, d. h. Platt-Hindi, an die Hindus und Muselmanen und betonte, daß auch für ihre verdunkelten Herzen das Licht des Evangeliums da sei, und daß sie gerufen würden, es durch den Glauben anzunehmen. Masihpralakh, der zweite, fuhr fort in Hindi mit den Worten: Wer Ohren hat zu hören, der höre — und sprach dann noch über Joh. 3, 16 und ermahnte die Christen, die Glaubensfrucht zu zeigen und durch die Liebe thätig zu sein. Als dann wieder ein Bhajan gesungen worden, las Martin, der dritte Kandidat, Ebr. 13, 7 vor und ermahnte in Mundari, die Lehrer, die durch die Gohner'sche Mission nach Nagpur gekommen seien, nicht zu vergessen sondern ihrer zu gedenken und für sie zu beten. Ihr Glaube sei: „durch Christum werde ich selig,“ diesem sollten alle nachfolgen; denn wer in Sünden lebt, obgleich er getauft ist, dessen Frucht, die er erntet, ist der Tod; aber die Frucht des Glaubens ist das ewige Leben.

Hierauf anknüpfend nannte ich die Namen der Brüder Fuß und Sommer, die auch hier in Gohnerpur gearbeitet und jetzt schon sehen, was sie geglaubt haben. Zum Schluß zeigte ich noch Vater Gohner's Bild und ein Bild vom Elisabeth-Krankenhaus mit einigen erklärenden Worten; ebenso das von Pastor Gohner verfaßte Herzensbüchlein, welches in Hindi übersetzt den Namen Herzenspiegel trägt und bei mir zu laufen sei. Mit Gebet, Vaterunser und Segen schloß die Feier im Freien. — Die Katechisten und die, welche vorthin beim Antheilen geholfen hatten, kamen jetzt in unsere Veranda und aßen die übrigen Brocken; es war aber noch genügend vorhanden. Dann aber wurden zwei Trommeln geholt, und sie sangen noch mehrere Bhajans, bis es dunkel ward.

W. L. Wolf.

4. Lohardagga.

Die Feier des Jubiläums der Gohner'schen Mission war köstlich. Die Christen waren zahlreich dazu erschienen. Eine ganze Anzahl ward im Hauptgottesdienst theils getauft, theils konfirmiert. Bruder Niemann hielt die Liturgie und ich die Predigt, welche sich über den Segen verbreitete, den Gott durch Gohner und seine Nachfolger und die Sendboten und Freunde der Gohner'schen Mission den Kolths hat widerfahren lassen. Die Nachmittagsfeier fand draußen im Freien unter einem provisorischen Dache statt, das aufgerichtet worden war, weil es nach Regen aussah. Außer mir sprachen hier mehrere eingeborene Helfer über den Gründer und die Geschichte der Gohner'schen Mission. Die Sammlung zum Gohnerhause in Ranchi betrug mit dem, was noch nachträglich einlief, ungefähr

zweihunddreißig Rupies. Das Bild Vater Gohner's wurde, soviel Exemplare vorhanden waren, im Umsehen verkauft. An demselben Tage hatte ich die Freude aus der Kasse des Königs von Chota-Nagpur, dessen Besitz noch immer von der Regierung verwaltet wird, dreihundertundfünfzig Rupies zu erhalten, hundert Rupies für das Auswärtigen-Amt und zweihundertundfünfzig Rupies zur Beschaffung von nöthigen Hospital-Utensilien und zu unentgeltlicher Vertheilung von Medizin. Auch wurde ein zum Feste gelommener, schon lange unter unserem Einflusse stehender Heide Christ, so daß wir nicht bloß im Blick auf die Mission sondern auch auf den Segen des Jubiläumstages am Abende desselben sagen konnten: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

J. Hahn.

Die ersten Taufen auf Singhani (Harzaribagh).

(Von Missionar Kiesel.)

Das Wichtigste in den letzten beiden Monaten (Juni und Juli) war, daß uns der Herr die Freude einer schönen Tauffeier schenkte. Elf Personen wurden am dritten Trinitatissonntage in den Tod Jesu getauft. Zum Taufstext hatte ich gewählt Petri Wort: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid u. s. w.“ Die Taufkinder waren lange und gründlich unterrichtet worden, und ich darf wohl hoffen, daß das Gnadenwerk des Herrn in manchem von ihnen begonnen hat. Oft genug war ich traurig über eins oder das andere von ihnen und schob deshalb auch immer wieder die Taufe hinaus. Aber dann und wann im Unterrichte zeigten Antworten, die nur aus innerem Verständnisse und Glauben kommen konnten, bestimmt und klar, daß noch ein anderer Lehrer seinen Unterricht mit ihnen begonnen hatte. So wenn die beiden alten Frauen immer wieder mit sichtlich Freude im Unterrichte sagten: „Der Herr Jesus ist mein Erlöser. Er hat mir meine Sünden vergeben, mich von der Hölle und dem Teufel erlöst und mir die Freude im Himmel erworben.“ Und wie leuchteten ihrer aller Augen, wenn ich ihnen zu schildern suchte, wie im Himmel keine Sünde und Schmerz mehr sein werde und wir bei dem Vater der Christen und dem Herrn Jesus so selig sein würden. Der alte Braimaji (jetzt Dayadham) fuhr manchmal, wenn ihm etwas recht gefiel, wie ein Blick dazwischen. J. B.: „Nein, krank sind wir dort nicht mehr. Nichts davon! Und Schmerz wird dort nicht sein. Da ist ja nur

Freude!“ Oder ein anderer Mal: „Was kann das (das Christwerden nämlich) da nützen, wenn der Herr Jesus nicht im Herzen wohnt? Da ist er (der Christ) ja nur ein Heide.“ Eines Tages arbeitete er auf dem Gottesacker. Ich kam, um nachzusehen, und sagte ihm dabei: „Mach's recht schön, Dayadham, du wirst hier auch einen Platz bekommen.“ „Ja, das werde ich,“ war die Antwort. „Wirst du auch wieder aus deinem Grabe herauskommen?“ „Ja, wenn der Befehl kommen wird.“

„Wer wird denn Befehl thun?“ „Der große Gott.“ „Ja siehst du, Dayadham, der Herr Jesus wird uns Christen alle wieder lebendig machen und uns zu sich in den Himmel nehmen, wo nur Freude ist. Unser Geist wird selig sein von dem Augenblicke an, wo er den Leib verläßt; aber an dem großen letzten Tage wird uns der Herr Jesus auch einen neuen Leib geben und dann werden wir völlig selig sein, auch dem Leibe nach.“ „Ja,“ sagte er, „das wird er; aber in dieser Gestalt nicht. Eine andere Gestalt wird er uns geben, in der wir keine Schmerzen sondern nur Freude haben werden.“ Wie ich mich darüber freute! Und wie es mich aufmunterte! Ich weiß gar nicht, wie der alte Mann zu solchem Verständniß gekommen ist. Er kann nur sehr wenig über die Auferstehung gehört haben.

Das Subelste haben wir durch zwei Gottesdienste gefeiert. Etwas Großes ließ sich nicht veranstalten. Einer der Christen — mein Koch Mansibh — brachte mir nach dem Gottesdienste noch vier Annas (fünfzig Pfennige) zur Kollekte, als Subelgabe. Und man merkte es ihm an, wie gern er es gab.

Mitte Juli ließ ich mich verleiten, nach Turudih, zwölf Kos von hier, zu reiten. Es war nöthig. Die armen Leute sind so vernachlässigt und verkommen. Sie wissen von ihrer Religion fast nichts. Es darf einen so gar nicht Wunder nehmen, wenn ihr Wandel nicht christlich ist. So hatten sie die Wittwe des älteren, verstorbenen Sohnes ohne weiteres dem jüngeren zum Weibe gegeben, ohne die christliche Trauung nachzusuchen. Willig fügten sie sich aber allem, was ich ihnen sagte. — Des drohenden Regens wegen mußte ich schon am Sonntage wieder zurückreiten, um nicht am Flusse liegen bleiben zu müssen. Etwa zwei Kos weit kam man nicht reiten. Es geht über spitze Felsen und Steingeröll bergauf, bergab. Es war furchtbar schwüle, so echt tropische, fiebergeschwängerte Luft. Dazu weit und breit dichter Wald, der jedes Lüftchen aufhält. Es kostete denn auch einige Tropfen Schweiß. Mein Saquet war auf Rücken und Armen ganz durchschwitzt und der Pferdeknecht sah in seiner Jacke aus, als sei er

aus dem Wasser gestiegen. Obgleich die Sonne nur mit Unterbrechung klar schien, waren doch meine Oberhände so verbrannt, daß die Haut abging. Die häßlichste Erinnerung aber an die Reise war ein Fieber, das mich heute noch nicht ganz verlassen hat.

In Dumar sind uns zwei Familien, eigentlich nur Familienreste, die der Mission der freien schottischen Kirche angehörten, von dieser förmlich übergeben worden.

Daß ich den Heiden Medicin geben kann, giebt mir oft schöne Gelegenheit, zu ihnen zu reden. Ein Heide versicherte, er bete nun nur noch zum Prabhu Jisu und verehere die Götzen nicht mehr.

Mit meinen Katechisten habe ich sehr viel Noth. Ob der seit lange erkrankte Daub, der einzige gute Katechist, den ich hatte, wieder eintreten kann, ist sehr zweifelhaft. Und die andern leiden erschrecklich vom Fieber. Es hat wenige Tage gegeben, wo nicht einer oder der andere krank gewesen wäre. Es scheint, daß die Leute von Manbhūm das Klima hier nicht vertragen. Von regelmäßigem Unterrichte habe ich Abstand nehmen müssen. Sie lernen einzeln, wie's eben geht.

Wieder einmal hat der Herr in Gnaden meine Frau vor einer sehr giftigen Schlange bewahrt. Eines Abends beim Spaziergange gieng sie über eine Karaitth hinweg, ohne sie auch nur zu sehen. Als sie drüber weggegangen war, schlug ich sie tot.

Die Ernteausichten sind sehr schlechte. Es kommt kein Regen. Die Leute können den Reis nicht pflanzen.

Bericht des eingeborenen Pastors H. D. Lastra in Zaplara.

Die Christen sind hier so unvernünftig, daß sie wie Besinnungslose jeder Lüge glauben, die ihnen aufgetischt wird, während sie der Wahrheit so schwer zugänglich sind. Die jetzt zum Jesuiten gehen, werfen uns und der Englischen Mission vor, wir seien nur unseres Bauches wegen und um ihnen ihre Herrschaft zu nehmen hier, seien beide Betrüger und Verfälscher, die ihnen ihre Papiere genommen hätten, durch die sie ihren Sieg in der Landfrage beweisen könnten. Jetzt werde dieselben der Kumi Sahab herauszufinden suchen und wenn sie gefunden seien, dann sollten die betrügerischen deutschen und englischen Missionare sehen, was mit ihnen geschehe. In dieser Weise schimpfen sie jetzt und es ist nicht schwer zu errathen, wo die Quelle dieser Schimpfreden ist.

Berlin-Friedenau, im November 1911.
Sandjery-Straße 19/20.

beehren wir uns zu der am 3. und 4. Dezember d. Js. stattfindenden

Feier des 75jährigen Bestehens der Gossnerschen Mission

ergebenst einzuladen. Das Programm ist beigelegt.

In hochachtungsvoller Begrüßung

Kuratorium

der

Gossnerschen Missionsgesellschaft

Dr. Conrad.

Vorstehende Einla-
dung ging an die
folgenden mit
Kopierstift geschrieben
Adressen
Schwick

Programm

zur

Feier des 75jährigen Jubiläums der Gossnerschen Mission.

Sonntag, den 3. Dezember 1911.

5 Uhr nachm.: Festgottesdienst in der St. Matthäikirche zu Berlin.

Predigt: Generalsuperintendent D. Büchsel aus Stettin.

Bericht: Missionsdirektor Kausch.

Montag, den 4. Dezember 1911.

9 Uhr vorm. im Missionshause zu Friedenau-Berlin: Verhandlung mit den beurlaubten Missionaren.

1. „Die Wichtigkeit der amtlichen Berichte.“ Berichterstatter: Missionar O. Gemsky.
2. „Die Erfahrungen der beurlaubten Brüder in der Heimatarbeit.“ Berichterstatter: Missionar Karl Pape.

3 Uhr nachm. im Missionshause zu Friedenau-Berlin: Arbeitskonferenz unserer Helfer.

1. „Die Beziehungen der Hilfsverbände zur Muttergesellschaft.“ Referent: Pastor Paul Richter aus Werleshausen.
2. „Soll sich die Gossnersche Mission an der Arbeit in den Kolonien beteiligen?“ Berichterstatter: Pastor Krüger aus Waldau bei Prust, Kreis Schwes, Westpreußen.

8 Uhr abends im großen Saale des Christlichen Vereins junger Männer, Berlin SW., Wilhelmstraße 34: Öffentliche Feier.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden Konsistorialrat Dr. Conrad.
2. Begrüßungen und Ansprachen der Vertreter und Gäste von außerhalb.
3. Sonstige Ansprachen.



Friedenau, im November 1911.

Sehr geehrter, lieber Herr Bruder!

Wie Sie aus beiliegendem Programm ersehen,
wollen wir am zweiten Tage unseres Jubiläums
eine

Vertreterversammlung unserer Freundes-
kreise und Helfer

halten. Wir wären Ihnen außerordentlich dank-
bar, wenn Sie an dieser wichtigen Sitzung teil-
nehmen wollten.

Hochachtungsvoll grüßend

Kuratorium der
Gossnerschen Missionsgesellschaft.

o Die Gossner'sche Missionsgesellschaft beging am 11. Juni 1911 d. J. ihr 75. Jahresfest. Nachmittags 5 Uhr begannen die Feierlichkeiten mit einem Gottesdienst in der Matthäikirche in Berlin. Die Liturgie hielt Generalsuperintendent D. Reßler, Pfarrer Wurfert-Berlin predigte über Matth. 28, 18—20. Den Bericht erstattete Missionsinspektor Roterberg auf Grund von Johannes 17, 3. Es wurde zuerst der sozialen Fortschritte in der Kolonialmission gedacht, die mittelbar oder unmittelbar von der Mission ausgegangen sind. Als solche wurden genannt: Die Einrichtung von Klöppelschulen, die Gründung von Darlehnskassen, die jetzt von Seiten der Regierung anerkannt seien, und die Beendigung der Landvermessung. In der Gangesmission wurde als Fortschritt in dieser Hinsicht die Errichtung einer Webeschule genannt. Dann wurde an Hand der neuesten Zahlen das Wachstum und der Stand der Arbeitsgebiete in Chota-Nagour, Affam und am Ganges dargelegt. Zum Schluß wurden die Verluste erwähnt, die das Werk draußen durch den Tod der Frau Missionar Helene Vorbeer und des eingeborenen Pastors Daud und in der Heimat durch das Ableben des Generalsuperintendenten a. D. D. Braun, der etwa 22 Jahre Vorsitzender des Kuratoriums gewesen ist, erlitten hat. Die Schlußliturgie hielt Missionsinspektor Bernick. Auf der Nachfeier im Missionshause in Friedenau abends 8 Uhr erzählten nach Begrüßung durch Missionsinspektor Roterberg die Missionare P. Müller, P. Voy, Mehl und Genski aus ihrer Arbeit und von ihren Erlebnissen in Indien. Missionsinspektor Bernick schloß die Feier mit dem Hinweis der Verselbständigung der Kolonialgemeinden in allen Stücken während der nächsten 25 Jahre. Am 12. Juni, nachm. 5 Uhr fand die Generalversammlung statt, in der Pfarrer Collin-Niederschönhausen über d. Thema referierte: „Was können wir tun, um das 75 jährige Jubiläum für unser Werk möglichst fruchtbar zu machen.“ Hieran schloß sich eine lebhafte Debatte.

Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!

Herzliche Einladung
zum 99. Jahresfest der Gossner'schen Missionsgesellschaft
am Sonntag, den 23. Juni 1935.

Festpredigt im Berliner Dom, 10 Uhr vorm. Hofprediger D. Doebling.

Die Nachfeier findet 8 Uhr abends in der Kirche am Hohenzollernplatz
(Gemeindesaal), Berlin-Wilmersdorf, statt.

Musikalische Ausgestaltung durch den Motettenchor und das Kammer-
orchester der Kirche am Hohenzollernplatz,
unter Leitung des Organisten Karl Ender.

103. Psalm „Lobet den Herrn“ Kantate von J. S. Bach.

Begrüßungsansprache: Pfarrer Teicke (Kirche am Hohenzollernplatz)

Missionsbericht: Missionsinspektor Kofies-Berlin-Friedenau. „Der Dienst der
Heidenmission zur Weckung des Glaubens in der heimatlischen Gemeinde“.

Erschallet ihr Lieder, erklinget ihr Saiten J. S. Bach.

Schlußansprache: Missionspräses Lic. Stösch-Berlin-Wannsee.

Du heiliger Geist, bereite / ein Pfingstfest nah und fern; / mit deiner Kraft begleite /
das Zeugnis von dem Herrn. / O öffne du die Herzen / der Welt und uns den Mund,
daß wir in Freud und Schmerzen / das Heil ihr machen kund.

Druck von Johannes Luck, Friedenau, Lannusstr. 31.

Altkun

Nachfeier zum 99. Jahresfest der
Gossner - Mission

am 23. Juni 1935 im Gemeindesaal der Kirche am Hohenzollernplatz
Berlin - Wilmer'sdorf.

Kantate Nr. 137 zum 12. Sonntag nach Trin. über den Choral
"Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren." J.S. Bach

Chor: "Lobe den Herren" - Altarie mit obl. Violine: "Lobe den Herren,
der alles so herrlich regieret." - Duett für Sopran und Bariton mit
2 obl. Oboen und Continuo: "Lobe den Herren, der künstlich und fein dich
vereitet." - Tenorarie mit obl. Flöte: "Lobe den Herren, der deinen Stand
sichtbar gesegnet." - Chor (Choral): "Lobe den Herren, was in mir ist.")

Begrüßung: Pfarrer Teicke - Wilmer'sdorf

Gemeinsamer Gesang: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!

Missionsbericht: Missionsinspektor Lokies - Friedenau:

"Der Dienst der Heidenmission zur Weckung des Glaubens in
der heimatlichen Gemeinde."

Kantate Nr. 172 zum 1. Pfingstfesttage: "Erschallet, ihr Lieder,
erklinget, ihr Saiten!"

(Chor: "Erschallet, ihr Lieder!" - Rezitativ für Bariton: "Wer mich
liebet, der wird mein Wort halten" - Baritonarie mit obligaten
Bläsern und Continuo "Heiligste Dreifaltigkeit" - Sopranarie mit obl.
Flöte, Violine und Violoncell: "Komm, laß mich nicht länger warten,
komm, du sanfter Himmelswind." - Chor (Choral): "Von Gott kommt mir ein
Freudenschein." - Tenorarie: "O Seelenparadies, das Gottes Geist
durchwehet." - Chor: "Erschallet, ihr Lieder, erklinget, ihr Saiten.")

Schlußwort: Missionspräses Lic. Stosch - Wannsee

Gemeinsamer Gesang: "Die wir uns allhier beisammen finden."

Ausführende der Kantaten:

Sopran: Margarete Behlendorf

Alt: Katharina Völckerling

Tenor: Gustav Wittke

Bariton: Edmund Blümme

Chor: Mitglieder des Motettenchores der Kirche am Hohenzollernplatz.

Orchester: Mitglieder des Kammerorchesters der Kirche am Hohenz. Pl.

Violine: Konzertmeister Heinz Stanske

Violoncell: Ricardo Boadella

Flöte: Ferdinand Enke und Hans-Joachim Kohlreuter

Oboe: Adolf Grunert und Fritz Ott

Orgel: Friedrich Bihn

Cembalo (Steinway - Flügel): Hans Gellhorn

Gesamtleitung: Karl Lindner, Organist der Kirche am
Hohenzollernplatz.

An Gottes Tafel

Die Gossnersche Mission feiert am 12. Dezember ihr hundertjähriges Jubiläum.

Sie will an diesem Tage Gott dafür danken, daß sie durch hundert Jahre als Gottes arme und doch reiche Magd im Tagewerk Gottes hat stehen und an Gottes Tafel hat sitzen dürfen. Sie ruft zu diesem Danke auch alle ihre Freunde im lieben deutschen Vaterland, vom Rheinland bis nach Ostpreußen, von Ostfriesland bis nach Bayern, auf: **Gebt unserm Gott die Ehre!**

Hundert Jahre an Gottes Tafel sitzen — heißt, um mit den Worten des Apostels zu sprechen: Sterben u n d d o c h Leben, gezüchtigt u n d d o c h nicht ertötet werden, traurig sein u n d d o c h andere fröhlich machen, arm sein u n d d o c h viele reich machen, nichts haben u n d d o c h alles haben! Für solch' ein gottgeschenktes, lebendiges Leben in Not und Tod, in Kraft und Fülle sei Gott Dank, Lob und Preis! **Gebt unserm Gott die Ehre!**

Liebe Brüder und Schwestern! Da wir Euch die Dezember-Nummer unseres Missionsblattes nicht zusenden, fügen wir eine kleine Festschrift bei, in der Ihr die hundertjährige Geschichte unserer Mission nachlesen könnt. Auch ist in das bescheidene Heft ein kleiner Zettel mit unsern neu zum Jubiläum erschienenen Schriften eingelegt, die wir fleißig zu bestellen bitten. Auf der Rückseite dieses Blattes steht ferner die **Festfolge** unserer Jubiläumsfeier zu lesen. Wir bitten Euch alle, der Festtage vom 12. bis zum 14. Dezember fürbittend zu gedenken, daß von ihnen ein Segen für unsere Arbeit draußen und daheim ausgehen möge.

Wir befehlen Eurer Fürbitte im besonderen die lieben Missionsgeschwister, die wir, so Gott will, im Festgottesdienst der Hundertjahrfeier aufs indische Missionsfeld zu dem Volke der Kols abzuordnen gedenken:

**Missionar Johannes Klimkeit und Missionar Dr. theol. Wolff
mit seiner Gattin Dr. theol. Hanna Wolff, geb. Dorr.**

Wir senden sie aus im Vertrauen auf den reichen Gott, der unser fehlsames Werk durch ein ganzes Jahrhundert in Gnaden angesehen hat, und im Blick auf Eure hundertjährig erprobte brüderliche Hilfe.

Dieser Aufruf ist **einmalig**. Wir haben zu ihm die ausdrückliche Genehmigung der Behörde nachgesucht und erhalten; doch hoffen wir, daß Ihr uns auch weiterhin wie bisher, selbst wenn Euch keine Aufrufe mehr erreichen sollten, die Treue halten werdet. Es ist niemand verwehrt, von sich aus jederzeit der Mission eine Gabe zuzusenden. Heute, **an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts**, bitten wir Euch von Herzen um ein **fröhliches Dankopfer für die Hundertjahrfeier** und um die Uebersendung Eurer Festgabe aus dem Gossnerschen Bienenkörbchen, für das wir Euch ein Spruchband übersenden.

Hundert Jahre Gossnersche Mission! Hundert Jahre an Gottes Tafel!

Ihr aber seid es, die Ihr mit Euren Händen diesen Gottestisch decken dürft. Mit Euren Händen — Gottes Tafel! Welche Gnade! Welche Freude! Darum danket dem Herrn, freuet Euch und seid fröhlich in Ihm!

Wir aber fassen Eure Hände, liebe Gossnerfreunde in Stadt und Land, wo Ihr auch leben und an welcher Stätte Ihr auch wirken mögt, wir fassen Eure Hände und bitten Euch, auch die unsrigen zu erfassen, damit wir, ohne zu verzagen und zu erschrecken, Hand in Hand gemeinsam Hand anlegen

an Gottes Werk!

Kuratorium der Gossnerschen Missionsgesellschaft.

Richter-Reichhelm, Dr. Frischmüller, Lic. Stosch, Lokies, J. Elster,
Roterberg, Gerhard, D. Haendler, D. Vits, Brüssau, Drescher, Beenken, Th. Elster,
Foertsch, Plath.

Festfolge

Sonnabend, den 12. Dezember

- 8 Uhr morgens: Morgenfeier im Vetsaal des Gossnerschen Missionshauses, Vln.-Friedenau, Handjerystr. 19-20.
Missionsinspektor P. Elster, Berlin-Friedenau.
- 8 Uhr abends: Rüstgottesdienst in der Bethlehemskirche, Mauerstraße, Ecke Krausenstraße.
Hosprediger Oberpf. Richter-Reichhelm, Charlottenburg.

Sonntag, den 13. Dezember

- 10 Uhr vormittags: Festgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche, Mauerstraße am Kaiserhof.
Hauptpastor Landesbischof a. D. D. Dr. Schöffel, Hamburg.
- 12.30 Uhr vorm.: Gedächtnisfeier am Grabe Gossners auf dem Friedhof der Bethlehemsgemeinde, Hallesches Tor.
Missionsinspektor a. D. Pfarrer Roterberg, Berlin-Schöneberg, ehemals Gossnerscher Missionar am Ganges.
- 8 Uhr abends: Gemeindeabend im Bürgersaal des Rathauses in Berlin-Friedenau.
Missionsinspektor P. Lokies, Berlin-Friedenau: „Gossner“.
Konfistorialrat Foertsch, Halle: „Die Gossnergemeinde“.

Montag, den 14. Dezember Gossners Geburtstag

- 9 Uhr morgens: Gedächtnisfeier am Grabe des Missionsinspektors Prof. D. Karl Heinrich Christian Plath auf dem Friedhof in Berlin-Friedenau am Südwestkors. Superintendent Plath, Berlin-Friedenau.
- Zur gleichen Zeit: Gedächtnisfeier am Grabe des Missionsdirektors D. Hans Kauch auf dem Friedhof in Berlin-Schöneberg, Hauptstraße.
Superintendent Gerhard, Liegnitz.
- 10 Uhr: Festakt in der Bethlehemskirche, Mauerstr., Ecke Krausenstr. Leitung: Der Vorsitzende d. Kuratoriums, Hosprediger und Oberpf. Richter-Reichhelm, Vln.-Charlottenburg. Präses Lic. Stosch, Vln.-Wannsee: „Die Gossnersche Mission.“ Begrüßungen. Schlusswort: Landesuperintendent Elster, Kiepe (Ostfriesl.).

Postcheck: Berlin 7950

BUCHDRUCKEREI GUTENBERG
(Heinrich Beerten)
Berlin SW 19, Wallstr. 17-19

„Wer ich war es ja nicht, es war ja deine Mutter, von der das Wort kam. Weißt du jetzt, warum dir das Schwere widerfuhr?“

„Weil ich blind geworden war — und Ihn nicht mehr sah,

der in euch und in allen Dingen und allem Tun ist und sein will. Jetzt sehe ich wieder, und nun kann ich auch wieder lieben. Das Wort der Mutter hat recht: „Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen...“

Hundertjahrfeier der Gofnermission.

Die Hundertjahrfeier der Gofnermission, die vom 12. bis zum 14. Dezember 1936 in Berlin stattfand, war eine Dankfeier für das, „was Gott an uns gewendet hat und Seine große Wunderthat“. Die Gottesdienste und der Festakt in der Bethlehemskirche zu Berlin, in der Gofner viele Jahre das Wort Gottes verkündet hat, standen unter dem Gedanken: Alles aus Gottes Hand und darum zu Gottes Ehre! Dadurch wurde deutlich, daß das Fundament, auf dem Gofner baute, auch heute noch fest genug ist — ja, es ist das einzige Fundament, das überhaupt fest ist und bleibt, und auf dem auch heute sich allein eine Kirche und noch dazu eine Missionskirche aufbauen kann. Auch wird dadurch die Aufgabe gezeigt, die am 12. Dezember 1836 genau dieselbe war wie am 12. Dezember 1936 und an allen Danktagen, die noch kommen.

Am Sonnabend, 12. Dezember, morgens um 8 Uhr, begann die Feier mit einer Morgenfeier im Betsaal des Missionshauses. In seiner Ansprache wies Herr Missionsinspektor Elster darauf hin, daß es um diese Zeit gerade 100 Jahre her sei, daß sich die ersten 6 Männer zum Missionsdienst bei dem alten Vater Gofner meldeten. Abends fand in der Bethlehemskirche ein Küstgottesdienst statt. In ihm rief der Vorsitzende des Kuratoriums, Herr Hofprediger Richter-Reichhelm, der Gemeinde aus Psalm 100 zu: Jauchzet dem Herrn alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden! Gehet zu Seinen Toren ein! Wer recht feiern will, sei innerlich wach und äußerlich bereit, denn der Herr ist da! Er war da! Er kommt!

Sonntag, den 13. Dezember, riefen uns die Glocken in die Dreifaltigkeitskirche. Dort predigte Herr Hauptpastor D. Schöffel-Hamburg über Ev. Lucas 17, 20—30: Herr, Dein Reich komme! Das ist unsere Bitte, wenn wir an die unerlöste Welt denken. Dazu gehört alles, was auf Erden ist, denn aus eigener Vernunft noch Kraft kann eben keiner an Jesus Christus als seinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen. Die Welt, wie sie eben da ist, kann wohl Erfindungen und Entdeckungen machen, sie kann Verbesserungen oder Verschlechterungen aus eigener Vernunft und Kraft hervorbringen, aber den Erfolg, die Vollendung, das Ziel erreicht keiner. Auch die Kirche, auch die Mission, auch ein Luther oder Gofner erreichen dieses Ziel nicht. Es gehört eben alles, auch das Beste, zur unerlösten Welt. Das Heidentum ist nicht das einzige, das der Erlösung bedarf. Aber in dieser unerlösten Welt findet sich eine starke Erlösungssehnsucht. Das ist der 2. Teil der Bitte: Herr, Dein Reich komme! Diese Sehnsucht findet sich überall, nicht nur bei denen, die zu den Christen gehören oder gehören wollen, sondern auch bei denen, die nicht zu den Christen gehören. Darum verpflichtet uns die Bitte zur Missionsarbeit. Im dritten Teil macht uns die Bitte deutlich, daß Gottes Reich da ist. Durch den Heiland ist es gekommen, so daß

es jetzt unter uns ist, nämlich da, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben.

Nach der Predigt fand die Ordination und Abordnung von zwei Missionaren und einer Missionarin statt, die bald nach Weihnachten die Reise nach Indien antreten. Im Anschluß an den Gottesdienst wurde an dem Grabe Gofners ein Kranz niedergelegt. Am Sonntag abend schilderte in einer großen Gemeindeversammlung Herr Missionsinspektor Lokies Gofners Person und Werk. Er zeigte, daß Gofner bereits

als katholischer Priester und erst recht später als evangelischer Pastor Gottes Wort so verkündigte, wie die heilige Schrift es uns lehrt. Man kann sich nur immer wieder darüber wundern, daß das schon in einer Zeit geschah, in der von den meisten Kanzeln nicht das reine Wort Gottes, sondern eigene Gedanken und Empfindungen gepredigt wurden. Es galt eben: was vernünftig ist, ist gut, und alles andere ist unnütz. Es wurde wohl der Name Gottes genannt, aber Gottes große Heilandstat — unsere Erlösung — ließ man fort. Wo das geschieht, gibt es wohl schöne Worte, wohl Gedanken, Begriffe und Ideen, aber keinen Glauben, keinen Trost. Wo Jesus Christus in Lehre und Predigt ganz fehlt, oder wo Sein Wort

verdreht wird oder man aus ihm heraus sucht, was uns gefällt, da wird nicht Gottes Reich, sondern etwas selbst Erdachtes gebaut. Denn Gottes Reich ist nicht Idee oder Begriff, sondern Realität, Wirklichkeit. Als die Apostel vor dem hohen Rat standen, haben sie nicht gesagt: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollen, was wir gedacht haben“, sondern „was wir gehört und gesehen haben“. Da liegt der Unterschied. Darum mußte ein Mann wie Gofner Mission treiben. Aber es wird an diesem Gedenktage nicht Gofner gepriesen, sondern was Gott durch Gofner getan hat. Gofner hat Gottes Werk getrieben durch Predigt und Gebet. Das sind auch heute noch die einzigen Mittel zum Neubau und Weiterbau in Kirche und Mission.

Ein zweiter Vortrag eines früheren Missionsinspektors behandelte die Frage: Wer ist denn nun eigentlich die Gofnersche Missionsgesellschaft? Zuerst natürlich die für Christus gewonnenen Heiden in Indien, deren Zahl jetzt etwa 140 000 beträgt. Dann die Leitung in Berlin, und als dritte Gruppe ist zu nennen die Gemeinden und Freunde, die durch ihre Fürbitte und Fürsorge das Werk tragen. Vor 100 Jahren ließ Gofner sich treiben, Gottes Wort allen Völkern, die es hören wollten, zu verkündigen. Heute ist es nicht anders. Freundeskreis und Gemeinden stehen zusammen, weil noch immer der Befehl unseres Herrn gilt: Prediget das Evangelium aller Kreatur! Diese Gemeinde ist stärker als es oft scheint. Es sind einzelne Freundeskreise, die einst Gofner um der Verkündigung des Wortes Gottes trieben und halfen, und auch

**Hilf du uns
durch die Zeiten und
mache fest das Herz.
Geh selber uns zur
Seite und führ uns
heimatwärts!**

einige Bezirke, die aus demselben Grunde damals und heute der Mission gedenken und danken. Neben den Freunden in Bayern, dem Memelland wurden auch wir Ostfriesen „alte Getreue“ genannt. Wenn das Gofnerfreunde sind, die den Weg zu Gottes Wort gefunden haben und daran halten wollen, sollte dann dieses Lob uns nicht zu neuer Treue anspornen?

Die Hauptfeier fand am Montag vormittag wieder in der Bethlehemskirche statt. Herr Präses Lic. Stosch schilderte die Gofnermission im Verlaufe des Jahrhunderts an dem Schriftwort: „Wunderbar soll sein, was Ich an dir tun werde! 5 Jahre arbeiten die Missionare umsonst, sodaß sie schon die Arbeit aufgeben wollen. Da melden sich 4 Kols zum Taufunterricht. Bald nachher bauen sie in Ranchi eine Kirche mit 800 Sitzplätzen, die nach einigen Jahren zu klein ist. Ein Militäraufstand zerstört die Gemeinden und vertreibt die Missionare. Aber Mission und Politik haben nichts miteinander zu tun. Die Boten Gottes dürfen zurückkehren. Andere Nöte kommen, aber werden überwunden. Jesuiten und Anglikaner arbeiten mit viel Geld, und die Gofner-Missionare sind arm! Im Krieg werden die Missionare 10 Jahre lang von ihren Gemeinden getrennt, aber die Gemeinden bleiben zusammen. Ein Streik bricht aus, weil wieder völkische und politische Gedanken die Gemeinden aufwühlen. Aber auch diese Not wird überwunden. Die Gemeinden werden zur Kirche und der Friede zieht ein. Not und Sorge bleibt, aber: „größer als der Helfer ist die Not ja nicht!“ Die Gofnerkirche in Chota Nagpur ist lutherische Kirche, in der Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird. „Wunderbar soll sein, was Ich an dir tun werde.“ Diese Erfahrung des ersten Jahrhunderts zeigt die Bitte für die folgenden.

Dann wurden mündlich und schriftlich Grüße, Segenswünsche und Liebesgaben dargebracht. Einige Missionsgesellschaften, der Luth. Weltkonvent, die Bekennende Kirche u. a. kamen zu Wort. Wir Ostfriesen durften darauf hinweisen, daß schon seit den Anfängen der Gofnermission eine enge Verbindung besteht, und zwar deshalb, weil die Ostfries. Missionsgesellschaft, die Gemeinden und Pastoren dasselbe wollten, was Gofner wollte: Gottes Wort verkündigen um Christi willen! So ist es gewesen — so soll es bleiben! Aus Gottes Hand zu Gottes Ehr! Die schöne Jubiläumsgabe von 7500 Mk. wurde mit großer Freude und Dank angenommen.

Im Schlußwort sagte Herr Landesuperintendent Elster-Riepe die ganze Feier noch einmal zusammen: Jesus allein! Was in der Vergangenheit „Wille“ war, das wird in der Zukunft zur Aufgabe! Darum laßt uns festhalten an dem Befehl unsers Herrn, Ev. Matthäus 28, 19. 20. Denn über allem Kampf und allen Kämpfen weht eine Fahne, auf der zu lesen steht: Aber Ich habe Meinen König eingesetzt auf Meinem heiligen Berg (Psalm 2, 6).

Empfangsbestätigung.

Bei der Ostfriesischen Evangel. Missionsgesellschaft sind von Anfang November bis Mitte Dezember folgende Gaben eingegangen: Persönliche Gaben von 65 Geistlichen (auch solchen im Ruhestande) für das Gofner-Jubiläum 762 Mk.

Weitere Gaben für das Gofner-Jubiläum: durch S. D. Schaaf-Potshausen 15 Mk. aus Potshausen; durch P. Schaaf-Mel 114 Mk. aus Potshausen; durch denselben vom Gotteskasten des Ostfries. Sonntagsboten 2614,59 Mk.; durch P. Köppen-Logabirum 120 Mk.; vom Missionsfest 110, sonstige Gaben 10; durch denselben 58 Mk. Tütenammlung; durch P. Hafner-Loga 91,78 Mk.; Koll. 32,82, Taufdank N. N. 2, N. N. 10, aus Missionsbüchsen 29,37, aus Missionstüten 17,59; durch denselben 13,99 Mk.; aus Missionsbüchsen 9,77, aus Missionstüten 4,22; durch P. Janssen-Westerbur 10 Mk. Traudank

von N. N. in D.; durch denselben 8,81 Mk.; aus Sammelb. Koll. Westerbur 2,55, Westeraccum 1,64; durch P. Riese-Mil 150,29 Mk., davon 2 von N. N. f. Hermannsburg: 1. Middel für Gofner 146,29; Geburtstagsbank 2, und 5, u. Haustaufe T. 5,40, desgl. N. N. 5, Traudank 5, und 2, N. N. 3, und 1, und 3, und 5, aus der Kinderlehre 16,18, dem Jungmädchenkreis 28,45, aus 22 Jubiläumsbüchsen 6, 2. aus Ardorf Traudank 2; durch denselben 38,08 Mk., d. aus Middel: aus 2 Missionsbüchsen 3,52, Traudank 3,50, T. sammlung 29,06, aus Ardorf Traudank 2; durch denselben 6,73 Mk.; aus Ardorf (Tütenammlung) 3,50, aus Middel und 1,23; durch P. Köppen-Waringsfehn 6 Mk.; v. Menßen Wwe. 3, S. Wilken Dankopfer 3; durch denselben 7, N. N. 5, N. N. Dankopfer 2; durch denselben 30 Mk.; P. Addicks-Filsum 12,68 Mk.; Koll. beim Abendmahl 7,25, dem Kindergottesdienst 2,22, aus dem Bienenkorb eines firmanten 3,21; durch denselben 13,57 Mk.; Koll. 3,50, N. Lammertsfehn Taufdank 3, Konfirm.-Bienenkorb 1,55, 10 Jubiläumstüten 5,52; durch P. Hickmann-Holtrop 14,21 N. N. in H. 1, N. N. in F. 1, N. N. in Hf. 3, 9 in N. 5, Koll. 4,21; durch P. Aden-Völlen 20 Mk. Subil. gaben aus Völlen; durch P. Heinken-Pewsum 10 Mk. dem Jungmädchen-Bibelkreis 6,50, von 2 Bibelstunden durch denselben 30,76 Mk. Tütenammlung; durch P. Wü Ockenhausen 25,69 Mk.; durch S. Büning-Efens 80 Mk. N. N.-Holtgäste 5, N. N.-Efens 5, desgl. 2, und 5, und 5, und 1, und 25, und 2, und 2, N. N.-Sterbur 10, Büd Pfarrhaus 13; durch P. Janssen-Rhaude 58,63 Mk.; Tütenammlung 57,50, und für Leipzig 1,13; durch P. Hejel 32,50 Mk.; aus Opfertüten in Hejel 25, in Stiekelk fehn 7,50; durch denselben 5 Mk. aus einer Opfertüte in S. durch P. Behrens-Detern 80,55 Mk.; Sammelbüchse v. in St. 21,46, N. N. in Deternerlehe 5, „vom Herrn e Detern 5, Tütenammlung 33,65, aus der Kinderlehre und gottesdienst 15,44; durch P. Köppen-Hage 33 Mk.; Hau 17,50, Tütenammlung 16,50; durch P. Lüpkes-Stedesdorf Tütenammlung Sted. 4, Thunum 2; durch P. Brahm's 12 Mk.; durch P. Janssen-Bangstede 12 Mk.; aus der 5,25, Kinderlehre 3,05, Sammelbüchse 3,70; durch P. H Backemoor 70,05 Mk.; aus Backemoor 42, Breinermoor durch P. Bourbeck-Bagband 50,50 Mk.; durch P. Schy Engerhase 55,70 Mk. Tütenammlung aus Engerhase und sum; durch Landesuperint. Elster-Riepe 379,50 Mk. für darunter Jubiläumsgaben 255,90, einbezogen sind die G. Ochtelbur 37,55 (davon Jubiläumsgaben 13,05) und N. N. Poststempel Grohefehn; durch denselben 600,23 9 Gofner: Landpacht f. Missionsland 215, und Restzahlu dem Vermächtnis Rewerts 385,23; durch S. Kortmann 68,13 Mk., davon Jubiläumsgaben für Gofner 55,63; sammlung 30,63, v. H. 5, Rentner G. 10, aus d. Klinge 1. Adv. 20, davon 10 f. Gofner und 10 f. Hermannsburg 2,50 von Juist f. Ostf. Miss.-Ges.; durch P. Riese-L königsfehn 60 Mk. Tütenammlung; durch P. Klumker 38 Mk. Beckenkoll.; durch P. Köppen-Westrauderfehn 3 durch P. Sieffen-Holtland 17,30 Mk., durch denselben 10 aus Opfertüten 25,35, und 5, zu. 57,65; durch densel Nortmoor 30,11, und 22,50, und 18, zu. 70,61; durc Boer-Reepsholt 16,18 Mk.; Koll. 6,18, Br.-Hejel 2, G. 3, H.-R. 3, N. N. 3; durch P. Lüpkes-Dornum 23 W S. 3, N. N. 0,50, G. 5, H. 4, R. 5, W. 2, L. 3, durch P. zur Borg-Leer aus der Lutherkirche 62,15 M Jubiläums-Rate); durch P. Romann-Moordorf 15, 2 Gaben 2, und 1, Mitgl.-Beiträge 12,45; durch P. Collinghorst 30 Mk. von mehreren Gebern; durch P. H. Marcardsmoor 11 Mk. aus Jub.-Tüten; durch P. Carolinensiel 20,50 Mk. Tütenammlung; durch P. Weene 26 Mk. Tütenammlung; durch P. Straakholt selbe 26 Mk. Tütenammlung; durch P. Hafermann 18,86 Mk. und 1 Dollar Tütenammlung, durch denselb dank N. N. 1, N. N. 10 Mk.

Ferner: durch die Geschäftsstelle des Ostfriesischen E boten, Aurich, 389,90 Mk. Mitgliederbeiträge aus durch Konfistorialrat Friedrich-Aurich 39,25; durch P. Aurich 302,45, durch denselben Mitgl.-Beiträge aus 24,95, Ertum 13,85, Rahe 9,40; von S. Otten-Aurich 10 Mk. für Hermannsburg; durch P. Hafner-Loga 17 davon für Gofner-Jubiläum 3,72 aus Miss.-Büchsen, un Miss.-Büchse der Kirche 14,20 für die Ostf. Missionsg Mit herzlichem Dank empfangen C. Haferm Postcheckkonto der Ostf. Evangel. Missionsgef in Holtgäste, Ar. Leer, Hannover Nr. 2297.

beklammerten und fast verwelkten Seelen atmeten die reine und linde Frühlingsluft echter Liebe. Sie wurden nicht nach menschlichen Grundsätzen „erzogen“. Sondern sie wuchsen hinein in ein Leben aus Gott, das allein die Kraft hat, neu und gesund zu machen.

Für diesen Dienst im „Rauhen Haus“ gebrauchte Wichern helfende Hände. Er lud christliche junge Männer ein, seine Mitarbeiter zu werden. Bald sah er, daß ihm mit bezahlten, immer wieder wechselnden Leuten nicht gedient sei. So beehielt er nur die, die zu Hingabe und Opfer willig waren. Er nannte sie „Brüder“. Diese Brüder schloß er fest zusammen. Er bildete sie planmäßig aus. Er stellte sie unter die Regel des Gehorsams. Denen, die sich am verborgenen Platz bewährt hatten, gab er wachsende Verantwortung. Dadurch entstand eine Genossenschaft dienender Liebe, zugleich aber ein neues Amt in der Kirche. Indem Wichern seine Brüder zu Diakonen machte, lehrte er sie erkennen, daß die von ihnen verwalteten Häuser der Barmherzigkeit niemals fromme, abgeschlossene Inseln im Strom der Welt sein dürfen, sondern Brückenpfeiler, über welche die Kirche Christi ihrem König neue Straßen baut. So wurde das diakonische zu einem missionarischen Amt.

Wie Wichern die Männer, so rief Theodor Fliedner die Frauen zum Dienst der Barmherzigkeit. Das kleine Gartenhaus in Kaiserswerth am Rhein wurde zur Geburtsstätte der weiblichen Diakonie. Ihr gab Fliedner die äußere Gestalt, in der sie für die evangelische Kirche Deutschlands und weit darüber hinaus zum Werkzeug reichsten Segens werden durfte. Die jungen Schwestern, die sich ihm für den Dienst an Gefährdeten und Kranken, an Kindern und Alten zur Verfügung stellten, fanden Heimat für Leib und Seele in einem „Mutterhaus“. Das Mutterhaus ist die Schule, in der sie lernen; der Mittelpunkt, zu dem sie von der Arbeit auf den auswärtigen Stationen immer wieder zurückkehren; die Stätte ihrer Versorgung in kranken und alten Tagen. Aber das Mutterhaus ist mehr: in ihm empfängt man Weisung aus Gottes Wort; Stärkung im gemeinsamen Empfang des Sakramentes; in ihm verbindet sich die Schwesternschaft immer neu zu einer festen und frohen Gemeinschaft am Evangelium; von ihm aus schaut man über die Grenzen eigenen Dienstes hinaus in die Welten der Herrschaft Gottes. So sind die deutschen Mutterhäuser mit ihrem Geist der Freiheit und Gebundenheit, des Ernstes und der Freude zu eigentümlichen Kraftzentralen geworden, aus denen die Ströme des Lebens und Liebens hinauslaufen in die ganze Christenheit.

Denn nun war es, als hätte man längst auf die Schwestern und Brüder gewartet. Man rief sie in die Krankenhäuser, man vertraute ihnen die Kinder an. Man erbat sie für die Pflege von Allen und Sünden. Aber zugleich hatte die evangelische Kirchengemeinde nun ganz anders als früher die Möglichkeit, ihren Dienst des Wortes und der Tat auszurichten. Für die Kleinsten schaffte man in Stadt und Land Kindergärten. Viele gute Samenkörner konnten hier von treuen und fröhlichen Schwestern in die jungen Herzen ausgestreut werden! Für den Dienst an den Kranken und Armen wurden Gemeindefraternstationen eingerichtet. Für die Arbeit unter der heranwachsenden Jugend brauchte man Gemeindefratern und Gemeindefraterninnen. Bald wandten sich die Blicke der Kirche auch auf ihre bisher am schlechtesten versorgten Kinder: Es wurden von christlichen Kreisen in immer wachsendem Umfange Anstalten für Krüppel und Schwachsinnige, für Epileptische und Gemütskranke ins Leben gerufen. In solchen Stätten tiefsten Leidens kommt es vor allem darauf an, daß dem Arzt und Seelsorger Gehilfen zur Seite stehen, die willig sind, auch nach den ganz Hilflosen die Hände auszustrecken, weil auch über diesen Ärmsten der Befehl und die Verheißung Christi steht.

Doch darf man nicht denken, dienende Kirche sei nur da, wo eine weiße Schwesternhaube oder ein blauer Brüderrittel sichtbar werden. In frohem Wettstreit mit diesen beruflichen Kräften stehen ungezählte Menschen, die den freien Teil ihrer Kraft und Zeit dem Dienst an der Gemeinde widmen; in der Fürsorge für die Gefährdeten, im Kampf gegen die Gefahren

des Alkohols, im Dienst an erholungsbedürftigen Kindern und Müttern, in biblischer Unterweisung der Jugend.

Alles aber und in allem Christus! Gehorham getragenes Leid verwandelt sich in Kraft zum Danken. Jede Dankbarkeit gehört aber zu den Großmächten der Geschichte. Darum ist die dienende Kirche reich, weil sie durch helfende Liebe die schöpferische Barmherzigkeit Gottes preisen darf. Zugleich aber soll sie durch Wort und Tat von Dem zeugen, der als der Christus Gottes ein Diener für alle geworden ist, um über alle der Herr zu werden zur Ehre Gottes, des Vaters.

Aufruf.

Unsere liebe Gohrnersche Mission darf, so Gott will, im Dezember ds. Js. ihre Hundertjahrfeier begehen. Sie steht unserer Ostfriesischen Missionsgemeinde ganz besonders nahe. Ihr Gründer, Vater Gohrner in Berlin, hatte sich vor fast 100 Jahren durch sein Schatzkästlein viele Freunde in unserer engeren Heimat erworben, deren Zahl durch seine geistesmächtigen Briefe vermehrt wurde, die er durch den Vorstand unserer Missionsgesellschaft an unsere Missionsgemeinde richtete. Im Blick auf sein nahendes Ende schrieb er 1857, ein Jahr vor seinem Tode: „Wenn mein Stündlein kommt, so bitte ich die lieben freundlichen Ostfriesen, sie wollen die treuen gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch, Er wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben.“ Dieses Vermächtnis hat unsere Ostfriesische Missionsgemeinde nie vergessen und hat mit ihren Gaben die Gohrnersche Mission bis in die Gegenwart an erster Stelle unterstützt.

Unsere liebe Gohrnersche Mission ist eine reich gesegnete Mission geworden. In den Urwäldern von Chas Nagpur sowie im Teelande Assam ist eine große Kolonkirche mit fast 140 000 Mitgliedern entstanden, die mit uns bekennt, daß Jesus Christus der Herr ist. Sie hat sich unter viel Druck und Verfolgung bewährt. Als sie im Weltkrieg ihre Missionare beraubt wurde, schloß sie sich um so fester zu einer selbständigen Kirche zusammen. Auch dadurch erweist sie sich als eine lebendige Kirche, daß sie eine missionierende Kirche ist, die unter ihren heidnischen Volksgenossen das Evangelium in reichem Segen ausbreitet.

Unsere liebe Gohrnersche Mission ist aber auch eine schwer bedrängte Mission. Sie leidet nicht nur Not, sondern oft geradezu furchtbar bittere Not. Auch in diesen Jahren hat es Zeiten gegeben, in denen ihr buchstäblich alle Mittel zur Fortsetzung ihrer Arbeit fehlten. Deshalb bitten wir Euch herzlich und dringend um Eure Hilfe durch eine reiche Jubiläumsspende.

Zur Vorbereitung derselben hat unsere Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft die Leitung, d. h. Gohrnersche Missionsgesellschaft gebeten, daß sie kommen wolle, um das Band der Gemeinschaft aufs neue zu festigen. Die Erfüllung dieser Bitte ist freudig geschehen.

Am Sonntag, den 27. September, sollen darum, so Gott will, in Aurich in der lutherischen Kirche, nachmittags 3 Uhr, die Vertreter der Gohrnerschen Mission zu der Ostfriesischen Missionsgemeinde sprechen. Der Kirchenvorstand von Aurich hat dafür bereitwillig die Kirche zur Verfügung gestellt und heißt die Missionsfreunde mit uns herzlich willkommen. Mit dem Dank für dieses Entgegenkommen verbinden wir die Bitte, daß sich die Freunde der Gohrnerschen Mission darauf rüsten, an diesem Hundertjahrfest teilzunehmen. Wo sich Freunde in größerer Zahl zusammenfinden in einem Sinn, wird es sich ermöglichen lassen, für den 27. September eine gemeinschaftliche Reise nach Aurich vorzubereiten.

Die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft ladet hiermit auf das herzlichste zum Mitfeiern ein.

Damit aber auch alle die, denen es nicht möglich ist, an diesem Hundertjahrfest der Gohrnermission in Aurich teilzunehmen, werden wir bitten, daß sie ihre Spenden an die Gohrnersche Mission in Aurich

nehmen, doch eine Möglichkeit erhalten, auf andere Weise an diesem Tage an einer Gohrnerscher Mission zu beteiligen, so gibt der Vorstand der Ostfriesischen Evangelischen Missionsgesellschaft hiermit den Wunsch bekannt, daß am 27. September in allen Gottesdiensten in Ostfriesland bei beiden Konfessionen dieses Werkes in der Predigt gedacht und daß Gelegenheit gegeben werde, sich auch mit der Tat am Werk durch eine Kollekte zu beteiligen.

Es ist unser Gebet, daß auch unser geringer Dienst dem Herrn der Kirche genehm sei und daß Er Seinen Segen nicht vorenthalte, auf daß unsere liebe Gohrnersche Mission auch im 2. Jahrhundert ihrer Arbeit vielen, daheim und draußen, zum Segen gereiche. Es ist aber auch unsere Mahnung an Euch, die Mitglieder unserer Missionsgemeinde, in der Fürbitte und in der Handreichung der Gohrnerschen Mission die Treue zu beweisen. Gedenket ihrer in Euren Gebeten und sendet uns Eure Subtiläums Gaben ein. Wir haben der Norddeutschen und der Leipziger Mission in diesem Jahre Eure Jubiläumsspende überwiesen dürfen, nun füllt uns noch einmal die Hände für eine Gohrnerspende, die Zeugnis davon ablegt, daß wir das Vertrauen, das Vater Gohrner „zu seinen lieben freundlichen Ostfriesen“ hatte, nicht zuschanden werden lassen, und daß wir mit unsern Vätern weiter arbeiten wollen an der Ausrüstung des Befehls unseres Herrn Jesu Christi:

„Gehet hin in alle Welt und prediget
das Evangelium aller Kreatur!“

Der Vorstand
der Ostfriesischen Evangelischen Missionsgesellschaft.

Hamer-Neermoor. Schaaf-Potshausen. Elster-Klepe.
Immer-Emden. Hafermann-Holtgast. Cramer-Emden.



Kürzlich wurde mir eine kleine Schrift zugesandt, die den Titel trägt: „Ein Wort zur kirchlichen Lage — wie sie von Laien gesehen wird.“ Verfaßt ist die Schrift von 6 Männern in Wuppertal-Elberfeld, die sich selbst bezeichnen „als solche, die ihre Kirche, in der sie getauft und konfirmiert sind, in der sie jahrzehntelang mitarbeiten durften, lieb haben und nur den einen Wunsch im Herzen tragen, daß die Kirche wieder frei werden möchte von allen inneren Hemmungen und Störungen, damit sie auch weiterhin ihren Dienst und Auftrag erfüllen kann: Zeugnis abzulegen für Christus und das Evangelium!“ Die Verfasser gehen aus von der bedauernswerten Tatsache, daß gegenwärtig ein Riß durch die Bekenntnisbewegung geht, entstanden durch die verschiedene Beurteilung der Arbeit der Kirchenausschüsse, die im Oktober v. Js. durch staatliches Handeln eingesetzt wurden. Ein Teil der Bekenntnisfreunde, auch unser Landesbischof D. Marahrens, der damalige Vorsitzende der Vorläufigen Kirchenleitung, und D. Koch-Deynhausen, der Präses der Deutschen Evangelischen Bekenntnissynode, erklärten sich unter gewissen Voraussetzungen zur Mitarbeit in den Kirchenausschüssen bereit, andere dagegen hatten ihre stärksten Bedenken. Sie sagten, die Kirchenausschüsse, weil vom Staate eingesetzt, könnten kein echtes Kirchenregiment sein, denn sie seien nicht aus der Gemeinde hervorgegangen und nicht von der Kirche selbst berufen. Ihre Zusammenfassung mache bekenntnismäßiges Handeln unmöglich oder zum mindesten schwierig. Alles, was die Kirchenausschüsse unternähmen, sei nicht kirchliches, sondern staatliches Handeln. Darum müsse man eine Mitarbeit in den Ausschüssen ablehnen, denn ihre Tätigkeit führe letzten Endes und sozusagen von selbst zur Staatskirche. Durch diese tiefgreifende Meinungsverschiedenheit innerhalb der Reihen der Bekenntnisgemeinschaft wird die Aufgabe der Kirchenausschüsse, wieder Ordnung zu schaffen und die Kirche in die Lage zu bringen, ihre Angelegenheiten wieder selbstständig zu regeln, sehr erschwert. Die oben genannte Laienschrift hält die Arbeit mit den Ausschüssen für möglich und zum Wohle der Kirche für erforderlich. Sie versucht daher, die Bedenken, die von der andern Seite geltend gemacht werden, hauptsächlich durch Äußerungen der Mitglieder der Kir-

chenausschüsse und des Kirchenministers, zu entkräften. Das erste Bedenken ist das, daß die Kirchenausschüsse vom Staat eingesetzt und daher von vornherein abzulehnen seien. Was sagt dazu der Minister selbst? „Ich war mir von vornherein bewußt, daß es gar nicht in Frage kommen konnte, daß der Staat irgendwie in die Glaubens- und Bekenntnisfragen eingreift... Da ich insbesondere in die inneren Dinge nicht eingreifen konnte noch wollte, hielt ich es für das einzig Mögliche, zu versuchen, ... Männer sich zusammenfinden zu lassen, denen ich die Möglichkeit gab, nun die Führung in der Kirche und die Leitung der inneren Kirchenangelegenheiten allein in die Hand zu nehmen... Nach drei Monaten habe ich dann endlich die Herren zusammenberufen, nicht, indem ich sie ernannte, sondern ich war der Auffassung, daß letzten Endes die Ernennung nicht in meiner Hand lag, sondern daß sie in der Hand der Männer liegen müßte, die ich zusammenberief... Ich brauche nur noch zu betonen, daß ich mich absolut an meinen Grundsatz zu halten gedenke, daß ich niemals in innerkirchliche Meinungen eingreifen werde, sondern dies immer die Männer der Kirche machen lasse.“ Was sagen die Herren der Kirchenausschüsse? D. Zöllner: „Wir haben unseren Auftrag vom Staat, vom Menschen erhalten. Aber wir stehen in ihm als Kirchenmänner, als Männer, die sich von Gott berufen und beauftragt wissen. Die heiße Liebe zu unserer teuren Kirche hat uns getrieben. Nicht minder die Liebe zu unserm Volk. Wir wissen, was ihm fehlen würde, wenn die in der Reformation erneuerte und wiederhergestellte Botschaft des Evangeliums in ihm vom Leuchter gestoßen und unter den Scheffel gestellt würde. Auf dem einen Grund wollen wir bauen. Das ist unsere ehrliche Absicht.“ D. Eger: „Unser Auftrag geht zwar formal vom Staat aus, ist aber inhaltlich kein staatlicher, sondern ein kirchlicher Auftrag. Wir sind nicht Vertreter des Staates in der Kirche, sondern Vertreter der Kirche im Staat. Wir sind Treuhänder der Kirche gerade auch dem Staate gegenüber, und wir haben dieses zunächst nur vom Staat anerkannte Kirchenregiment so zu führen, daß es seine Anerkennung auch seitens der Kirche finden möchte. Kurz ausgedrückt: Wir haben das Vertrauen des Staates und müssen uns das Vertrauen der Kirche erwerben.“ Derselbe antwortet auf ein Schreiben, das den Verdacht äußert, den Kirchenausschüssen würde die Marschroute vom Staat vorgeschrieben: „Sie schreiben: — — Sie handeln — die Ausschüsse — nach Richtlinien, die nicht sie selbst aufgestellt haben, sondern die ihnen der Staat auf den Weg gegeben hat. Aller Einfluß, den die Ausschüsse haben, beruht auf dem Rückhalt, den ihnen der Staat gewährt. Sie sind rein staatliche Organe.“ Vielleicht erlauben Sie mir die Frage: Woher wissen Sie das? Dem Landeskirchenauschuß sind solche Richtlinien nicht bekannt, die ihm der Staat mit auf den Weg gegeben hätte! Und er denkt auch nicht daran, sich in allen wichtigen Entscheidungen an den Staat zu binden! Darum lassen Sie mich, der in dieser Frage ja wohl ein Urteil fällen darf, Ihnen mit derselben Bestimmtheit antworten, die Ihre Thesen auszeichnet: „Was Sie hier behaupten, ist reine Konstruktion und Phantasie.“ Jedes Mitglied des Landeskirchenauschusses wird es weit von sich weisen, jemals aus politischen Rücksichten einem Beschluß zugestimmt zu haben, den es kirchlich nicht hätte verantworten können. Wenn das anders wäre, dann hätten Sie ein Recht, solche Sätze zu schreiben. Und dann dürften Sie es auszusprechen wagen: Die Staatskirche ist da! Ueber die Verkündigung der Kirche erklärt der Reichskirchenauschuß: „Der Reichskirchenauschuß wird an seinem Teile, soviel er vermag, darauf bedacht sein, daß Lehre und Verkündigung so geschieht, wie es der Grundlage der Kirche entspricht. Die Verkündigung der Kirche ist gebunden an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als an das Gotteswort, in dem uns in der Hülle menschlichen Wortes Jesus Christus begegnet. Er ist der Mittelpunkt aller Botschaft der Kirche. Das Ersatfsein durch den Glauben an Ihn ist das Werk der freien Gnade Gottes, die den Menschen richtet und rettet und in die Gemeinde Jesu Christi beruft. Die Gliedschaft in der Gemeinde Jesu Christi treibt zur christlichen Tat, die, geboren aus dem Glauben an Christus, für die Gemeinschaft in Christus in der irdischen Gemeinschaft durch tätige Liebe wirkt.“ Deutsche Evangelische Kirche ist gebunden an die Botschaft der Reformation. Evangelische Erkenntnis und Verkündigung — gleichförmiger Lehre — liberalistischer Willkür — dem reformatorischen entspricht. Die Kirche wird nach diesem Bekenntnis erkannt, daß das Wort Gottes lauter und reiner ist.“

dort einziehen, ohne Hilfsmittel Kranke versorgen sollte, und das alles um eines gänzlich neuen Amtes willen, dem alle Welt mit größtem Mißtrauen entgegenstand! Eben wollte sie wieder abreisen, da fuhr ein Wagen vor dem Hause vor: die Post brachte einen großen Ballen, aus dem sich bald eine Menge schönster Leinwand, Kleider und viele andere nützliche und notwendige Dinge herauschälten. Das alles war von Menschen, deren Herzen gefaßt worden waren, für das neue Hospital gestiftet. Fliedner aber sah, wie auf dem Gesicht der neuen Freundin Bedrücktheit und Mutlosigkeit plötzlich schwand und eine große Freude Platz griff. Ihr wurde in diesem Augenblick klar: Was hier geplant ist, kommt nicht aus Eigenwillen und Leichtsinne — es geschieht auf inneren Befehl. Es muß und es wird werden und wachsen! Und dann gab sie dem Pastor still und fest die Hand — er hatte seine erste Diakonisse gewonnen. Sie ist dann bald eingezogen, hat unter vielen Entbehrungen, in größter Dürftigkeit das neue Kranken- und „Mutterhaus“ aufgebaut, sie ist das Vorbild der jungen Diakonissen geworden, die nun bald in erstaunlich großer Zahl aus allen Gegenden Deutschlands nach Kaiserswerth kamen. Es zeigte sich, daß viele nur auf diesen Ruf gewartet hatten und nun glücklich waren, ihrem Leben einen Inhalt geben zu dürfen.

So ist Gertrud Reichardt in ihrer stillen, anspruchslosen Art vorausgegangen auf dem Wege des neuen Berufes, die erste Diakonisse und die erste Krankenschwester. Sie wurde zur Mitbegründerin des großen Diakonissenwerkes, das am 17. September 1933 sein 100 jähriges Jubelfest feierte. Denn aus dem kleinen Anfang in Kaiserswerth ist dies gewaltige Werk hervorgewachsen, das heute in der Kaiserswerther Generalkonferenz 105 Diakonissenmutterhäuser mit ca. 35 000 Schwestern umfaßt.

Bis in ihr hohes Alter hinein hat Schwester Gertrud dem aufblühenden Werk gedient. Wie zu einer Mutter sahen die jüngeren Schwestern zu ihr auf — sie sahen an ihr, daß es nicht genügt, nur den Leib des Kranken zu pflegen, sondern daß auch die leise Hilfe, die die Seele stärkt, hinzukommen muß; sie sahen sie die Kraft zu dieser Hilfe aus ewigen Quellen schöpfen. Und das andere haben sie an ihr erlebt: daß eine Frau, die ihr ganzes Sein zum Dienst der Liebe an anderen gibt, wahrhaft zur Mutter wird, auch wenn ihr Ehe und Mutterschaft versagt bleibt. Weil sie alles hingab, fand sie tiefste Erfüllung.

Eva Maria Cranz.

Leitworte zum Tag der Diakonie.

Das Evangelium wollen wir tragen in die Hütten der Armen, daß auch der Arme, wie immer ihn die Last des Lebens drücke, jauchzen möge und frohlocken. An Krankenlagern und Sterbebetten wollen wir verkünden das Wort des ewigen Lebens, daß das Gemüt der armen Dulder sich erlaube an süßer Himmelshoffnung. Ins Herz der Kindlein wollen wir legen das Senfkörnlein des Glaubens, daß es zu einem starken Baume erwachse, und ihnen Schatten gebe gegen die Hitze der Trübsal und Versuchung, die ihrer in der Zukunft Tagen harret.

Almalie Sieveking.

Der Herr hat uns ein wichtiges Amt der apostolischen Kirche in unserer Kirche wieder ins Leben rufen lassen, das eingeschlummert war, das Diakonissenamt. Er hat dem Diakonissenwerk die Gotteskraft des Senfkorns offenbart und es sich über Erwarten weit ausdehnen lassen.

Wie der Blick vom Himmel niederfährt und leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang, so hat auch das Diakonissenamt sein Licht leuchten lassen in fast alle Länder der evangelischen Christenheit.

Theodor Fliedner.

Herr, gib mir Liebe. Wer einen Funken Deiner Liebe hat, hat alles; was er denkt und tut, ist in Gott getan. Du bist Liebe, also laß mich Liebe werden.

Friederike Fliedner.

Ihr Schwestern sollt Mütter der Armen sein. Mütter, das sagt alles. In Mutterliebe sollt ihr die Kranken pflegen, die Traurigen trösten, die Verzagten ermutigen, den Schwachen in der Arbeit helfen, die Trübsigen, Faulen, Liederlichen, Unnützen ermahnen und strafen. Aber das alles mehr durch einen stillen, heiligen Wandel in der Liebe, als durch viele Worte. Wählet euch keine Arbeit, sondern laßt euch willig anstellen zu jeder Arbeit. Ihr wollt ja dem Herrn Jesu dienen, darum heißt wo und wie es euch aufgetragen wird, in fröhlicher Dankbarkeit, aus Liebe zu Ihm. Armut und Krankheit schickt ja Gottes heilsame Gnade; daß das Leiden den Leuten zu Segen werde, dazu sollt ihr helfen.

Elise Averdick.

Wo überall weiblichen Händen sich ein Dienst aufbietet, tritt die Diakonissin wie in heimatische Gebiete. Sie freut sich, die Kranken zu pflegen, die Sterbenden zu trösten, die Kleinen zu leiten, die Unwissenden zu lehren, den Armen zu helfen; aber mit tausend Freuden greift sie auch zu, wenn es gilt, im Heiligtum zu dienen, und bereitet den Tisch, von dem die ewigen Güter gespendet werden und gestaltet äußerlich lieblich und schön die Räume, in denen die Gemeinde heimgesucht wird mit Wort und Sakrament.

Wie der Herr bis zum Kreuz und am Kreuz den Seinen dient, so möchte die Diakonisse von Ihm das Dienen lernen. Das Wort am Kreuz ist der Mittelpunkt des Evangeliums, in das die Diakonisse sich hineinleben muß, um zu ihrem Dienst geschickt zu werden und zu bleiben.

Wilhelm Löhe.

Ein Menschenherz, welches durch den Heiligen Geist mit der Liebe Gottes erfüllt ist, brennt nicht aus, wird nicht allmählich kälter, toter, sondern immer wärmer, wenn auch immer stiller in der heiligen Liebesglut Gottes, welche allmählich all den kalten, wilden Brand des Herzens verzehrt und verschlingt!

Damit wir unsere Einigkeit kund werden lassen können, müssen wir vor allen Dingen selbst ein gelindes Herz haben, ein zerbrochenes Herz. Das kann sich niemand von selbst geben, es muß von oben gegeben werden.

Vater Bodelschwingh.

Hundert Jahre Gofnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies - Berlin-Friedenau.

Die Gofnersche Mission, die am 12. Dezember dieses Jahres auf hundert Jahre ihres Bestehens zurückblickt, hat wie jede andere deutsche evangelische Missionsgesellschaft ihr eigentümliches geschichtliches Gepräge. Die persönliche Note, die in ihrer Geschichte immer wieder anklingt, kommt schon darin zum Ausdruck, daß sie sich als die einzige unter den älteren Missionsgesellschaften nach ihrem Gründer persönlich nennt, nach Johannes Evangelista Gofner, der selbst eine Persönlichkeit von großer Eigenwürdigkeit war, ein Außenseiter im besten Sinne des Wortes. Seine Wurzeln stand in einem fromm-katholischen Bauernhause im bayerischen Schwaben; sein Grab liegt auf dem Friedhof der böhmisch-lutherischen Bethlehems-Gemeinde im preussischen Berlin. Ergriffen von jener Erweckungsbewegung, die gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Süddeutschland ging und an die Namen von Martin Boos und Bischof Sailer geknüpft ist, wollte er als römisch-katholischer Pfarrer in Dirlwang und als Benefiziat in München das Evangelium von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, von dem „Christus für uns“ und dem „Christus in uns“, innerhalb der Mauern der römischen Kirche verkünden: eine innere Unmöglichkeit! Die eigene Kirche stieß ihn aus. Er wurde Religionslehrer in Düsseldorf und, von Zaren berufen, Geistlicher an der römisch-katholischen Mariäthekerkirche in Petersburg. Auch von hier vertrieben, nahm ihn der Weg über Norddeutschland, Leipzig und Schlesien, wo er auch äußerlich den Uebertritt zur evangelischen Kirche vollzog, endlich nach Berlin. Hier wird er ein Mann der Inneren und Äußerer Mission, hier wird er so etwas wie ein „Kirchenvater“ des 19. Jahrhunderts für das evangelische

lin". Schon früh, in Dirlwang, hatte Gofners schrift-
 lerische Arbeit begonnen. Sein derb-anschauliches „Herz-
 chlein“, in viele Sprachen (z. B. auch ins Armenische,
 inefische, Hindustani und Mundari) übersezt, sein volkstüm-
 des Andachtsbuch, das „Schakkästchen“, viel gebraucht
 ht nur in Deutschland, sondern auch in anderen protestan-
 chen Ländern (es ist z. B. ins Polnische, Englische, Nor-
 gische, Schwedische, Dänische, Holländische, Russische und
 rkische übertragen), bei den Missionaren in Indien so fleißig
 lesen wie bei den Auslandsdeutschen in Sibirien, Amerika
 Australien, sein „Communionsbüchlein“, seine
 auskanel“, sein Kommentar zum Neuen
 testament, seine Predigten und Traktate haben
 elen suchenden Menschen den Weg zu Christus gewiesen.
 id doch blieb Gofner, obwohl er mit christusgläubigen
 reunden in den verschiedensten Ländern auf das innigste
 verbunden war und mit ihnen über Kontinente hinweg in der
 emeinschaft des Glaubens und des Gebetes stand, ein Ein-
 mer, ein Eigener, auch in Berlin ein Fremdling. Manche
 iner Zeitgenossen haben ihn eigenwillig und eigensinnig ge-
 holt. Freilich ging er oft eigene Wege und stand oft im
 egenfah zu der Meinung selbst seiner Mitarbeiter; doch
 andelte es sich dabei in den wenigsten Fällen darum, seinen
 genen, zweifellos starken menschlichen Willen gegenüber der
 Meinung anderer durchzusetzen, als vielmehr darum, immer
 ieder nachzuprüfen, was in der gegebenen Lage der Wille
 Gottes sei. Hier freilich konnte Gofner unvoreingenommener,
 infälliger, kindlicher, unbefangener handeln als alle seine
 Freunde und Feinde, und darum Wege gehen, die ungewöhn-
 ch, gewagt, ja geradezu unvernünftig erschienen und den
 Widerspruch seiner Zeitgenossen herausforderten. Weil er aber
 diese Wege im Glauben ging, wurde bei ihm sogar Irrtum
 n Weisheit, Schwäche in Kraft und Schuld in Segen ge-
 wandelt.

In dieser Sicht muß auch der Anfang der Gofnerschen
 Heidenmission betrachtet werden. Schon in seiner katholischen
 Zeit stand Gofner in Verbindung mit der Christentumsgefell-
 schaft in Basel, aus der die heutige Baseler Mission hervor-
 gegangen ist, und konnte sogar zeitweilig deren Sekretär ver-
 treten. In Berlin gab er seit 1834 das erste und jetzt älteste
 Missionsblatt des deutschen Ostens, die „Wiene auf dem
 Missionsfelde“ heraus. 1831 trat er in das Komitee
 der Berliner Missionsgesellschaft ein und hielt bei der Ab-
 ordnung der ersten Berliner Missionare am 29. Mai 1833 auf
 der Kanzel Schleiermachers in der Dreifaltigkeitskirche die
 Festpredigt, in der er mit geradezu apostolischer Kraft und
 Klarheit nicht nur die einzelnen Gläubigen, sondern
 die Kirche als Ganzes vor die Missionsaufgabe stellte.
 „Ich behaupte“, so rief er mit wuchtigen und auch heute noch
 gültigen Sätzen aus, „evangelische Missionen oder die Predigt
 des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist
 zur Fortpflanzung und Ausbreitung des Christentums, zur
 Befestigung der Völker, unserer Mitmenschen und miterlösten
 Brüder, das unerläßlichste, in der Natur des Christentums
 gegründete und zugleich das allergeringste und erfreulichste
 Geschäft, die heiligste und wichtigste Aufgabe; die jeder wahre
 Christ zu der seinigen, die die ganze evangelische Kirche zu
 der ihrigen machen sollte.“ Diese Worte machen es deutlich,
 daß, wenn irgend jemand, dann Gofner in das Komitee einer
 Missionsgesellschaft für Heidenmission hineingehörte; und doch
 trat Gofner bereits im Jahre 1836 von der Zusammenarbeit
 mit der Berliner Mission zurück. Die Gründe waren durchaus
 sachlicher Art. Während das Berliner Komitee die auszu-
 sendenden Missionare mit einer tüchtigen wissenschaftlichen Bil-
 dung ausrüsten wollte, vertrat Gofner den Grundsatz, daß für
 den Missionar, falls er nicht Theologe war, außer natürlichen
 guten Gaben ein lebendig-gläubiges Herz und eine gediegene
 Bibelkenntnis genüge. Ebenso einfach dachte er sich auch den
 Unterhalt der Sendboten; sie sollten draußen im Heidenland
 durch ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen, dem
 apostolischen Vorbilde eines Paulus gemäß; dem Plan des
 Komitees, den Missionaren ein festes Gehalt zu geben, trat er

mit Entschiedenheit entgegen. Auch widersprach seiner Auf-
 fassung von der Verwaltung der Missionsgelder der Beschluß
 des Komitees, ein eigenes Missionshaus zu bauen. In allen
 diesen Punkten ist nun Gofner durch die geschichtliche Ent-
 wicklung auch seiner eigenen Missionsgesellschaft widerlegt
 worden. Auch die Gofnersche Mission bildet heute ihre Mis-
 sionare im Missionsseminar aus, auch sie zahlt an ihre Mis-
 sionsarbeiter auf dem Missionsfelde bestimmte Gehaltsbeträge,
 auch sie besitzt ein Missionshaus. Ja, selbst die vor hundert
 Jahren vollzogene und seitdem von vielen beklagte Trennung
 zwischen Gofner und der Berliner Mission ist gewissermaßen
 wieder rückgängig gemacht worden. Seit dem 1. April 1932
 sind die Gofnersche und die Berliner Mission, soweit es sich
 um die heimatische Werbearbeit im gemeinsamen öst-
 lichen Hilfsgebiet handelt, wieder miteinander verbunden.
 und zwar zu einer so engen Arbeitsgemeinschaft, daß die Ein-
 nahmen aus dem bezeichneten Hilfsgebiet als gemeinsam gelten.
 Dennoch hat jener Schritt Gofners, der ungewollt und un-
 beabsichtigt späterhin zur Begründung einer eigenen Missions-
 gesellschaft führen sollte, nicht nur seine missionsgeschichtliche,
 sondern bis auf den heutigen Tag auch seine grundsätzliche
 Bedeutung behalten, war er doch nichts anderes als der Aus-
 druck einer ganz bestimmten inneren Haltung Gofners zur
 Reichsgottesarbeit überhaupt. So bedeutet Gofner heute noch
 ein Fragezeichen hinter allen gängigen und auch in seiner
 eigenen Gesellschaft geübten Arbeitsmethoden. In die Mis-
 sionslage der Gegenwart übersezt, stellt jener Schritt Gofners
 vor hundert Jahren an die heutige deutsche Missionswelt die
 Frage, ob die nunmehr durchweg durchgeführte Missions-
 ausbildung auch wirklich genüge. Wird auf den Missions-
 seminaren nicht ein bestimmter Normaltypus von Missions-
 arbeitskräften herangebildet, der zwar den normalen Aufgaben des
 Missionsdienstes durchaus gerecht wird, dem aber jene bei den
 damaligen Gofnerschen Missionaren durchaus nicht fehlende
 Durchschlagskraft des gläubigen Herzens ermangelt, die auch
 unter anormalen Umständen Siege des Glaubens zu erkämpfen
 weiß? Ist ferner die finanzielle Unabhängigkeit unserer Mis-
 sionsarbeiter auf dem Missionsfelde nicht die dringendste For-
 derung der Gegenwart? Gehört endlich der Wunsch, daß die
 von den treuen und zumeist nicht begüterten Missionsfreunden
 aufgebrachten Missionsgaben unmittelbar der Missionsarbeit
 draußen zugute kommen mögen, nicht zu den „pia desideria“
 den „frommen Wünschen“ aller Missionsleitungen in der Hei-
 denmat, die die unvermeidlichen Unkosten der heimatischen Werbe-
 arbeit gerne aus anderen, z. B. kirchlichen Mitteln bestritten
 sehen möchten? Vor allem aber: Haben die heutigen Missions-
 leitungen jene Spannkraft des Glaubens, wie Gofner sie besaß,
 gelegentlich auch gegen alle Methoden zu handeln und z. B.
 bei der Auswahl ihrer Missionare eine Ausnahme von der
 Regel zu machen, wie es noch der Nachfolger Gofners in der
 Missionsleitung, Missionsinspektor Dr. Prochnow, ganz im
 Geiste Gofners tat, als er den sträflichen Norweger Lars
 Olsen Skrefsrud, den seine eigene Heimat ablehnte, als Mis-
 sionar nach Indien schickte und damit nicht nur an der Be-
 gründung der reich gesegneten Santal-Mission mittelbar mit-
 wirkte, sondern auch Norwegen einen seiner begabtesten Söhne
 wiedergab? Erst, wenn man in diese Fragestellung eintritt
 und sich durch den niemals bequemen Gofner selbst befragen
 läßt, versteht man etwas von der Grundhaltung, aus der her-
 aus Gofner jene Loslösung von der Berliner Mission vollzog,
 die in menschlichen Augen ein Fehler war. Gott hat aber diesen
 Fehler, weil er aus Glaubensgründen begangen wurde,
 allem menschlichen Urteil zum Troß überschwenglich gesegnet.

Bei seinem Austritt dachte Gofner, was aus den Briefen
 jener Zeit ausdrücklich hervorgeht, nicht daran, eine eigene
 Missionsgesellschaft zu gründen. Da traten am 12. Dezember
 1836, 8 Uhr morgens, jene sechs schlichten, durch einen gewissen
 Herrn Lehmann bereits angemeldeten jungen Leute in sein
 Zimmer. Sie hatten auf Grund der bestehenden Grundsätze in
 keinem Missionsseminar Aufnahme finden können. Gofner
 kniete mit ihnen nieder und gewann im gemeinsamen Gebet die
 Ueberzeugung, daß Gott sie zum Missionsdienst gebrauchte

wolte. Und fortan nahm er solche Missionsbewerber Jahr um Jahr bei sich auf, brachte sie in einem Handwerk unter, mit dem sie sich das tägliche Brot verdienten, und rüstete sie durch ein fleißiges Bibelstudium für ihren Missionsdienst zu. Immer noch dachte er nicht daran, eine eigene sendende Missionsgesellschaft zu bilden. Die so einfach vorbereiteten Missionsarbeiter stellte er jedem zur Verfügung, der sie für irgendein Missionsfeld anforderte. So hat Gofner mit dem Schotten Dr. Lang in Australien, mit dem englischen Quäker Start in Indien und mit dem Holländer Heldring in Niederländisch-Indien zusammen gearbeitet. Erst, als in Indien die Arbeit an den Hindus am Ganges und unter den Kols in Chota Nagpur (Mittelindien) über Erwarten wuchs und eine erhöhte Pflege und Betreuung durch die deutsche Heimat beanspruchte, ist als Rückwirkung vom Missionsfelde her die Gründung einer eigenen, der Gofnerschen Missionsgesellschaft erfolgt.

(Fortsetzung folgt.)



Kirchliche Rundschau.

Vor 8 Tagen berichteten wir über eine kleine Schrift, die „ein Wort zur kirchlichen Lage, wie sie von Laien gesehen wird“, enthält. Die Verfasser bedauern es, daß sich ein Teil der Mitglieder der Bekenntnisgemeinschaft ablehnend gegen eine Mitarbeit in den Kirchenausschüssen verhält, ja, wohl gar den andern Mitgliedern jede Art von Mitarbeit verbieten will und allen denen, die die Arbeit mit den Ausschüssen für möglich und zum Wohl der Kirche für erforderlich halten, Bekenntniswidrigkeit vorwirft. Sene „Laien“, die selbst Mitglieder der Bekenntnisbewegung sind, hätten gerne gesehen, wenn die Bekenntnisbewegung sich von vornherein aktiv in die Arbeit mit den Kirchenausschüssen hineingestellt hätten, und sie sind überzeugt, daß manches dann besser gelaufen wäre. Derselben Meinung ist D. Zöllner. In einem Vortrag vor den Vertretern der deutschen evangelischen Pfarrervereine führte er u. a. aus: „Ja, meine Brüder, mahnt uns, warnt uns, straft uns, kritisiert uns! Aber nicht in dem Sinn, daß ihr über jeden Knüttel froh seid, den ihr uns zwischen die Beine werfen könnt, daß wir darüber stolpern müssen. Betet für uns und freut euch mit uns, wenn Gott Seine Kraft in den Schwachen mächtig werden läßt und uns wieder Führung schenkt, zu der Er Sich bekennt. — Wir haben demütig und bittend genug vor Ihnen gestanden, meine Brüder. Wir haben das Äußerste versucht, um Sie mitzubekommen, weil wir wissen, wie die Lösung sich einfacher und rascher vollzieht, wenn Sie, der Bedeutung entsprechend, die Sie haben, auf dem neuen Weg mitgehen. Denn wir kennen die Potenz (Leistungsfähigkeit), die Sie haben.“ Auch der „Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“, der in der diesjährigen Passionszeit gebildet wurde und dem auch unser Landesbischof angehört, hält die Mitarbeit für geboten. Er erklärt u. a.: „Der Rat weiß sich insbesondere verpflichtet, den lutherischen Kirchengebieten und Gemeinden, die durch den Kirchekampf in Erschütterung geraten sind und eines bekenntnismäßig geordneten Kirchenregiments entbehren, seine Fürsorge, geistliche Beratung und Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Rat hat die Aufgabe, in ständiger Fühlungnahme mit den andern Organen der bekennenden Kirche den Kampf für die Reinheit und Freiheit der Verkündigung der biblischen Botschaft und für eine dem Evangelium und Bekenntnis gemäße Neuordnung der Kirche fortzuführen. In Einmütigkeit mit der ganzen bekennenden Kirche steht er gegen jeden Einbruch der Irrlehre und die Gefahr einer Hörigkeit der Kirche gegenüber kirchenfremden Mächten. Daher wird der Rat sich darum bemühen und nichts unversucht lassen, daß das Werk der vom Staat eingesetzten Kirchenausschüsse zu einem Ergebnis führt, das den Anliegen der bekennenden Kirche entspricht. Angesichts der neuheidnischen Angriffe auf den christlichen Glauben ist es eine nicht weniger dringende Aufgabe für den Rat, in stellvertretender Verantwortung die Wahrheit des unverkürzten Gotteswortes dem deutschen Volke und vor dem Staat zu bezeugen. Wir sind daher eingedenk des Leitwortes, das über der Augsburger Konfession geschrieben steht: Ich rede von

linie nicht alle Lutheraner, soweit sie auf der einen Seite Schrift und der lutherischen Bekenntnisbewegung vereinigen, auch die Lutheraner einigen Grund sich der Bekenntnisbewegung Wir wagen zu hoffen.“ Die Kirchenausschüsse zu sehr an die Weisungen des Staates und nicht wagen würden, eigene Wege zugut tatsächliches Verhalten wiederholt widerlegt. Der Reichskirchenminister hatte den Evangelischen Rat in Berlin ersucht, im Einvernehmen mit dem Kirchenausschuß das Disziplinarverfahren gegen Zänker in Breslau zu eröffnen, weil dessen unverantwortliche Störung des kirchlichen Dienstes die zur Besoldung des Ministers dienenden sollten. Aber der Landeskirchenausschuß der Union hat sich nicht in der Lage gesehen, das Verfahren gegen Bischof D. Zänker zu eröffnen. Bekenntnisbewegung angehörige Bischof D. der einzige Bischof im Bereich der Altpreussischen Kirche, Amt behalten hat, während sämtliche anderen Bischöfe durch die kirchenpolitische Welle des Jahres 1907 abgesetzt waren, wieder entmachtet sind. — Wegen der Kirchenausschüsse merkt man es auch ihrer Veröffentlichung nicht erst ängstlich gefürchtet, dadurch nicht bei gewissen politischen Stellen hervorrufen würden. Und dann der Vorwurf, den Kirchenausschüssen nicht die Freiheit, kirchlich zu scheiden und öffentlich zu unterrichten ihnen sogar von rechts und links das Recht Aber sie haben es wiederholt doch getan, was vorlag. Wir kennen ja das vernichtende Urteil des Kirchenausschuß über ein Buch des Reichs-Müller abgegeben hat, das eine Verdeutschung sein wollte. In der Beurteilung kommen Sä „Das Buch stellt einen Betrug seiner Leser gewiß guten Willens, Menschen für den Christen gewinnen, indem es ihnen etwas als Inhalt Wort Jesu Christi, als Verkündigung der Wahrheit was es in Wirklichkeit nicht ist. Damit bedeu- völlige Verfälschung, Verjudung und Verbie- der in Christus als dem in die Welt gek- Gottes geschehenen Heilstat.“ Kann man das kennzeichnen? Ein anderes Beispiel: Der Schlesische Landeskirchenausschuß hat über die Stellung der Kirche“ ein Anschreiben an die Geistlichen heraus- wird festgestellt, die „Deutschkirche“ (unter d. Artur Dinter) erhebe die Forderung, daß jüdische Alte Testament aus dem religiösen Menschen, insonderheit aus dem Schulunterricht sehe nach öffentlichen Verlautbarungen in Jesu heldischen Kämpfer aus nordischem Geschlecht Glauben an die Erlösung der ganzen Mensch- gekreuzigten und auferstandenen Christus für „Rabbiner Paulus“ zurückgehende Entstellung Deutschkirche stehe demnach im Widerspruch der Kirche; ihr Anspruch auf ein Heimatrecht gelisch-Lutherischen Kirche könne niemals an „Wir verpflichten jeden Geistlichen unserer Kirche einer — Verbindung mit deutschkirchlichen G- zu nehmen, die eine Billigung oder Förderung lichen Lehre bedeuten würde, und weisen darauf darin eine Verletzung der jedem Geistlichen ob- pflichten sehen, die wir um unserer kirchlichen willen nicht zulassen können.“ Diese Erklärung Holstein hat der Reichskirchenausschuß in se- bekannt gemacht und sich ihr vollinhaltlich an- hat er zu den Lehren der Thüringer Bewegung (Nationalkirche) Stellung genommen und dabei Ausdruck gebracht, daß diese Kreise und die, neigen (wie Ludwig Müller), ein Recht auf in der Deutschen Evangelischen Kirche nicht h- chenausschüsse haben auch Neueregungen vo- geeignet sind, der Rechtsicherheit zu dienen u- scheine Unrecht wieder gut zu machen. Wie und Kirchenbeamte, die rechtswidrig und zu ihren Aemtern entfernt waren, sind in ihre Re- gelte worden. Das war an sich

Hundert Jahre Gofnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies = Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Die erste feierliche Abordnung Gofnerscher Missionare fand am 9. Juli 1837 in der Bethlehemskirche statt. Seitdem hat die Gofnersche Mission in hundert Jahren ihres Bestehens, abgesehen von den Missionschwestern und Missionarsfrauen, im ganzen 289 Missionare (darunter eine ganze Anzahl Theologen) buchstäblich in alle Welt ausgesandt und zwar:

nach Australien	23
nach Neuseeland	5
nach Neuguinea	5
nach Samoa	1
nach Guatemala (Gesellschaftsinseln)	2
nach Niederländisch-Indien	21
nach Süd-Afrika	2
nach West-Afrika, Kamerun	8
nach Mauritius	1
nach den Tubuai-Inseln	2
nach Nord-Amerika und Canada	43
nach Indien	176
	289

Rein zahlenmäßig geht hervor, wie sich der Schwerpunkt der Arbeit immer mehr nach Indien verlagert. Die Geschichte der Gofnerschen Mission ist letztlich die Geschichte der Gofnerschen Kolonialmission in Mittel-Indien; alle anderen Missionsanfänge Gofners stellen ihre Vorgeschichte dar. Und doch wirkt in allen Missionsunternehmungen Gofners, so unscheinbar und scheinbar ergebnislos sie auch sein mochten, mit geringen Ausnahmen ein solcher Gottessegens fort, daß ohne eine Darstellung dieser ersten Periode, die wir als die „ökumenische“ bezeichnen möchten, die Gofnersche Missionsgeschichte nur etwas Halbes wäre. Denken wir z. B. an jene erwähnte erste Auswanderung, die für Australien bestimmt war! Niemals ist ein Australneger durch einen Gofnerschen Missionar getauft worden. In Jahrzehnten nicht! Sind darum alle Mühen und Opfer, die für diese Arbeit gebracht wurden, umsonst gewesen? Worin liegt die Ursache für diesen, äußerlich genommen, vollendeten Mißerfolg? Australien war lange Zeit Verbrecherkolonie. Der Auswurf Europas wurde dorthin abgestoßen, und die Urbewölkerung, Freiwild für diese europäischen Abenteuer und Bankrotteure, hatte Unfassbares zu erdulden. Gewalt und Mord waren an der Tagesordnung, und infiziert von unheilbaren Krankheiten siechte eine ganze Rasse dahin. So war denn von Europa nichts anderes zu erwarten als Siechtum und Tod? In diesem Augenblick streckte auch das andere Europa, dem das Kostbarste in dieser Welt, das Evangelium von der Liebe Gottes, anvertraut war, seine Hand liebend und suchend nach dem Wertvollsten, das jener dunkle Erdteil barg, nach seinen Menschen, aus. Diese Hand war die Mission, vertreten durch jene Gofnerschen Sendboten. Und einmal, wenn am jüngsten Tage das Buch der Weltgeschichte aufgeschlagen werden wird, dann wird auch jene Nacht in Noongir, auf der zweiten Gofnerschen Missionsstation, die eine Schar von zähen Missionsarbeitern tiefer in den Urwald vorgetrieben hatte, im Lichte Gottes anders erscheinen als in den kurzfristigen Augen der Menschen. In dieser Nacht wurde der Missionar Hausmann von den rachgierigen Wilden in seiner Hütte überfallen. Ein Bumerang durchspaltet sein rechtes Ohr, eine Keule, die er auffängt, zerschmettert ihm die Hand; sie hätte ihn sonst getötet. Sein Rücken wird von einem Speer verwundet. Schon schicken sich die Feinde an, die Hütte anzuzünden, da werden sie durch gefundene Lebensmittel abgelenkt. Als die Hütte schon brennt, entflieht Hausmann unbemerkt und langt, mit Blut bedeckt, im Dunkel der Nacht bei den Missionsgeschwistern an. Einmal, beim jüngsten Gericht, wenn auf der einen Waagschale alle durch die weiße Rasse an Australiern begangenen Sünden lasten werden, dann wird auf die andere Waagschale auch jener scheinbar vergebliche

Missionsversuch Gofners zu liegen kommen und Gott wird dann Sein Urteil sprechen.

Oder denken wir an die Gofnersche Pioniermission Holländisch-Neu-Guinea! 14 Jahre gingen dahin, bis die ersten Papuas getauft werden konnten. Unsagbarer Geduld harrete Missionar Geißler aus. Er litt Wassersucht, niemals heilten ihm die immer wieder aufbrechenden Wunden zu. Dennoch blieb er unverzagt. Und einmal am Ende aller Tage, da wird auch jene Nacht in hohem Lichte stehen, jene Nacht auf der Insel Mansinam, die Dörferchen Noon auf Neu-Guinea gegenüber liegt. Auf hatte Geißler sein Haus errichtet. Ein wütendes Erdbeben schüttelte Land und Meer. Die ganze Insel war eine große Schaukel. Das Haus stürzte über den Insassen zusammen, die sich nur mit Mühe retteten, und in einer Sekunde gebar dann in jener Nacht, während ein Erdstoß anderen jagte und die Elemente tobten und tosten, die des Missionars weltverlassen ihren ersten Sohn. Das ist vergessen und verloren sein? Noch nach 25 Jahren zählte in Holländisch-Neu-Guinea nur 14 getaufte Papuas. jedoch, bei dem 75 jährigen Jubiläum dieser Mission, gab dort 15 000 Christen mit 5800 Schulkindern und 175 geborenen Helfern, und 1934/35 war die Zahl der Getauften auf 52 322 angewachsen. Die Gofnersche Mission brach Bahn, die Utrechter Missionsgesellschaft übernahm die Pionierarbeit und setzt sie fort, was auch von den anderen Gofnerschen Missionsanfängen im Malaischen Archipel, in Celebes und im besonderen den Sangi- und Palu-Inseln gilt, wo die Nachkommen jener ersten Gofnerschen Pioniermissionare bereits in der 3. Generation am Werke sind.

In ähnlicher Weise ist die Erstlingsarbeit Gofnerschen Pioniermissionare auch von anderen nichtdeutschen Missionen übernommen worden, wie z. B. die ausgeblühte Arbeit Darjeeling unter den Bergstämmen im Vorgebirge Himalaja durch die schottische Staatskirche oder die von Missionar Dr. Prochnow begonnene Arbeit von Koda aus bis an die Grenzen von Tibet durch die dergemeine. Mit dieser Arbeit klopfte Dr. Prochnow an die Tore eines Landes, das heute noch dem Evangelium verschlossen ist. Doch wer kann die viel verschlungenen Wege erkennen, auf denen das Wort Gottes, im Glauben verkündet, durch Mauern und Berge bricht. Reisende Engländer, die Tagereise über die Grenzen Tibets vorgedrungen waren, fanden dort tibetische Traktate, die Prochnow an reisende Buddhisten (buddhistische Mönche) verteilt hatte, und er selbst traf Lama, der nach Simla ging und einen gedruckten Traktat mit sich führte; auf die Frage, wo er ihn erhalten habe, antwortete er, daß er ihn in einem Dorfe in der chinesischen Tartarei von einem reisenden Zamindar (Gutsbesitzer) bekommen habe, der ihm erzählte, daß ein Sahib (Europäer) viele solcher Schriften in Rampur verteilt. Auch diese Prochnows, so sehr sie ins Leere zu stoßen schienen, ist nicht vergeblich gewesen.

Zu solchen Anfangsarbeiten, die Gofnersche Mission begann, um sie dann in andere Hände zu übergeben, endlich auch die Fürsorge und geistliche Betreuung der landsdeutschen in Australien und Nordamerika. Gofner ist der erste deutsche Pastor gewesen, der die wichtige Aufgabe in Angriff nahm. Alle nach Australien sandten Missionare, nicht weniger als 30, und über 50 Missionare in Nordamerika haben mehr oder weniger in den Diensten gestanden. Die Namen Niquet, Hausmann und Meißner werden in der Geschichte der deutschen Mission in Australiens und die Namen Insensee, Konrad, Gernsloh unter den deutschen Lutheranern Amerikas unvergessen bleiben. Bald galt es, in der Wildnis, zu Pferde, zerstreut wohnenden deutschen Farmern, oft recht hart und robusten Urwaldpionieren, eine Gemeinde zu schaffen. Bald baute einer der Missionare in die Steinwüste eine rikanische Großstadt zäh und unverdorren eine Predigt wie eine grüne Nase hinein, um dort die unter den Massen verlorenen Volksgenossen durch deutsche Predigten

deutschen Gottesdienst zu erquickten oder gar vor dem völligen Untergehen zu retten. So berichtet z. B. Missionar Hones im Jahre 1853 aus Newyork: „In meinem Stadtteile habe ich bereits zu predigen angefangen. Das Schwerste war, ein Logis zu finden; aber auch da wurde Rat. Ein Missionsfreund hatte ein Unterzimmer, das als Zigarrenladen benützt wurde. Der Zigarrenladen wurde zur Kirche umgewandelt. Am Palmsonntag zog der Herr bei uns ein mit Seinem Segen. Der Raum war ganz gefüllt, und ich mußte mit meiner Kanzel, einem kleinen Tisch und Schusterschemel, ganz in die Ecke ziehen. Am Ostermontag hatten wir unser Kirchlein so voll, daß wir uns entschlossen, eine Wand durchzubrechen und aus zwei Zimmern eins zu machen. Die Erbauungstunden am Mittwochabend werden fleißig besucht. Auch eine Sonntagsschule haben wir bereits begonnen, wo acht christliche Brüder und Schwestern beschäftigt sind, die Kleinen zu lehren. Die Notwendigkeit, eine Kirche zu haben, liegt jetzt vor, wir haben auch ziemlich Aussicht, eine Kirche bauen zu können, und wundern dürfen Sie sich nicht allzusehr, wenn Sie in meinem nächsten Brief von einer Grundsteinlegung hören.“ Die Gründung von evangelisch-lutherischen Synoden unter den ausgewanderten deutschen Kolonisten beider Erdteile geht weithin auf Goshnersche Missionare zurück. Und einmal, an der Welt Ende, da wird auch das meist bittere und harte Ringen dieser Goshnerbrüder um Wortverkündigung und Gemeindefaufbau unter den oft eisenstirnigen, querköpfigen, gleichgültigen oder auch leichtfertigen deutschen Auswanderern in Viktoria und Queensland, in Newyork, Pennsylvanien, Indiana, Ohio, Michigan und New-Orleans vor aller Augen sichtbar sein.

(Fortsetzung folgt.)

Erntedankfestbitte.

Wiederum tritt die Ostfriesische Rettungsanstalt zu Großefehn am Erntedankfest dankend und bittend vor die evangelischen Gemeinden Ostfrieslands hin, dankend für alle ihr bisher erwiesene Liebe, bittend, ihrer auch in diesem Jahre zu gedenken. Das Werk, das in der Anstalt seit mehr als 70 Jahren an den gefährdeten Kindern unseres Volkes getrieben wird, ist den Gemeinden bekannt. Augenblicklich befinden sich 45 Kinder, 29 Knaben und 16 Mädchen, in ihrer Pflege. Seit Bestehen der Anstalt sind 1412 Kinder, 1003 Knaben und 409 Mädchen, durch ihre Erziehung gegangen. Den Gemeinden ist ferner bekannt, daß von der Rettungs-

anstalt aus noch andere Werke der Inneren Mission in Ostfriesland, wie die Ostfriesische Evangelische Seemannsmmission und die Verbreitung der christlichen Presse, betrieben werden und in ihrer Pflege stehen. Ohne die dauernde tatkräftige Hilfe der evangelischen Gemeinden können diese Werke, die der Herr bisher gesegnet hat, nicht fortbestehen.

Der Herr mache auch am diesjährigen Erntedankfest viele Herzen willig, unserer lieben Rettungsanstalt zu Großefehn und der mit ihr verbundenen Werke der Inneren Mission mit einer Gabe zu gedenken nach dem Wort: „Wohltun und mitzuteilen vergessest nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“

Der Vorstand.

G. Elster



Kirchliche Rundschau.

Himmel, Erd und ihre Heere hat Er mir zum Dienst bestellt; wo ich nur mein Aug hinkehre, find' ich, was mich nährt und hält: Tier und Kräuter und Getreide, in den Gründen, in der Höh, in den Büschen, in der See, überall ist meine Weide. Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit. Er hat verheißen: So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. So haben wir auch in diesem Jahre wieder durch Seine Gnade ernten dürfen, was Seine Hand beschied, und wir haben reichlich geerntet. Der Landmann muß fast das ganze Jahr hindurch draußen auf seinen Ländereien arbeiten und den Lohn seiner Arbeit empfängt er in der Ernte. Er weiß aber nicht vorher, ob sein Lohn reichlich oder kärglich sein wird. Nun ist die Ernte mehr oder weniger zu Ende, und wir können den Ertrag übersehen. Da werden wir sagen müssen: Die Arbeit hat sich gelohnt; wenn wir aber Christen sind, werden wir hinzufügen: Gott hat Seinen Segen zu unserer Arbeit gegeben. Wie ganz anders sieht es in Rußland aus. Die gottlosen bolschewistischen Machthaber haben bekanntlich dem lebendigen Gott den Krieg erklärt. Sie sagen: Die Maschine ist unser Gott; mit den neuen landwirtschaftlichen Maschinen werden wir den Boden viel besser bearbeiten als es unsere Vorfahren getan haben, wir werden ihm viel reichere Ernten abzwängen, und Gott brauchen wir dazu nicht. Aber der Erfolg? Rußland geht einer neuen Hungerkatastrophe entgegen, weil es wieder einmal eine völlige Missernte erlebt hat. Seit 1917, das heißt seit dem Siege des Bolschewismus, nimmt dieses Elend kein Ende. Eine Hungersnot löst die andere ab. Früher war Rußland eines der reichsten Getreideländer der Welt, und wir erinnern uns, welche Massen von russischem Getreide vor dem Weltkriege auf dem Seewege nach Deutschland hereinkamen. Heute führt Rußland freilich auch noch Getreide aus, aber nur der Not gehorchend, weil es auf andere Weise sich keine Devisen verschaffen kann, die es braucht, um seine Kriegsrüstungen zu vervollständigen. Dafür läßt es lieber Millionen seiner Volksgenossen Hunger und Kummer leiden. Es gelingt ihm nicht mehr, sein Volk einigermaßen ausreichend mit des Leibes Nahrung und Notdurft zu versorgen. Wie viel leichter müßte das doch dort eigentlich sein, als bei uns in Deutschland. In Rußland kommt 18 Mal so viel Grund und Boden auf den Kopf der Bevölkerung wie bei uns, und in weiten Gebieten, z. B. in der Ukraine, ist der Boden äußerst fruchtbar. In Rußland brauchen 9 Bauern nur einen Nichtbauern mit zu ernähren, Rußland ist ja noch ganz vorwiegend Bauernland, obgleich seine Machthaber Riesenaufstellungen machen, eine große Industrie ins Leben zu rufen. In Deutschland dagegen ist die bäuerliche Bevölkerung bei weitem in der Minderheit. Bei uns muß ein Bauer 3 Nichtbauern mit Lebensmitteln versorgen, und sie werden alle satt, während in Rußland Hunderttausende hungern und verhungern. Liegt nicht ein Fluch auf dem unglücklichen Lande? Ist es nicht, als wollte Gott der Herr es den dortigen gottlosen Machthabern ganz deutlich vor die Augen halten, wohin sie mit ihrer eigenen Kraft und Klugheit kommen, wenn sie sich auflehnen wider den Allmächtigen? Da denkt man unwillkürlich an das Wort des Propheten Jeremias: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäubt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du innerwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen und Ihn nicht fürchten, spricht der Herr, Herr Zebaoth. Laßt es uns nie vergessen, Gott die Ehre zu geben, wenn Er uns mit des Leibes Nahrung und Notdurft reichlich und täglich versorget. Denn Er tut es aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. Daran uns zu erinnern, das ist der Zweck des Erntedankfestes, das wir heute feiern. Und da dankbar mitzufeiern, hat die städtische Bevölkerung ebensoviel Ursache als die ländliche, wenn diese auch mit der Erntearbeit viel unmittelbarer in Berührung kommt und die Schwankungen im Ertrag der Ernte deutlicher empfindet. Aber wenn Deutschland einmal eine wirkliche Missernte hätte, wer würde dann eher Mangel leiden, das Land oder die Stadt? In der Kriegszeit sind wir es ja gewahr geworden, daß das Landvolk viel

Zwar fieseln ihr jetzt Bibelsprüche ein. Merkwürdig — man weiß so viel. Aber darum ist man es noch nicht, und man tut es noch nicht. Und manchmal glaubt man es auch nicht. Zum Beispiel: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ — Sie dachte darüber nach. Da flammte wieder das Licht auf und fiel blaß in das Zimmer hinein. Ach, du Armer da oben! Morgen liege ich auch so . . .

Beklemmend stieg es auf in der Brust. Es half ja nichts und niemand! Man mußte es wagen. Trotz allem. Sie faltete die Hände. War sie auch nur ein einzelner kleiner Mensch, so war sie doch ein Teil der großen, großen Schöpfung, die Gott erschaffen hatte und erhielt. Ach, sie wußte keine Worte. Sie wußte nur eins — ich kann nichts, als mich hineinfallen lassen in das Große, das um uns ist, das alles erhält, das Kleine wie das Große: alles, Himmel und Erde.

Die Kranke wurde ruhig. Sie schlief ein. Und es war ihr, als läge sie allein zwischen Himmel und Erde. Aber es war nicht Himmel und Erde. Es waren Gottes Vaterhände. Die hielten sie ganz umschlossen.

„Nun — wie geht's?“ Der Mann im weißen Mantel beugte sich über das Bett. Es war wieder Abend. Die Kranke sah, wie zwei Augen sich aufmerksam und prüfend auf sie richteten. Da tauchte auch das Frauengesicht unter der weißen Haube auf und sah ebenso ernsthaft zu ihr herüber. Sie mußte sich zurechtfinden. Sie wollte sich aufrichten. „Salt“ — sagte die Stimme des Arztes — „so schnell geht das nun doch nicht!“ Sie blieb gehorfsam liegen. Sie sah immer wieder zum Arzt, und vom Arzt zur Schwester. Sie mußte sich erst besinnen.

„Nun?“ sagte die Männerstimme wieder — „was gibt es denn? Wir waren doch heute morgen so sehr tapfer. Wir haben ja nicht einmal eine Narkose gebraucht!“ Die Kranke hörte mit beiden Ohren zu. Aber da sie schwieg, kam plötzlich in die Augen des Arztes ein Schein Besorgnis. Sie sah, wie es darin aufstieg: ein warmer, heller Funken Menschlichkeit. Da beugte sich auch die Schwester über sie. Schon lag die Hand des Arztes auf ihrem Puls.

Mit einemmal war sie hellwach. Die Erinnerung an die Operation stand klar in ihr. Was der Arzt sagte, war Tatsache. Aber ebenso deutlich stand die letzte Nacht vor ihren Augen. Es stieg etwas in ihr empor, jauchzend wie ein Ueber-schwang von Leben. Gott hatte geantwortet. Da standen zwei Menschen neben ihr, zwei fremde Menschen, die sie nie vorher gesehen hatte, die sie nie nachher wiedersehen würde. Aber aus ihren Augen leuchtete der Funken warmer Menschlichkeit. Es stand darin ein Abglanz der großen Liebe Gottes. Gott war erreichbar. Gott hörte, wenn man Ihn rief! Gott antwortete durch Menschen, durch lebendige Menschen, die man sehen, hören und spüren konnte!

Die Kranke wußte nicht, daß sie strahlte, als sei ihr ein großes Glück widerfahren. Das warf einen Widerschein auf die Gesichter der beiden anderen Menschen. „Nun“, sagte der Arzt, „wenn Sie solch ein Gesicht machen, wird bald alles gut!“

Die Tür klappte. Die Kranke lag wieder allein. Sie horchte hinein in die dunkle Nacht. Wieder flammte das Licht auf und fiel von der weißen Wand ins schmale Zimmer hinein. Sie sah getrost auf den Schein. Es war überstanden. Sie war nicht allein. Und rechts und links lagen nicht nur Menschen mit Schmerzen. Es waren Menschen, denen erging es wie ihr — sie wollten gesund werden. Gott war bei ihnen. Sie brauchten Ihn nur ernsthaft zu rufen. Es war nicht ein großes dunkles Haus der Schmerzen. Es war ein Haus der Genesung.

Die Patientin schloß die Augen. Gesund werden! — Gesund an Leib und Seele! Gott führt wohl auch manchmal großen Schmerz und harte Zeiten herbei, heilsam wie das helfende Messer des Arztes. Sie atmete tief auf und schlief ein. Sie lag wieder zwischen Himmel und Erde. Aber es war nicht Himmel und Erde. Gottes Hände hielten sie. In dieser Stunde und allezeit. Hskr.

Hundert Jahre Gofnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies = Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Um im Bilde zu reden: Der aus einem winzigen Kern gewachsene Baum Gofnerscher Missionsarbeit reichte seine Äste und Zweige weltweit, gut ökumenisch, hinein in alle Kontinente. Unmöglich, daß der eine deutsche Heimatboden ihn tragen konnte. So schnitt Gott im Laufe der Geschichte einen Zweig nach dem anderen von dem Hauptstamme ab. Diese Zweige starben aber nicht, sie trugen ja denselben Lebenskeim in sich wie der ganze Stamm und wuchsen als Stecklinge im fremden Boden fort; nur wenige Äste sind es, die, kurz nachdem sie aus dem Stamm hervorgebrochen waren, wieder verdorrten und völlig eingingen, wie z. B. die Arbeit unter den Gonds in Mittelindien oder die afrikanischen Missionsansätze, bis hin zu der noch im Jahre 1914 begonnenen Kolonialmission in Kamerun. Ganz zuletzt, erst mitten im Weltkriege, wurde auch der letzte, stärkste Nebenzweig schmerzhaft abgetrennt, der mit dem Hauptstamm, zwar langsam und notvoll, zu einer Einheit zusammenzuwachsen versprach. Das ist die Gofnersche Gangesmission, die insofern bedeutsam ist, als sie die einzige wirkliche Hindumission, von einer deutschen Gesellschaft betrieben, darstellte: Mission an den uns bluts- und geistesverwandten arischen Hindus. Vielleicht sind für kein anderes Gofnersches Arbeitsgebiet soviel wertvolle Kräfte, so viele Gebete und Tränen geopfert worden wie für dieses. Eine ganze Anzahl gottbegnadeter Missionare hat dort am Werke gestanden, wie z. B. der feinsinnige Theologe Sternberg; der originale märkische Bauer Ziemann, der eines Tages nach dem Verkauf seines Gütleins, einen kleinen Koffer in der Hand, gemeinsam mit seiner ebenso wackeren Frau an Gofners Tür anklopfte, um nach Indien ausgesandt zu werden; der ebenso sanftmütige wie kindlich gläubige Doktor der Philosophie Ribbentrop, und endlich der ältere Lorbeer, der mit missionsärztlicher Gnadengabe ausgestattet, durch das von ihm gefundene Pestserum und Schlangenengengift in ganz Indien bis nach China bekannt wurde. Beim Ausbruch des Krieges standen auf sechs Missionsstationen neun deutsche Missionare, neunzehn Katechisten und zehn christliche Lehrer in der Arbeit. Die Zahl der Getauften in der Gangesmission war infolge des unerbittlichen Gegendrucks, den die hinduistische Kastenordnung bei jedem Uebertritt ausübte, nie groß, auf allen Stationen zusammen ständig etwa 1000; erst seit dem Jahre 1909 machte sich in der Umgebung der Missionsstation Bugar eine Bewegung unter den Tschamars, den Lederarbeitern, bemerkbar, die bis in die Gegenwart hinein gewachsen ist und zur Aufnahme von etwa 5000 Heiden in die christliche Gemeinde geführt haben soll. Während des Weltkrieges nahm die indische Regierung der Gofnerschen Mission diese wertvolle Arbeit am Ganges fort, übergab sie stückweise der englischen Staatskirche, den Methodisten und der „Mission to the Regions Beyond“, d. h. einer indischen Mission, die dort arbeiten will, wo sonst keine andere Mission hinkommt. Es besteht wohl keine Aussicht mehr, daß die Gofnersche Mission dieses Arbeitsfeld je wieder bekommt. Das Erdbeben im Jahre 1934 hat endlich verschiedene dieser ältesten Gofnerschen Missionsstationen in Indien, wie z. B. Muzafferpur, fast völlig zerstört, so daß die Hoffnung auf eine Rückkehr an den Ganges auch dadurch gedämpft, wenn nicht gar gänzlich genommen ist. Gottes Hand ist unbeirrbar, auch in der Geschichte der Gofnerschen Mission; die Frage ist nur, welches Erkenntnis sie auch durch solch einen rücksichtslosen Eingriff schenken und vermitteln will. Die Hindumission am Ganges konnte auf Grund der dort bestehenden religiös-sozialen Lage nichts anderes tun, als nur ganz vereinzelte Menschen aus dem Heidentum herauslösen. Niemals entstand dort aus diesen Einzelnen eine organisch gewachsene, lebendige Gemeinde. Ein Blick nur hinüber nach dem Hauptgebiet der Gofnerschen Mission unter dem Volke der Kols, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuletzt

zuwenden — und es wird uns deutlich werden, was Gott uns auch durch die unerbittliche Wegnahme dieses letzten Nebenzweiges Gofnerscher Missionsarbeit sagen will: daß nämlich die Gofnersche Mission fortan in Indien keine Mission treiben darf, auch eine Mission am Ganges nicht, ohne im engsten organischen Zusammenhange mit der Missionskirche.

Damit sind wir bei der zweiten Periode der Gofnerschen Missionsgeschichte angelangt, die bis in die Gegenwart hineinreicht und die wir die „volkskirchliche“ nennen möchten. Am 8. Juli 1844 ordnete Gofner vier Missionare nach Vorderindien ab: den Theologen Schah, die Lehrer Baisch und Brandt und den Landwirt Janke. Am 2. November 1845 schlugen diese Brüder ihr Zelt in Ranchi, der Hauptstadt der Provinz Behar und Orissa und dem Sitz der Provinzialregierung (etwa 200 Kilometer westlich von Kalkutta), auf. Am 1. Dezember legten sie den Grundstein zu dem ersten Missionsgebäude auf einem ihnen von dem Radscha von Tschota Nagpur geschenkten, wertvollen Grundstück. Das Volk, unter dem sie zu missionieren begannen und das sie geradezu entdeckten, ist das Volk der Kols, die (1½ Millionen) in der Hauptsache zwei verschiedenen, nichtarischen Rassen angehören: die Santals, Mundas, Hos und Kharias der kolarischen, die Uraus der dravidischen. Fünf Jahre wurden die Missionare auf eine harte Probe gestellt; erst am 9. Juli 1850 ließen sich die 4 ersten Kols taufen. Heute zählt man in der Kolsmission auf einem Gebiet, etwa so groß wie Preußen, um 22 Hauptstationen gesammelt, rund 140 000 Christen, die außer von den deutschen Missionaren von 73 eingeborenen Pastoren, 551 Katechisten, 255 Lehrern, 43 Lehrerinnen, 10 Bibel Frauen und 1786 unbefoldeten Helfern in Gemeinde- und Schularbeit betreut werden.

Hier stieß die Gofnersche Mission zum ersten Mal in ihrer Geschichte auf ein ganzes Volk und sah sich vor die Aufgabe gestellt, in diesem Volke eine Kirche zu begründen. Dabei stellte es sich heraus, daß das nur auf einer bestimmten Bekenntnisgrundlage, in diesem Falle der lutherischen, möglich war. Bis dahin hatten die Gofnerschen Missionare nach dem Vorbilde Gofners eine überkonfessionelle Haltung eingenommen; sie hatten, je nachdem wohin sie Gofner schickte, mit Lutheranern und Reformierten, Quäkern und anderen Konfessionen zusammengearbeitet. Jetzt baute sich die Kolskirche bewußt auf dem Grundriß des lutherischen Bekenntnisses auf. Das lag an den Männern, die nach Gofners Tode die Leitung der Missionsarbeit daheim und draußen übernahmen, im besonderen an Professor D. Plath, dem Inspektor der Gofnerschen Mission, der nächst Gofner den stärksten Einfluß auf die Entwicklung der Gofnerschen Mission gehabt hat, und an dem langjährigen Leiter der Arbeit draußen auf dem Missionsfelde, Missionspräses D. Nottrott. Beide Männer waren überzeugte Lutheraner.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Rundschau.

Der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus veröffentlicht in der neuesten Nummer seines Mitteilungsblattes „Auf der Wacht“ eine Vereinbarung mit dem Deutschen Guttemplerorden, aus der hervorgeht, daß diese beiden Organisationen, denen es um die Trinkerhilfe zu tun ist, in engere Fühlung miteinander getreten sind, während sie bisher mehr nach dem Grundsatz handelten: Getrennt marschieren und vereint schlagen. „In der Vereinbarung heißt es u. a.: „Da, wo keine Heime der Guttempler bestehen, fördert der Bezirksverein des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus nach Möglichkeit die Gründung von solchen. Da, wo kein Bezirksverein gegen den Alkoholismus besteht, leistet das Heim des Ordens die entsprechenden Hilfsdienste.“ Vor allem aber verzichtet der Deutsche Verein gegen den Alkoholismus in Zukunft auf die Betreuung von Alkoholgefährdeten und Alkoholkranken und überweist alle geeignet erscheinenden Trunkgefährdeten, die eine

überkonfessionelle Betreuung wünschen und brauchen, den Guttemplerheimen, die die Betreuung übernehmen. Ob eine entsprechende Vereinbarung auch mit dem Blaukreuzverein und mit der entsprechenden Organisation auf katholischer Seite für Gefährdete, die lieber eine konfessionelle als eine überkonfessionelle Betreuung wünschen, getroffen ist, entzieht sich meiner Kenntnis, sie wäre aber gewiß zweckentsprechend, denn es gibt auch Alkoholranke und Angehörige von ihnen, die eine Betreuung durch solche Anstalten und Vereine vorziehen, die auf konfessionellem Boden stehen. Wenn also der Verein gegen den Alkoholismus die unmittelbare Fürsorge für Alkoholgefährdete und Alkoholranke anderen Vereinigungen überläßt, so bleibt doch auch für ihn noch genug und übergenug zu tun, nicht nur auf wissenschaftlichem, kulturellem und allgemein organisatorischem Gebiet, nicht nur durch eine umfassende Aufklärung über die Gefahren und Schäden des Alkoholmißbrauchs, sondern auch durch unmittelbar praktische Maßnahmen, z. B. durch seine Bemühungen für gährungslose Fruchtverwertung. Wenn neuerdings in weitem Umfang Weintrauben und Obst, die in früheren Zeiten zu alkoholischen Getränken verarbeitet wurden, zur Herstellung von Süßmost verwendet werden, wenn heute in den Familien und auch in den Wirtschaftshäusern viel mehr alkoholfreie Getränke auf den Tisch kommen als früher, so ist das wohl in erster Linie den Bemühungen des Vereins gegen den Alkoholismus zu verdanken. Und wenn wir an die unheilvolle Rolle denken, die der Alkohol bei den massenhaften Straßenverkehrsunfällen spielt, so darf unser Verein für sich in Anspruch nehmen, daß er sich fortgesetzt nach Kräften um die Lösung der hier vorliegenden brennenden Aufgabe bemüht, ja, er sieht in ihr heute eine der wichtigsten und vordringlichsten aus seinem ganzen Arbeitsgebiet. Das Maß der Schuld, die der Alkohol an den Verkehrsunfällen hat, wird ja im allgemeinen noch weit unterschätzt. Vor allem muß auch die noch weithin fehlende Einsicht allgemein Verbreitung finden, daß schon geringer Alkoholgenuß vor und während der Steuerverführung eine Gefahr bedeutet, also Mißbrauch ist. In einer Uebersicht über die Straßenverkehrsunfälle im ersten Vierteljahr dieses Jahres heißt es: „Erheblich zugenommen hat die Zahl der Unfälle, die dadurch herbeigeführt wurden, daß der Fahrer eines Kraftfahrzeuges unter Einfluß von Alkohol stand.“ Nach der vorläufigen Ursachenermittlung standen im genannten Zeitraum in nicht weniger als 1871 Fällen die Fahrer von Kraftfahrzeugen unter Alkoholeinfluß! Und dabei sind es gerade die schwereren Unfälle, bei denen der Alkohol vorzugsweise seine Rolle spielt. Ein sehr ernstes Warnungszeichen; um so mehr, wenn man bedenkt, daß lange nicht alle Fälle, die in Wahrheit durch den Alkohol verursacht oder mitverursacht sind, als solche festgestellt werden können und daß auch bei Fußgängern und Radfahrern noch in einem erheblichen Teil der Fälle der Unfall durch Trunkenheit oder Angetrunkensein verschuldet ist. An den Feststellungen dieser Art ist nicht, wie man es von gewissen Seiten aus zu tun beliebt, zu rütteln, sie sind amtlichen Ursprungs. Für alle Fälle ist man ja heute nicht etwa nur auf Angaben von Polizeibeamten und oft unzuverlässigen Aussagen oder Mitteilungen privater Zeugen angewiesen. Wir haben das Feststellungsmittel der Alkohol-Blutuntersuchungen in Verbindung mit dem Befund sonstiger ärztlicher Prüfung des einzelnen Falles. So hat beispielsweise das Gerichtlich-medizinische Institut der Universität München in der Zeit vom 15. Mai 1932 bis Ende 1935 auf Veranlassung von Polizei oder Gericht bei 678 ernstesten Verkehrsunfällen mit vermutlich fremdem Verschulden oder Mitverschulden oder Verdacht auf solche — worunter 88 Todesfälle (!) — Blutuntersuchungen vorgenommen. Dabei fand es, daß rund drei Viertel der Untersuchten unter Alkoholkonzentration standen, so daß sie mehr oder weniger an diesen Unfällen schuld gewesen sein dürften. In Berlin hat Mitte Juni der Gerichtsarzt Professor Dr. Müller-Hef, der Leiter des Universitäts-Instituts für gerichtliche und soziale Medizin, auf Anregung der Staatsanwaltschaft Berlin vor Richtern, Staatsanwälten und Polizeibeamten einen Vortrag über die „Alkoholbestimmung im Blut und ihre Bedeutung bei Verkehrsunfällen“ gehalten. Dabei hat er nach den Zeitungsberichten die erschütternde Feststellung gemacht, daß bei den Untersuchungen seiner Anstalt, die nahezu alle im Berliner Straßenverkehr tödlich Verunglückten erfaßte, in 52 v. H. aller Fälle eine Alkoholkonzentration im Blute, in 34 v. H. eine erhebliche vorgefunden wurde. Prof. Müller-Hef zog daraus mit Recht und folgerichtig den Schluß, daß die Zahl der Verkehrsunfälle bedeutend herabgemindert wird, wenn es ge-

Frau Gertruds Passionsweg.

Skizze von Karl Fricke.

Pastor Werner war schon einige Stunden unterwegs, seine Kranken im Dorf zu besuchen. Er hatte vierzehn Tage Urlaub gehabt, nun war er froh, wieder durch die Gemeinde gehen zu können, wo man hier und da schon sehnsüchtig auf seinen Besuch gewartet hatte.

Aber das Frohgefühl hielt nicht stand, nachdem er in vier oder fünf Häusern gewesen war. Die alte Christine hatte wohl ihren besonders schlimmen Tag — sie jammerte so laut und unaufhörlich über ihre Gichtschmerzen, daß es kaum möglich war, dazwischen ein Wort zu sagen. Und der Hartung, der sich im Walde beim Holzfällen mit der Art arg am Bein verletzt hatte, saß mit mürrischem Gesicht in seinem Lehnstuhl und schimpfte auf Gott und alle Welt, daß es gar nicht besser werden wolle mit dem Beine, und daß solch Unglück immer nur die armen Leute treffe, die ohnehin nicht wüßten, wie sie mit ihrer Familie durchkommen sollten. Alles Trösten und Zureden war umsonst, er wurde beinahe grob gegen den Pastor, der endlich seufzend das Feld räumte.

Auf der Straße atmete er tief auf — „nur schnell nach Haus . . . erst etwas ausruhen nach all dem Unerquicklichen.“

Aber dann hielt er doch inne und schritt nach der entgegengelegten Richtung auf ein Häuschen zu, das unter der grünen Krone einer gewaltigen Linde wie ein Nistkloß unter der Glücke hervorschaute.

„Bei Frau Gertrud werde ich wohl etwas anderes zu hören bekommen als nur Klagelieder und Schelten“, sprach er vor sich hin, und stand nach wenigen Augenblicken in der niedrigen Stube, wo er immer wieder so gern einkehrte und schon gar oft es gespürt hatte, daß er hier mehr empfing, als er gab.

Bei seinem Eintritt erhob sich eine zarte Frau, die mit einer Handarbeit am Fenster gesessen hatte, und begrüßte herzlich den Pastor, der ihr in dem Jahre, das sie im Dorfe wohnte, ein guter Freund und treuer Seelsorger geworden war. Sein Auge ruhte wieder wie bei jedem Besuch eine Weile auf dem Gesicht, das die Spuren schwerer Leiden trug, aber auch von tiefem Frieden durchleuchtet war — und auf dem fast weißen Haar, das so gar nicht zu dem Alter von Frau Gertrud paßte — war sie doch kaum 40 Jahre alt.

Vor einem Jahr war sie mit ihrer zwölfjährigen Edith in das Dorf gezogen, aus dem sie stammte. Im Lehrerhause war sie geboren, hatte eine fröhliche Jugendzeit mit den Geschwistern verlebt, einen jungen Lehrer in der nahen Stadt geheiratet — dann war der Krieg gekommen, der ihr im dritten Jahre den Gatten und ihrem Kindschen den Vater nahm. Bald danach starben auch die Eltern in dem schweren Grippewinter nach dem Zusammenbruch. So stand sie ganz allein mit ihrem Töchterchen, das immer mehr ihr Sonnenschein wurde, aber auch ihr Sorgenkind. Eine Rückgratverkrümmung hatte sich schon im zweiten Lebensjahre eingestellt, die trotz aller ärztlichen Behandlung nicht weichen wollte, sondern immer schlimmer geworden war. Viel Geld hatte es schon gekostet — und viele Tränen, aber die wurden heimlich, in der Stille geweint . . . es war nicht Frau Gertruds Art, ihren Kummer und ihre Sorgen zur Schau zu tragen . . . und die Leute, die es gewohnt waren, in Not und Krankheit, am Grabe laut zu klagen und zu jammern, meinten oft, die Witwe scheine doch nicht allzu schwer an ihrer Last zu tragen, sie zeige ja meist ein fröhliches Gesicht.

Pastor Werner wußte es besser. Er sah mit dem Blick des Seelsorgers, der nicht an der Außenseite haften blieb, was Frau Heine in sich durchzukämpfen hatte auch jetzt noch, wo sie in manchem Kampfe schon gesiegt hatte. Und gerade heute drängte es ihn nach den niederdrückenden Erlebnissen des Nachmittags, einmal tiefer als sonst in die Seele der stillen Kreuzträgerin hineinzuschauen.

„Wie haben Sie es gelernt, sich in all das Schwere Ihres Lebens so getrost hineinzufinden?“ — fragte er nach einigen einleitenden Worten.

Frau Gertrud sann eine Weile nach, dann sagte sie mit einem frohen Leuchten in den Augen: „In der Schule, in der wir schließlich das Beste lernen für unser ganzes Leben — in der Schule unseres Herrn und Heilands. Ich habe Ihn früher kaum gekannt, obgleich ich nie anders als mit Ehrfurcht von Ihm gesprochen . . . aber ich lebte doch eigentlich ohne Ihn — und als das große Leid in mein Leben einbrach, blieb Er mir lange noch auch da ein Fremder, der für mich nichts bedeutete und der mit meinen Schmerzen keinen Zusammenhang hatte.“

Sie sollen mich nicht für besser halten als ich es bin oder war — ich habe auch Zeiten gehabt, wo ich es gerade so gemacht habe wie die alte Christine oder der Hartung, wo ich gejammert und gemürrt habe und den Weg nicht gehen wollte, den Gott mich führte. Ich fühlte allerdings immer mehr, daß ich mich damit an Gott versündigte und mir das Leid nur noch bitterer machte . . . ich sah mit schmerzlicher Beschämung, wie meine Freundin das gleiche Leid so still und tapfer trug . . . aber das alles war doch nicht stark genug, mich zu überwinden . . . das hat erst der große Kreuzträger fertig bekommen.

Ich weiß noch, wie wenn es heute erst gewesen wäre — ich war zum Passionsgottesdienst gegangen . . . von Jesu Ringen in Gethsemane sprach der Geistliche . . . was Er damit für uns getan und wie Er uns ein Vorbild gegeben habe für unser Leiden und unsere Not. Dann wären wir Sieger und Ueberwinder im schwersten Kampf, wenn wir das Bitten lernten: nicht wie ich will, sondern wie Du willst . . . wenn auch unser Weg durch Dornen und Nacht ein Passionsweg würde, den Gott uns führte . . . wenn alles Sträuben und Murren unterginge in dem: Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will Dirs tragen.“

Sie hielt inne und holte tief Atem.

„Da bin ich in die rechte Schule gegangen und habe gelernt, meinen Weg als einen Passionsweg zu gehen, den der Vater mich führt, auf dem Er aber immer bei mir ist mit Seiner Kraft und Seinem Frieden.“

Pastor Werner drückte ihr stumm die Hand und ging heim — als einer, der wieder einmal mehr empfangen als gegeben hatte.

Hundert Jahre Gossnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies — Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Der Aufbau der Gossnerschen Koliskirche ist nicht ohne Störung erfolgt; ja, zu Zeiten schienen die aufgerichteten Mauern zusammenzustürzen, oft war der ganze Bau bis auf die Fundamente erschüttert. Der indische Militäraufstand von 1857, eine Krisis in der Missionarschaft im Jahre 1868, die zur Loslösung von 6 Missionaren und 4000 Christen von der Berliner Leitung führte, der Einbruch von Gegenmissionen, der englischen hochkirchlichen „Society for the Propagation of the Gospel“, Ausbreitungsgesellschaft und der belgischen Jesuitenmission im Jahre darauf, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sozial-revolutionäre Unruhen, die das ganze Volk aufwühlten, und endlich der Weltkrieg stellten die Arbeit immer wieder in Frage. Dennoch schritt, mitten im Sturm der Weltgeschichte, der Kirchenbau rüstig vorwärts. 10 Jahre (von 1916 bis 1925) waren die deutschen Missionare durch die Feindmächte vom indischen Missionsfelde vertrieben. Da streckten die anglikanische und die römische Gegenmission ihre Hände nach dem Werke Gossners aus — vergeblich! Die Kols blieben ihrem lutherischen Bekenntnis und der deutschen Mutterkirche treu. Sie gründeten in Abwehr all' dieser Unionsversuche die „Autonome Evangelisch-Lutherische Kirche von Ichota Nagpur und Assam“ (am 10. Juli 1919). Unter dem hochherzigen, selbstlosen Beistande der amerikanisch-lutherischen Mission in Südbindien unternahm die junge Kirche ihre

Kirchliche Rundschau.

ersten tastenden Schritte in die Selbstständigkeit. Seitdem, auch nach der Rückkehr der deutschen Missionare aufs Missionsfeld, liegt die Leitung der Kirche in den Händen eines eingeborenen Kirchenrates, an dessen Spitze ein Kolspastor steht, und der sogenannten „Mahasabha“ (der Generalkonferenz der Gemeindevertreter), die einmal im Jahre über die Lage des Werkes berät und Beschlüsse faßt. Die deutschen Missionare sind als Glieder dieser Eingeborenenkirche in die Kirche hineingestellt, um als geistliche Berater den eingeborenen Kirchenführern, ihnen nebengeordnet und in engster Solidarität mit ihnen, bei der Lösung kirchlicher und missionarischer Aufgaben zur Seite zu stehen.

Die Goshnerische Missionskirche nennt sich die Kirche von Tschota Nagpur und Affam. Affam: das ist die Goshnerische Diaspora. Es ist das Teeland Indiens, das feuchteste Land der Welt. 1826 wurde dort die Teestaude entdeckt. Seitdem arbeiten in mehr als tausend Teeplantagen mehr als eine Million Arbeiter, die zu verhältnismäßig günstigen Bedingungen aus ganz Indien angeworben werden. Da sich aber die Werbekosten für die Plantagenarbeiter ziemlich hoch stellen, suchen die Pflanzler ihre Arbeiter auf jede Weise festzuhalten. Sie bieten ihnen Land zur Siedlung unter der Bedingung an, daß sie eine geringe Rente zahlen und sich verpflichten, wenigstens ein Glied der Familie gegen Tagelohn in der Plantage arbeiten zu lassen. Auch Regierungsland steht für die Siedler zur Verfügung. Könnte es eine lockendere Aussicht geben auch für den geborenen und leidenschaftlich landhungrigen Kolsbauern, dessen Lebensraum in der überfüllten Heimat immer knapper wurde? So wanderten seit Jahrzehnten auch aus Tschota Nagpur, dem Stammland der Kols, und dem Hauptgebiet der Goshnerischen Mission, christliche und heidnische Kols nach Affam in Scharen aus. Lange Zeit blieben die Christen ohne jede geistliche Versorgung aus der Heimat. Erst im Jahre 1900 wurde ein eingeborener Pastor zu ihnen abgeordnet. Das war der Anfang der Goshnerischen Affammission. Bald folgten einzelne Missionare nach. Missionsstationen wurden gegründet, und dann setzte eine unermüdliche Reisearbeit von Plantage zu Plantage ein, um die zerstreuten Christen zu Gemeinden zu sammeln. Welche Zustände die ersten Missionsarbeiter in Affam vorfanden, geht aus der Klage eines der damaligen Affamchristen hervor: „Siehe, wir sind jetzt 21 Jahre hier, unsere Kinder waren noch klein, als wir herkamen; niemals haben wir einen Gottesdienst gehabt, niemand hat die Kinder gelehrt, und wir selbst haben das Beten vergessen. Schicke uns nur einen Prediger, wir wollen alle gerne wieder lernen.“ Kein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen viele Christen gleichgültig wurden oder sogar ins Heidentum zurückfielen; denn starkes, krasses, wüstes Heidentum umgibt sie. Zauberei, Trunksucht und Unzucht sind dämonische Gewalten in dem Leben der Plantagenarbeiter, denen auch unsere Christen verfallen, und es gehört schon eine handfeste Seelsorge dazu, um sie vor dem Untergehen in der heidnischen Masse zurückzuhalten, und es gehört schon Glaube dazu, den satanischen Zügen heidnischer Zügellosigkeit das Bild einer Gemeinde Jesu Christi entgegenzusetzen. Wir dürfen heute sagen, daß dies durch Gottes Gnade vielfach gelungen ist: die Gemeinden in Affam gehören zu den lebendigsten in der ganzen Goshnerischen Kolsmission. In Affam war es auch, wo seit dem Weltkrieg die erste und einzige neue Missionsstation entstand. Am 25. Oktober 1934 machte der fromme englische Pflanzler Dinning sein ganzes Teegartengrundstück in der zentral gelegenen Stadt Tezpur der Goshnerischen Kolskirche zum Geschenk. „Ich halte dafür, daß dies die beste Tat ist, die ich in meinem Leben getan habe“, war seine Antwort, als man ihm aus dem Kreise seiner Berufsgenossen wegen seines Verhaltens Vorhaltungen machte. Aber auch die Affamchristen selbst verstehen es, für die Sache des Reiches Gottes Opfer zu bringen. Es ist durchaus nicht selten, daß ein Siedler den Ertrag eines Ackers Jahr um Jahr für den Bau einer Kapelle bestimmt. Wenn die Goshnerische Kolskirche je einmal auch finanziell selbstständig werden sollte, dann wird es zuerst in Affam geschehen. (Schluß folgt.)

In den nächsten Tagen werden viele junge Männer aus unseren Gemeinden in das Heer eintreten und für 2 Jahre das Ehrenkleid des Soldaten — früher sagte man „des Königs Rock“ — anziehen. Mögen sie ihn mit Ehren tragen. Eher, als wir geahnt haben, ist ja die allgemeine Wehrpflicht und auch die zweijährige Dienstzeit bei uns wieder Wirklichkeit geworden, und wir freuen uns dessen. Es ist gut so für das Vaterland und auch für die jungen Männer selbst. Nun beginnt für sie eine ganz neue Lebensweise. Sie treten zwar nicht mehr so unvorbereitet wie die Rekruten der Vorkriegszeit den militärischen Dienst an; sie sind ja alle bereits durch den Arbeitsdienst hindurchgegangen und haben das Kameradschaftsleben im Lager, das dem Kasernenleben äußerlich ähnlich ist, kennen gelernt, aber die militärische Ausbildung, die das Soldatenleben beherrscht, ist doch etwas wesentlich anderes als der Arbeitsdienst. Wenn es nun gilt, Abschied zu nehmen von Heimatgemeinde und Vaterhaus, so mag doch wohl manchem Rekruten das Herz schwerer sein, als er es vor seinen Kameraden Wort haben will, er wird wohl auch in der Regel nicht so oft auf Urlaub kommen können, als er es während des Arbeitsdienstes gewohnt war, aber wenn dann auch die Verbindung mit dem Elternhause gelockert wird, abreißen darf sie nicht, und sie wird dann besonders durch brieflichen Verkehr gepflegt werden müssen. Auch der Verkehr mit der Heimatkirche sollte gepflegt werden. Die jungen Männer, die ihrer Kirche noch nicht ganz entfremdet sind, sollten ihre neue Adresse an das Pfarramt der Heimatgemeinde schicken. Dann wird in den meisten Fällen auch von dieser Seite in der einen oder anderen Form die Verbindung aufrecht erhalten werden. Und ob sie nun wohl auch das Bedürfnis haben, vor ihrem Eintritt in das Heer noch einmal an dem Gottesdienst ihrer Heimatkirche teilzunehmen? Dazu böte sich gerade an dem heutigen Sonntag besondere Gelegenheit. Denn in unserer Landeskirche soll gerade der heutige 18. Oktober als „Kirchlicher Männersonntag“ gefeiert werden, und zur Teilnahme an dem heutigen Gottesdienst werden besonders alle Männer der Gemeinde eingeladen; sie werden gebeten, mit ihren Familien zum Gotteshaus zu kommen, damit sie an ihre Verantwortung als christliche Hausväter erinnert werden und im Gottesdienst ein Bekenntnis für die christliche Zukunft unseres Volkes ablegen. „Kirchlicher Männersonntag“, das ist etwas Neues in unserer Landeskirche, wir haben ihn im vergangenen Jahre zum ersten Mal allgemein (im vorhergehenden Jahre erst in einzelnen Gemeinden) gefeiert, aber er hat noch nicht die Beachtung und den Widerhall gefunden, den man ihm wünschen möchte. Es geht natürlich darum, unsere Männerwelt zu lebhafterer Teilnahme im kirchlichen Leben zu ermuntern. Wir werden zugeben müssen, daß die Männer in den Gemeinden durchweg träger in der Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten sind als die Frauen. Und doch brauchen wir ebensosehr eine Männerkirche als eine Frauenkirche, nein, eine Männer- und Frauenkirche. In dem geistlichen Ringen unseres Volkes sind gerade die Männer um unseres ganzen Volkes willen zu einer Entscheidung gerufen, die nur in der Vertiefung in Gottes Wort und in der Gemeinschaft des kirchlichen Lebens gefunden werden kann. Als vor 3 Jahren der kirchenpolitische Kampf entbrannte, da haben zwar viele Männer angefangen, sich wieder mehr als zuvor um die Kirche zu kümmern. Eine Kirche, in der und um die heiß, ernst und mit Leidenschaft gerungen wird, schien vielen, die bisher abseits standen, eine ernstzunehmende Sache. Aber das Interesse für Kirchenpolitik wird bald wieder einschlafen, wenn kein Interesse für die Dinge da ist, um die es sich in der Kirche handelt, kurz gesagt für das Evangelium von Christo als eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. So kommt es auch, daß weithin unter den Männern aller Schichten unseres Volkes die Meinung herrscht, die Kirche habe es zu tun mit Kindern und Greisen, allenfalls noch mit Frauen im vorgerückten Alter, aber ein Mann, ein richtiger Mann in der Blüte seiner Jahre, ein Mann, der mitten im Kampf des Lebens stehe, der könne im Ernst mit der Kirche nicht viel anfangen. Aber das ist ein verhängnisvoller Irrtum: Auch der Mann braucht die Kirche, und die Kirche braucht

Ein einziger Blick.

Im Hof des Hohenpriesters. Petrus, der kühne Verkündiger des Meisters, verleugnet Ihn dreimal. Der Herr wandte sich um und sah Petrus an. Ein Blick! Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Luk. 22, 61. Stephanus sah auf den Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes. Ein Blick. Er gab ihm Kiesenmut und heilige vergebende Liebe. Ap. 7, 55, 59. Ein Blick in Jesu Augen! Wieviel junge Menschen tun es heute und mit bereitem Herzen. Vor ihnen die Zukunft mit mancherlei Erwartungen und Lockungen.

Es heißt mehr denn je: Augen vorwärts auf den Führer: Jesus. Ein einziger Blick — rückwärts ins alte Leben, das scheinbar vollkommen versunken war! Plötzlich reckt sich dieses alte Leben auf mit Riesengewalt, breitet die Arme aus, widerstandslos zieht es sein Opfer an sich.

Ein einziger Blick. — Jener feurige junge Mann, der erste und treueste im Verein, wurde Duckmäuser gescholten, er ließe sich nirgends mehr blicken. Er wehrte dem Sprecher: Ich gehe hin zum Maskenfest. Ein Blick auf diese Narrheit geworfen und ich habe genug! Ein Blick! Der Verein sah ihn nie wieder.

Ein einziger Blick in ein Buch, das ein Leichtfertiger geschrieben hat. Die Welt verändert sich. Sie lockt und reizt. Das Blut wird heiß. Begierden wachen auf. Eine innere Not brennt, die verzehren will.

Ein einziger Blick in die bunten Blätter der Zeitungsstände. Wie sehen da die Menschen anders aus, die dir begegnen! Menschen, denen ihr Körper wichtiger ist als ihre Seele.

Ein einziger Blick — wie weit kann er von Gott entfernen! Ist er dann noch zu finden? Wo? Nebel steigen auf. Wohin der Weg, wenn die Sonne untergegangen?

Es liegt ein Menschenschicksal in einem einzigen Blick! Einmal wirklich hineingeblickt in die Herrlichkeit Gottes, und unser Leben lang tragen wir ein Heimweh danach in uns.

Darum gilt es, den Blick zu schärfen für die Herrlichkeit des Lebens, das aus Jesus Christus leuchtet. Dann muß das Auge immer und immer wieder diesen Glanz suchen. Nur ein einziger Blick in den Himmel! Dann hat die Erde nicht mehr, was uns fängt.



Meines Vaters Haus.

Im Jahre 1897 feierte die Königin Viktoria von England das 60 jährige Jubiläum ihrer Thronbesteigung. England hatte die unterworfenen Fürsten und Häuptlinge aller fünf Erdteile nach London geladen, auch aus dem Grunde, ihnen einen Eindruck von der gewaltigen Macht und Pracht Englands zu geben. Man zeigte ihnen die Schlösser und die Kronjuwelen der Königin, deren Betrachtung natürlich viel Erstaunen und Bewunderung hervorrief. Nur ein junger, schwarzer Häuptling aus Südafrika zeigte sich auffallend wenig verwundert und ergriffen. Als man ihn nach seinem eigenartigen Benehmen fragte, lautete die Antwort mit sinnendem Blick und leuchtenden Augen ausgesprochen: Meines Vaters Haus ist viel schöner. Verwundert sprach der führende Offizier zu dem begleitenden Missionar: Wie kann der Mann seines Vaters gewiß so ärmliche Hütte mit diesen unseren Palästen auch nur vergleichen? Jener antwortete: Er ist ein Christ; er spricht von seinem himmlischen Vaterhaus. — Nicht wahr, auch wir wollen uns sagen lassen, daß keine weltliche Pracht und Herrlichkeit unsere Seele so fesseln, blenden darf, daß wir die Herrlichkeit der unsichtbaren Gotteswelt vergäßen! Wohl mögen wir die Schönheit draußen in Wald und Feld bewundern, wohl den Glanz eines Königsschlusses beschauen, aber das Allerinnerste der Seele soll uns dadurch nicht hingenommen werden, nein, wir singen mit dem frommen, alten Pilgerliede: „Alle die Schönheit Himmels und der Erden ist nur gegen Ihn ein Schein — Keiner auf Erden lieber soll werden als der schönste Jesu mein.“

Hundert Jahre Gohnersche Mission.

Missionsinspektor P. H. Lokies - Berlin-Friedenau.

(Schluß.)

Die „Autonome Evangelisch-Lutherische Kirche von Tschota Nagpur und Assam“ ist eine lutherische Volkskirche. Als solche steht sie weltoffen da. Das ist ihre Stärke, das ist aber auch ihre Gefahr. Im besonderen sind es die Lebensäußerungen auf dem nationalen Gebiete, die auch im kirchlichen Raume widerhallen, die völkischen Strömungen, die auch durch die Gemeinden hindurchgehen, hier in der Heimat wie draußen auf dem Missionsfelde. Indien weiß sich seit dem Kriege völkischer denn je, und auch die Kols sind sich ihrer Rasse und ihres Volkstums bewußt geworden. Wie stark dieses Rassenbewußtsein in der ganzen Welt angewachsen ist, wird durch nichts mehr erhärtet, als durch die Tatsache, daß selbst im tiefsten indischen Busch die beiden bisher friedlich verbundenen Hauptstämme der Kols, die Mundas und die Uraus, neuerdings den Unterschied ihrer Rasse und Sprache mit aller Schärfe betonen. Reste von zwei verschiedenen Rassen, die unter dem Hochdruck der arischen Eroberung in der Weißglut der Geschichte wie Eisensplitter zusammengeschmolzen waren und ein Volk unter einem gemeinsamen Stammeskönigtum bildeten: sie strebten jetzt auseinander. Der gemeinsame Uebertritt zum Christentum und der Zusammenschluß zu einer Kirche hatte bisher die völkische Gemeinschaft nur noch gestärkt: jetzt drohte diese Volkskirche in zwei Stammeskirchen zu zerfallen. Der bevorstehende Kirchenspalt machte eine Visitation des Missionsfeldes durch den Missionspräsidenten, Pastor Lic. Stosch am Ende des vergangenen und zu Beginn dieses Jahres notwendig. Das Ergebnis war die Befriedung der Missionskirche. Gott sei Dank, die Bedrohung der Volkskirche in ihrer jetzigen Bestande, die letzte und vielleicht gefährlichste, ist abgewandt, das größte Gottesgeschenk, das die Gohnersche Mission zu ihrem Jubiläum gemacht werden konnte.

Zu den Aufgaben, die der Visitator zu lösen hatte, gehörte auch die Neuordnung des Verhältnisses der deutschen Missionare zu der Eingeborenkirche. Bisher standen, wie bereits erwähnt, die europäischen Missionare als Glieder dieser Kirche, obwohl sie zu einer ganz anderen Rasse gehören und den eingeborenen Christen an Kultur und Bildung überlegen sind, rechtlich gleichgeordnet mit den farbigen Pastoren und Christen in der Kirche da. Das hatte den Nachteil, daß bei dem Austrag kirchlicher Gegensätze und bei Abstimmungen Partei wurden. Ihnen eine überparteiliche und damit überlegene Stellung gegenüber der Eingeborenkirche zu sichern schien im Interesse der Sache geboten. Als aber Präsident Lic. Stosch diese Frage in der von allen Gemeinden beschickten Kirchensynode vortrug, stieß er bei den eingeborenen Christen auf den stärksten Widerspruch. Seine Vorschläge lösten bei ihnen nur den Eindruck aus: „Die Missionare verlassen uns.“ Der Antrag des Missionspräsidenten ging dahin, die Mission nur als geistliche Berater ohne Stimmrecht an den Sitzungen der Gemeindegemeinderäte und des obersten Kirchenrates teilnehmen zu lassen. Die Antwort war: „Ein Missionar, der nicht abstimmt, kommt uns vor wie ein Hindu, der sagt: Ich bin Christ, aber taufen lasse ich mich nicht.“ Und dann fuhr aus dem Munde eines der Gemeindevorteiler das alles entscheidende Wort: Er sagte: „Unser Herr Jesus hat doch auch die ganze Last des Menschseins auf sich genommen und ist in allem unser Bruder geworden, Er ist in diesem Mittragen unserer Last durch alle Leiden bis ans Kreuz gegangen und hat Seine Aufgabe nicht darin erschöpft, gesehen, daß Er beratendes Mitglied der Menschheit wurde.“ Da konnte Missionspräsident Lic. Stosch nicht anders, als die Missionare in der bisherigen Stellung zu belassen. Zweifelloso steht die Gohnersche Mission mit dieser Einordnung europäischer Missionare hinein in die Eingeborenkirche heute nicht nur in der deutschen, sondern

der gesamten Missionswelt einzig da. Dieser ihr Schritt, jeder einmal gegen alle Regeln, ungewöhnlich, gewagt, ja einbar unvernünftig und darum auch auf das heftigste kritisiert, erinnert unwillkürlich an manch einen Schritt ihres Gründers, Johannes Evangelista Gofner. Daß dieser Schritt seinem Geiste getan ist, daran ist kein Zweifel. Die Demut und Selbstverleugnung, die damit den Gofnerschen Missionaren überlegt ist, diese Solidarität in Not und Schuld, in Dienst und verantwortlicher Führung zwischen weißen Missionaren und farbigen Missionschristen: das hätte Gofner, wenn er heute lebte, von seinen Missionaren ganz gewiß auch gefordert. Möge die getroffene Neuordnung, die sich einmal im Urteil der späteren Zeit vielleicht auch als ein Fehler herausstellen könnte, dennoch, wie Gofner selbst, gesegnet sein, weil sie im Glauben geschah!

Hundert Jahre Gofnersche Mission: was sind sie in den Augen dessen, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag! Vor den Menschen aber bedeuten sie Mühsal und Hoffnung ganzer Generationen von Missionaren, Missionschristen und Missionsfreunden in der Heimat. Sie bedeuten Werk und Opfer. Und einmal, wenn Er erscheinen wird, Er, der da spricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ — Er, der Herr der Mission und Richter der Welt, um auch das Werk der Gofnerschen Mission zu wägen in Seiner Hand: möge dann sein letztes Wort nicht Gerechtigkeit, sondern Gnade sein!

Der erste Deutsche Reichsposaunentag.

Aus Anlaß des 80. Geburtstages des Altmeisters der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Ruhlo, fand in Bethel der erste deutsche Reichsposaunentag statt. Vielesfeld war in diesen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes eine klingende Stadt. Fast 5000 Bläser aus dem ganzen Reich, darunter auch einige aus unserer engeren Heimat, und von jenseits der Grenzen hatten sich zu diesem ersten Reichstreffen versammelt und ließen überall auf den Plätzen der Stadt und in den Kirchen die vertrauten Melodien unserer schönen Choräle erklingen. Es war die größte Kundgebung der musica sacra, die die evangelische Kirche in den letzten Jahren erlebt hat.

Dieser Bedeutung entsprach der äußere Rahmen des Reichsposaunentags. Der Führer und Reichskanzler sandte folgendes Grußtelegramm: „Den anlässlich des deutschen Reichsposaunentags in Bethel versammelten Volksgenossen danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich herzlichst erwidere.“ Auch die Reichsmusikkammer, in die die Posaunenchöre als besondere Gruppe eingeordnet sind, und die staatlichen und städtischen Behörden zeigten ihre Anteilnahme. Am Vorabend des Festtages fand auf dem Kesselbrink in Vielesfeld im Schein zahlreicher Fackeln eine Abendmusik statt, bei der der achtzigjährige Posaunengeneral einen Chor von über 4000 Bläsern zu gewaltiger musikalischer Wirkung zusammenfasste. Choral reihte sich an Choral, Tausende lauschten ringsum unter dem abendlichen Himmel der Predigt der musica sacra und standen unbewegt, als zum Schluß D. Ruhlo auf seinem Flügelhorn allein ein Abendlied erklingen ließ.

Am eindrucksvollsten war die Feier in der Waldkirche von Bethel, zu der sich neben den Posaunenbläsern rund 30 000 Freunde der Posaunenmusik aus ganz Minden-Ravensberg und aus dem westfälischen Industriegebiet versammelt hatten. Weit hin erklangen, von dem tausendstimmigen Chor der Posaunen getragen, die Choräle nach den Tonsätzen der alten Meister. Reichsward D. Stange-Rassel, Präses D. Koch-Deynhausen und Pastor D. von Bodelschwingh sprachen zu der unübersehbar großen Gemeinde. „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist“ — das war das Motto der Ansprachen, in denen auch manches Wort der Verehrung für den Altmeister der Posaunenmusik laut wurde. Der Reichsobmann Pfarrer Bachmann-Essen konnte zahlreiche Abgesandte von auslandsdeutschen Chören

aus Posen, Danzig und dem Memelland begrüßen. Die Schlußansprache hielt der Ehrenpräsident der deutschen Posaunenchöre, Pastor D. Ruhlo. Er brachte Erinnerungen an den alten „Vater“ Bodelschwingh, an dessen Seite er Jahre hindurch in Bethel gewirkt hat, und ließ dann nach alter Gewohnheit seine Rede mit einem Flügelhorn-Solo des Chorals „Jesus, meine Freude“ ausklingen, den das Ruhlo-Horn-Sextett nach dem Tonsatz von Johann Sebastian Bach aufnahm.

Im Rahmen einer besonderen Feier, die das Ruhlo-Horn-Sextett mit Bach'schen Choralsätzen festlich umrahmte, überbrachte Professor Adolf Strube-Berlin im Auftrag des Reichsverbandes für evangelische Kirchenmusik dem achtzigjährigen „Posaunengeneral“ ein Bild von Heinrich Schütz, dem Meister der protestantischen Kirchenmusik.

Der Führer grüßt den Posaunengeneral.

Dem Altmeister der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Ruhlo, wurden anlässlich seines 80. Geburtstages zahlreiche Ehrungen zuteil. Der Führer und Reichskanzler sandte dem Jubilar folgendes eigenhändig unterzeichnetes Schreiben: „Zu ihrem 80. Geburtstag, den Sie heute feiern, spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche aus und lasse Ihnen zur Erinnerung an diesen Tag mein Bild anbei zugehen. Mit deutschem Gruß Adolf Hitler.“

Im Auftrage des Centralausschusses für Innere Mission überreichte Pastor von Bodelschwingh dem Jubilar die Wichern-Plakette. Neben einem persönlichen Glückwunsch D. Zöllners, in dem er D. Ruhlo als den ersten Posaunengeneral der Christenheit und den treuen Diener der Kirche und des Staates grüßt, ging ein von D. Mahrenholz unterzeichnetes Grußtelegramm des Reichskirchenausschusses ein: „... Gott hat Ihr Leben reich gesegnet und hat Ihren Namen zu einem Panier gemacht. Wir grüßen den greisen Posaunengeneral, den Fanfarenbläser der spielenden Kirche und danken ihm für alles Leben, das Christus, der Herr, aus seinem löbenden Zeugnis hat erstehen lassen.“ Auch aus den auslandsdeutschen Gemeinden, aus Danzig, Posen, den baltischen Staaten sowie vom Verband schweizerischer Posaunenchöre, aus Amerika und aus den afrikanischen Missionsgemeinden gingen Glückwünsche ein, die nicht allein dem Jubilar galten, sondern dem großen Werk der Posaunenmission, von dem soviel Segen für Kirche und Gemeinde ausgegangen ist.



Wie man aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, aus sauer süß und aus süß sauer machen kann, Jes. 5, 20, wie man die Wahrheit auf den Kopf stellen kann, das beweißt das Kampfblatt der Deutschen Aktion „Der Blik“. Dieses Blatt wird nicht müde, das Christentum als „Schrittmacher des Bolschewismus“ hinzustellen. Unter der Überschrift: „Deutsch und klar“, heißt es in Nr. 39: „Tatsache ist: der Bolschewismus ist der geschworene Feind des Dritten Reiches, Tatsache ist: der Bolschewismus ist eine Frucht der Judenbibel, Tatsache ist: der Bolschewismus ist der beste Schrittmacher ist das Christentum, Tatsache ist: das Christentum ist mit dem Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ (Art. 24 des Parteiprogramms der NSDAP.) „nicht vereinbar.“ Dazu schreibt das „Evangelische Deutschland“: „Das Schicksal der Christen in Rußland und Spanien zeigt in einer Sprache, die überzeugender ist als solche vermeintlichen Nachweise, was allein Tatsache ist, daß nämlich der Bolschewismus überall, wo er Fuß faßt, keinen ärgeren Feind kennt als das Christentum.“ Denn eine ebenso arge Verdrehung der Wahrheit wie obige Äußerungen des „Blik“ ist das verlogene Gerede der Sowjetmachthaber von Religionsfreiheit in Rußland. Bei einer zwischenstaatlichen Konferenz wurde von einigen Abgeordneten angeregt, den Gebrauch des Rundfunks zu Zwecken der Gottlosenpropaganda zu verbieten. Der russische Abgeordnete erklärte darauf, daß seine Regierung diesem Vorschlag deshalb

Deputation: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen
ört bis vor sechzehn Jahren.“ Der Kaiser: „Ihr wollt also
bei der katholischen Kirche bleiben?“ Die Deputation:
„Wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten
es heucheln.“ Der Kaiser: „Nein, das will ich nicht haben;
ich will sehen, was sich für euch tun läßt.“ Die Deputation:
„Sie seien rechtschaffene Leute, hätten keine Strafe erhalten;
möge sie nicht vergessen, und es nicht glauben, wenn man
es von ihnen rede.“ Der Kaiser: „Ich will euch nicht
gessen und nichts Schlimmes von euch glauben.“

Aber der Kaiser vergaß sein Versprechen, und nach zwei
Jahren kam am 2. April 1834 der traurige Entscheid: „Es
ist in ihr Gesicht, eine evangelische Gemeinde im Zillertal zu
gründen, nicht einzuwilligen. Wofür sie aus der katholischen
Kirche durchaus ausscheiden wollten, so möchten sie in eine
andere Provinz des Rei-

chs übersiedeln, allwo
schon evangelische Ge-
meinden gegründet wa-
ren.“ Noch zwei Jahre
lang mit Verhandlun-
gen hin, Kaiser Franz
I. unterdessen gestorben
und sein Sohn Ferdinand
I. auf dem thron. In
seiner weichen Wachs in
den Händen seiner katho-
lischen Hofleute und Räte.
Er entschied er im Jahre
1836 endgültig: Bekehr-
ung zur katholischen
Kirche oder Auswande-
rung.

Da gingen die evange-
lischen Zillertaler zu Ge-
bete und gaben ihren
Abschied zu Protokoll:
„Wir bleiben bei unserem
Glauben und verlassen
unsere Heimat. Nur ganze
Familien wurden katholisch,
in die Scholle der Väter
der Familie weiter er-
bten zu können. Die
übrigen, an 450 Köpfe
stark, wanderten aus und
siedelten in Schlesien an
am Fuß des Riesengebirges
in Erdmannsdorf ein
in das „Zillertal“.

Hundert Jahre sind
vergangen, seitdem evan-
gelische Bauern ihre Heimat opferten, um ihrem Herrgott
ihre Treue zu halten. Wir wollen sie nicht vergessen und uns
an ihrer wert zeigen!

Gosnertag in Riepe am 28. Sept. 1936.

Nach dem Jubiläumsfest der Gosnermission in Aachen
hatte das Pfarramt Riepe die ostfriesische Pfarrerschaft zu
dem Gosnertag eingeladen. Die Tagung eröffnete S. Kramer-
sittmund mit einer kurzen Andacht über Jesaja 7, 9: „Glaube
t nicht, so bleibet ihr nicht.“ Dann begrüßte Landesuper-
intendent Ester-Riepe die anwesenden drei Herren der Gosner-
mission und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß diesmal
ostfriesische Pfarrer und Kandidaten seiner Einladung ge-
löst seien. Diese große Versammlung, in der die junge Gene-
ration besonders zahlreich vertreten sei, gebe den Vertretern
der Gosnermission sicher Mut und Kraft für ihre Arbeit und
ein Zeichen für den ungebrochenen Willen der Kirche zur
Mission. Dann nahm der erste Redner des Tages, Präses
C. Stösch, das Wort zu seinem Vortrag über „Die Eigen-
art der Lutherischen Kirche in ihrer Missions-

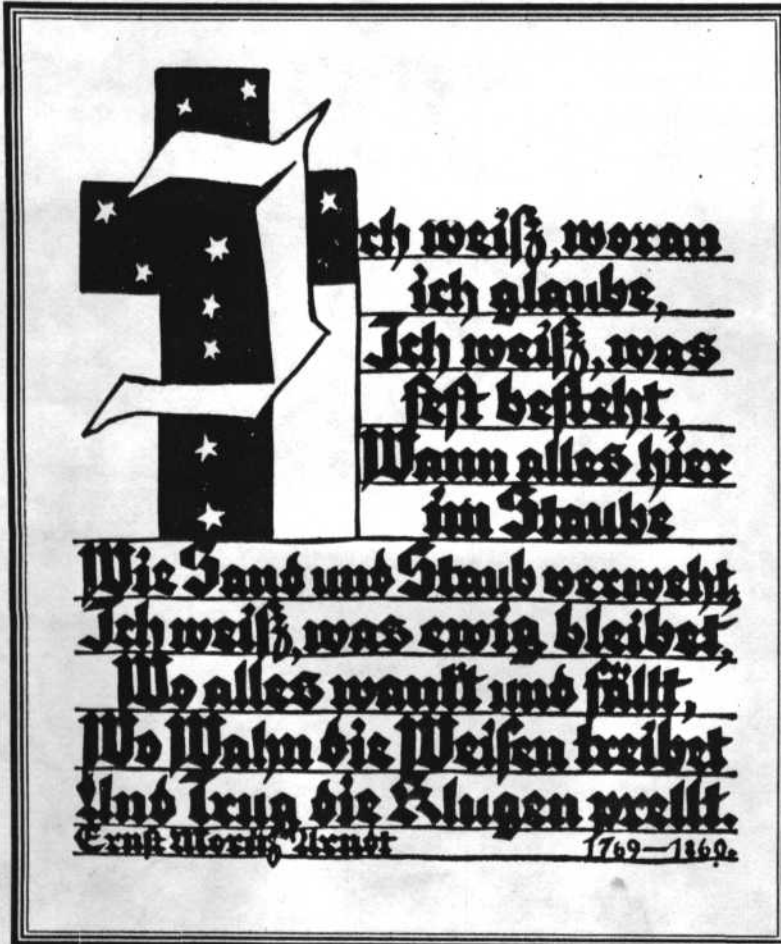
arbeit.“ Er entwickelte in fesselnder Wei-
se die lutherischen Mission in ihrem Gegensatz zu
anderen Art (Mission der Methodisten, Presb.
Kirche usw.). Die Eigenart der lutherischen Mi-
ssion der Bindung an das Wort. Nur das Wort Got-
tes die Heidenwelt hinausgetragen. Dadurch ist auch die
Arbeitsweise bedingt. Erst muß der Missionar das Wo-
rt der Heiden kennen und verstehen lernen, dann erst kan-
nen anfangen zu predigen. Er soll nicht Einzelne aus dem ge-
gebenen Volks- und Sippenverband herauslösen, sondern
das Evangelium in das Volkstum hineinpflanzen. Dies er-
fordert unendlich viel Geduld und Glaubensmut. Die anglo-
amerikanische Einstellung hat eine andere Glaubenshaltung,
die auch zu einer anderen Beurteilung von Volkstum, Staat
und Welt führt. Hier ist Mission nicht Selbstzweck, sondern

mit dem nationalen Ge-
danken verknüpft. Man
verbindet z. B. in Eng-
land geradezu das Wach-
sen des britischen Im-
periums mit dem Wach-
sen des Reiches Gottes.
Deutsch und lutherisch ist
es aber, die Mission um
ihrer selbst willen zu tre-
iben und das von Gott
gegebene Volkstum zu
achten. In dieser Rein-
heit liegt die Zukunft der
lutherischen Mission. Die
Heiden sind hellhörig und
feinfühlig geworden für
politische und finanzielle
Nebenabsichten. Der Be-
stand der anglo-amerika-
nischen Missionen ist da-
mit eher gefährdet. Nur
Gottes Wort bleibt in
Ewigkeit.

Nach einer kurzen
Pause gab Missionsin-
spektor Lokies ein Le-
bensbild Johann
Evangelista Goss-
ners. In fesselnder
Weise zeigte er neue Ge-
sichtspunkte im Leben und
Wirken des Missionsva-
ters auf, die erst durch
die Arbeiten zur Hun-
dertjahrfeier entdeckt wur-

den. Besonders wurde hervorgehoben, daß Gossner zur Zeit
des Nationalismus und in katholischer Umgebung allein durch
das Lesen der Bibel zum lebendigen Christusglauben gekom-
men ist. Christus erfüllt von nun an sein ganzes Leben und
Denken. Um des Evangeliums willen wurde er verfolgt,
geschmäht, verdächtigt, ließ sich aber dadurch nicht beirren.
Nähere Ausführungen erübrigen sich, da der hochinteressante
Vortrag demnächst in Druck erscheinen wird.

Nach einer einstündigen Mittagspause schilderte Missions-
inspektor Elster-Berlin die heutige Lage der Mission.
Sie ist auf dem Missionsfelde durch das Wachstum der kom-
munistischen Propaganda, aber auch durch die Besinnung auf
Volkstum und Rasse bestimmt. Andererseits ist das Verlangen
nach Mission noch nie so groß gewesen wie heute. In der
Heimat aber wird die Arbeit der Mission durch die Devisen-
knappheit und durch Sammelbeschränkungen behindert. Mit
Rücksicht auf die Neuordnungen der Mission wurde nochmals
nachdrücklich festgestellt, daß Mission nicht Sache einer
Organisation, sondern Sache der Gemeinde ist. Der
Redner zeigte dann Wege für die praktische Durchführung
dieses Gedankens.



der gesamten Missionswelt einzig da. Dieser ihr Schritt, jeder einmal gegen alle Regeln, ungewöhnlich, gewagt, ja heinbar unvernünftig und darum auch auf das heftigste kritisiert, erinnert unwillkürlich an manch einen Schritt ihres Gründers, Johannes Evangelista Gofner. Daß dieser Schritt seinem Geiste getan ist, daran ist kein Zweifel. Die Demut und Selbstverleugnung, die damit den Gofnerschen Missionaren überlegt ist, diese Solidarität in Not und Schuld, in Dienst und verantwortlicher Führung zwischen weißen Missionaren und farbigen Missionschristen: das hätte Gofner, wenn er heute lebte, von seinen Missionaren ganz gewiß auch gefordert. Möge die getroffene Neuordnung, die sich einmal im Urteil der späteren Zeit vielleicht auch als ein Fehler herausstellen konnte, dennoch, wie Gofner selbst, gesegnet sein, weil sie im Glauben geschah!

Hundert Jahre Gofnersche Mission: was sind sie in den Augen dessen, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag! Vor den Menschen aber bedeuten sie Mühsal und Hoffnung ganzer Generationen von Missionaren, Missionschristen und Missionsfreunden in der Heimat. Sie bedeuten Werk und Opfer. Und einmal, wenn Er erscheinen wird, Er, der da spricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ — Er, der Herr der Mission und Richter der Welt, um auch das Werk der Gofnerschen Mission zu wägen in Seiner Hand: möge dann sein letztes Wort nicht Gerechtigkeit, sondern Gnade sein!



Der erste Deutsche Reichsposaunentag.

Aus Anlaß des 80. Geburtstages des Altmeisters der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Ruhlo, fand in Bethel der erste deutsche Reichsposaunentag statt. Bielefeld war in diesen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes eine klingende Stadt. Fast 5000 Bläser aus dem ganzen Reich, darunter auch einige aus unserer engeren Heimat, und von jenseits der Grenzen hatten sich zu diesem ersten Reichstreffen versammelt und ließen überall auf den Plätzen der Stadt und in den Kirchen die vertrauten Melodien unserer schönen Choräle erklingen. Es war die größte Kundgebung der musica sacra, die die evangelische Kirche in den letzten Jahren erlebt hat.

Dieser Bedeutung entsprach der äußere Rahmen des Reichsposaunentags. Der Führer und Reichskanzler sandte folgendes Grußtelegramm: „Den anlässlich des deutschen Reichsposaunentags in Bethel versammelten Volksgenossen danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich herzlich erwidere.“ Auch die Reichsmusikkammer, in die die Posaunenchöre als besondere Gruppe eingeordnet sind, und die staatlichen und städtischen Behörden zeigten ihre Anteilnahme. Am Vorabend des Festtages fand auf dem Kesseldrink in Bielefeld im Schein zahlreicher Fackeln eine Abendmusik statt, bei der der achtzigjährige Posaunengeneral einen Chor von über 4000 Bläsern zu gewaltiger musikalischer Wirkung zusammenfasste. Choral reichte sich an Choral, Tausende lauteten ringsum unter dem abendlichen Himmel der Predigt der musica sacra und standen unbewegt, als zum Schluß D. Ruhlo auf seinem Flügelhorn allein ein Abendlied erklingen ließ.

Am eindrucksvollsten war die Feier in der Waldkirche von Bethel, zu der sich neben den Posaunenbläsern rund 30 000 Freunde der Posaunenmusik aus ganz Minden-Ravensberg und aus dem westfälischen Industriegebiet versammelt hatten. Weit hin erklangen, von dem tausendstimmigen Chor der Posaunen getragen, die Choräle nach den Tonsätzen der alten Meister. Reichsward D. Stange-Kassel, Präses D. Koch-Deynhagen und Pastor D. von Bodelschwingh sprachen zu der unübersehbar großen Gemeinde. „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist“ — das war das Motto der Ansprachen, in denen auch manches Wort der Verehrung für den Altmeister der Posaunenmusik laut wurde. Der Reichsobmann Pfarrer Bachmann-Essen konnte zahlreiche Abgesandte von auslandsdeutschen Chören

aus Posen, Danzig und dem Memelland begrüßen. Die Schlußansprache hielt der Ehrenpräsident der deutschen Posaunenchöre, Pastor D. Ruhlo. Er brachte Erinnerungen an den alten „Vater“ Bodelschwingh, an dessen Seite er Jahre hindurch in Bethel gewirkt hat, und ließ dann nach alter Gewohnheit seine Rede mit einem Flügelhorn-Solo des Chorals „Jesus, meine Freude“ ausklingen, den das Ruhlo-Horn-Sergiett nach dem Tonsatz von Johann Sebastian Bach aufnahm.

Im Rahmen einer besonderen Feier, die das Ruhlo-Horn-Sergiett mit Bach'schen Choralstücken festlich umrahmte, überbrachte Professor Adolf Strube-Berlin im Auftrag des Reichsverbandes für evangelische Kirchenmusik dem achtzigjährigen „Posaunengeneral“ ein Bild von Heinrich Schütz, dem Meister der protestantischen Kirchenmusik.

Der Führer grüßt den Posaunengeneral.

Dem Altmeister der deutschen Posaunenmusik, Pastor D. Ruhlo, wurden anlässlich seines 80. Geburtstages zahlreiche Ehrungen zuteil. Der Führer und Reichskanzler sandte dem Subilar folgendes eigenhändig unterzeichnetes Schreiben: „Zu ihrem 80. Geburtstag, den Sie heute feiern, spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche aus und lasse Ihnen zur Erinnerung an diesen Tag mein Bild anbei zugehen. Mit deutschem Gruß Adolf Hitler.“

Im Auftrage des Centralausschusses für Innere Mission überreichte Pastor von Bodelschwingh dem Subilar die Wichern-Plakette. Neben einem persönlichen Glückwunsch D. Zöllners, in dem er D. Ruhlo als den ersten Posaunengeneral der Christenheit und den treuen Diener der Kirche und des Staates grüßt, ging ein von D. Mahrenholz unterzeichnetes Grußtelegramm des Reichskirchenausschusses ein: „... Gott hat Ihr Leben reich gesegnet und hat Ihren Namen zu einem Panier gemacht. Wir grüßen den greisen Posaunengeneral, den Fanfarenbläser der spielenden Kirche und danken ihm für alles Leben, das Christus, der Herr, aus seinem löbenden Zeugnis hat erstehen lassen.“ Auch aus den auslandsdeutschen Gemeinden, aus Danzig, Posen, den baltischen Staaten sowie vom Verband schweizerischer Posaunenchöre, aus Amerika und aus den afrikanischen Missionsgemeinden gingen Glückwünsche ein, die nicht allein dem Subilar galten, sondern dem großen Werk der Posaunenmission, von dem soviel Segen für Kirche und Gemeinde ausgegangen ist.



Wie man aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, aus sauer süß und aus süß sauer machen kann, Jes. 5, 20, wie man die Wahrheit auf den Kopf stellen kann, das beweist das Kampfblatt der Deutschen Aktion „Der Blitz“. Dieses Blatt wird nicht müde, das Christentum als „Schrittmacher des Bolschewismus“ hinzustellen. Unter der Überschrift: „Deutsch und klar“, heißt es in Nr. 39: „Tatsache ist: der Bolschewismus ist der geschworene Feind des Dritten Reiches, Tatsache ist: der Bolschewismus ist eine Frucht der Judenbibel, Tatsache ist: der Bolschewismus ist der beste Schrittmacher des Christentums, Tatsache ist: das Christentum ist mit dem Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ (Art. 24 des Parteiprogramms der NSDAP.) „nicht vereinbar.“ Dazu schreibt das „Evangelische Deutschland“: „Das Schicksal der Christen in Rußland und Spanien zeigt in einer Sprache, die überzeugender ist als solche vermeintlichen Nachweise, was allein Tatsache ist, daß nämlich der Bolschewismus überall, wo er Fuß faßt, keinen ärgeren Feind kennt als das Christentum.“ Denn eine ebenso arge Verdrehung der Wahrheit wie obige Äußerungen des „Blitz“ ist das verlogene Gerede der Sowjetmachthaber von Religionsfreiheit in Rußland. Bei einer zwischenstaatlichen Konferenz wurde von einigen Abgeordneten angeregt, den Gebrauch des Rundfunks zu Zwecken der Gottlosenpropaganda zu verbieten. Der russische Abgeordnete erklärte darauf, daß seine Regierung diesem Vorschlag deshalb

Deputation: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen dort bis vor sechzehn Jahren.“ Der Kaiser: „Ihr wollt also bei der katholischen Kirche bleiben?“ Die Deputation: „Wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten es heucheln.“ Der Kaiser: „Nein, das will ich nicht haben; ich will sehen, was sich für euch tun läßt.“ Die Deputation: „Die seien rechtschaffene Leute, hätten keine Strafe erhalten; möge sie nicht vergessen, und es nicht glauben, wenn man etwas von ihnen rede.“ Der Kaiser: „Ich will euch nicht gegessen und nichts Schlimmes von euch glauben.“

Aber der Kaiser vergaß sein Versprechen, und nach zwei Jahren kam am 2. April 1834 der traurige Entscheid: „Es ist in ihr Gesuch, eine evangelische Gemeinde im Zillertal zu gründen, nicht einzuwilligen. Wofür sie aus der katholischen Kirche durchaus ausscheiden wollten, so möchten sie in eine

andere Provinz des Reiches übersiedeln, allwo bereits evangelische Gemeinden gegründet wären.“ Noch zwei Jahre vergingen mit Verhandlungen hin, Kaiser Franz starb unterdessen gestorben, und sein Sohn Ferdinand regierte, welches Wachs in den Händen seiner katholischen Hofleute und Räte. Er entschied er im Jahre 1836 endgültig: Bekehrung zur katholischen Kirche oder Auswanderung.

Da gingen die evangelischen Zillertaler zu Gericht und gaben ihren Anschluß zu Protokoll: Sie blieben bei unserem Glauben und verlassen unsere Heimat. Nur ganze Familien wurden katholisch, in die Scholle der Väter der Familie weiter erben zu können. Die übrigen, an 450 Köpfe stark, wanderten aus und landeten in Schlessien am Fuß des Riesengebirges bei Erdmannsdorf ein neues „Zillertal“.

Hundert Jahre sind vergangen, seitdem evangelische Bauern ihre Heimat opferten, um ihrem Herrgott Treue zu halten. Wir wollen sie nicht vergessen und uns ihrer wert zeigen!



**Ich weiß, woran
ich glaube,
Ich weiß, was
fest besteht,
Wann alles hier
im Staube**

**Wie Sand und Staub verweht,
Ich weiß, was ewig bleibt,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibt
Und Trug die Klugen prellt.**

Ernst Moritz Arndt 1769—1860.

arbeit.“ Er entwickelte in fesselnder Weise die lutherischen Mission in ihrem Gegensatz zu anderen Missionen (Mission der Methodisten, Presbyterische Kirche usw.). Die Eigenart der lutherischen Mission ist die Bindung an das Wort. Nur das Wort Gottes, die Heidenwelt hinausgetragen. Dadurch ist auch die Arbeitsweise bedingt. Erst muß der Missionar das Volk der Heiden kennen und verstehen lernen, dann erst kann er anfangen zu predigen. Er soll nicht Einzelne aus dem gegebenen Volks- und Sippenverband herauslösen, sondern das Evangelium in das Volkstum hineinpflanzen. Dies erfordert unendlich viel Geduld und Glaubensmut. Die anglo-amerikanische Einstellung hat eine andere Glaubenshaltung, die auch zu einer anderen Beurteilung von Volkstum, Staat und Welt führt. Hier ist Mission nicht Selbstzweck, sondern

mit dem nationalen Gedanken verknüpft. Man verbindet z. B. in England geradezu das Wachstum des britischen Imperiums mit dem Wachstum des Reiches Gottes. Deutsch und lutherisch ist es aber, die Mission um ihrer selbst willen zu treiben und das von Gott gegebene Volkstum zu achten. In dieser Reinheit liegt die Zukunft der lutherischen Mission. Die Heiden sind hellhörig und feinfühlig geworden für politische und finanzielle Nebenabsichten. Der Bestand der anglo-amerikanischen Missionen ist damit eher gefährdet. Nur Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Nach einer kurzen Pause gab Missionsinspektor Lokies ein Lebensbild Johann Evangelista Gossners. In fesselnder Weise zeigte er neue Gesichtspunkte im Leben und Wirken des Missionsvaters auf, die erst durch die Arbeiten zur Hundertjahrfeier entdeckt wurden.

Besonders wurde hervorgehoben, daß Gossner zur Zeit des Rationalismus und in katholischer Umgebung allein durch das Lesen der Bibel zum lebendigen Christusglauben gekommen ist. Christus erfüllt von nun ab sein ganzes Leben und Denken. Um des Evangeliums willen wurde er verfolgt, geschmäht, verdächtigt, ließ sich aber dadurch nicht beirren. Nähere Ausführungen erübrigen sich, da der hochinteressante Vortrag demnächst in Druck erscheinen wird.

Nach einer einstündigen Mittagspause schilderte Missionsinspektor Elster-Berlin die heutige Lage der Mission. Sie ist auf dem Missionsfeld durch das Wachsen der kommunistischen Propaganda, aber auch durch die Besinnung auf Volkstum und Rasse bestimmt. Andererseits ist das Verlangen nach Mission noch nie so groß gewesen wie heute. In der Heimat aber wird die Arbeit der Mission durch die Devisenknappheit und durch Sammelbeschränkungen behindert. Mit Rücksicht auf die Neuordnungen der Mission wurde nochmals nachdrücklich festgestellt, daß Mission nicht Sache einer Organisation, sondern Sache der Gemeinde ist. Der Redner zeigte dann Wege für die praktische Durchführung dieses Gedankens.

Gossnertag in Riepe am 28. Sept. 1936.

Nach dem Jubiläumsfest der Gossnermission in Aurich wurde das Pfarramt Riepe die ostfriesische Pfarrerschaft zum Gossnertag eingeladen. Die Tagung eröffnete S. Kramer-Bittmund mit einer kurzen Andacht über Jesaja 7, 9: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.“ Dann begrüßte Landessuperintendent Elster-Riepe die anwesenden drei Herren der Gossnermission und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß diesmal ostfriesische Pfarrer und Kandidaten seiner Einladung gelangt seien. Diese große Versammlung, in der die junge Generation besonders zahlreich vertreten sei, gebe den Vertretern der Gossnermission sicher Mut und Kraft für ihre Arbeit und ein Zeichen für den ungebrochenen Willen der Kirche zur Mission. Dann nahm der erste Redner des Tages, Präses Dr. C. Stösch, das Wort zu seinem Vortrag über „Die Eigenart der Lutherischen Kirche in ihrer Missions-

Missionsdirektor D. Hans Lokies
mit seiner Frau

Hören und Gehorchen

Ein Jubiläumsbericht von H. Lokies



Losung und Lehrtext für den 12. Dezember d. J., für den Tag, an dem vor 125 Jahren die Goßner-Mission ihren Anfang nahm, lauten:

„Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne; sondern es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust.“

(5. Mose 30, 11 und 14)

„Wisset ihr nicht: welchem ihr euch als Knecht ergebet zum Gehorsam, dessen Knechte seid ihr und müsset ihm gehorsam sein, es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit?“ (Römer 6, 16)

Beide Texte reden vom „Hören und Gehorchen“. Sie geben uns damit das Stichwort an die Hand, um den Sinn des Zeitgeschehens seit der Jahrhundertfeier der Goßner-Mission im Jahre 1936 unter einem Thema zu erfassen. Diese letzten 25 Jahre waren eine vielbewegte und entscheidungsvolle Zeit; aber alle die vielen Einzelentscheidungen gehen letzten Endes auf eine Grundentscheidung zurück: nämlich, ob wir auch in der Goßner-Mission bereit sind, auf Gottes Wort zu hören und ihm zu gehorchen oder nicht.

Es war kurz nach Kriegsende, als ich vom Kommandanten des französischen Sektors von Berlin, einem ehemaligen Admiral und frommen Katholiken, zu einer Besprechung eingeladen wurde, in der eine Frage, die dem Kommandanten sehr am Herzen lag, im kleinen Kreise beraten werden sollte: die Frage

einer Umerziehung der deutschen Jugend in christlichem Geiste. Bei dieser Gelegenheit stellte mir der Admiral seine beiden Militärpfarrer in etwas drastischer Weise vor. Er zeigte auf den katholischen Pfarrer hin und bemerkte dazu: „Sehen Sie, der da gefällt mir; er ist orthodox“. Und dann fuhr er — mit einer Handbewegung auf den evangelischen Pfarrer, einen gebürtigen Elsässer, hinweisend — fort: „Sehen Sie, diesen da mag ich nicht; er ist liberal.“ Und dann wandte er sich mit einem Ruck mir zu und stellte die Frage: „Was sind Sie nun, Herr Pfarrer, liberal oder orthodox?“ Darauf antwortete ich ihm: „Exzellenz, ich habe diese beiden Worte ‚liberal‘ und ‚orthodox‘ seit hundert Jahren nicht mehr gehört. Über diesen Gegensatz sind wir in der Zeit des Kirchenkampfes hinausgewachsen.“ „Aber ...“, warf eine amerikanische Reporterin, die an der Besprechung teilnahm, ein, „auch bei Ihnen gibt es doch theologische Unterschiede oder gar Gegensätze!“ „Ja“, gab ich zur Antwort, „aber der Gegensatz ist ganz simpel, er geht auf die einfachste Grundform zurück: nämlich, ob wir auf Gottes Wort hören und ihm gehorchen oder nicht.“

Mag sein, daß tief aufgewühlte Zeiten, in denen es für den Christen gefährlich ist zu leben, es ihm erleichtern, eine klare Entscheidung zu treffen, gerade weil dann auch Gottes Wort zu einer neuen Lebendigkeit und höchsten Aktualität erwacht, so daß es sich selbst im Zeitgeschehen auslegt und — wie es in unserer Losung heißt — „gar nahe bei dir ist, in deinem Mund und in deinem Herzen, daß du es tust.“

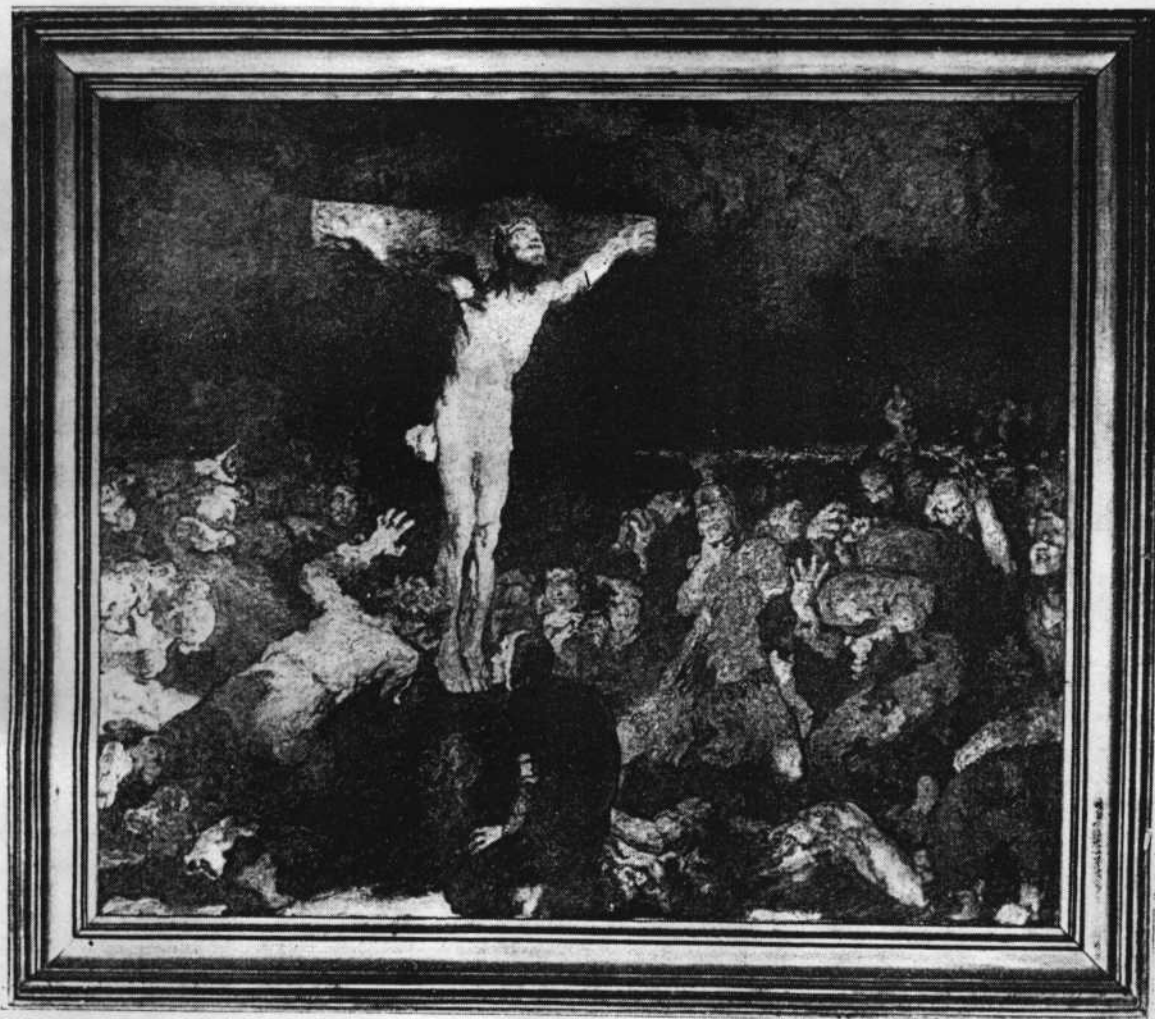
Von Anfang an stellte sich die Goßner-Mission, wie die meisten anderen deutschen Missionsgesellschaften, eindeutig auf die Seite der Bekennenden Kirche. Die „Barmer Thesen“ wurden sogar ins Hindi übersetzt und im Gharbandu, dem Gemeindeblatt der Goßner-Kirche in Indien, veröffentlicht. Es kam nun aber darauf an, die Konsequenzen an Ort und Stelle zu ziehen, d. h. also in der Gemeinde, zu der das Goßner-Haus gehört. Hier waren alle Pfarrer mit Ausnahme

eines einzigen, des tapferen und doch so väterlich gütigen Bruders *Vetter*, mit fliegenden Fahnen zu der radikalen Richtung der sogenannten Thüringer Deutschen Christen übergetreten. Soweit sich die Gemeinde zu Gottes Wort hielt, war sie in dem ihr entfremdeten Gottes- und Gemeindehaus heimatlos geworden. So wurde das Missionshaus in der Handjerystraße ein Zentrum für die Bekenkende Gemeinde in Friedenau und für die Bekenkende Kirche in ganz Berlin.

Um die dadurch entstandene Raumfrage zu lösen, wurde im Jahre 1935 ein Kirchsaal angebaut. Die Mittel dafür gab der zuständige Generalsuperintendent her — im letzten Augenblick. Es war am Tage, bevor der berühmte Pfarrer *Müller* zum Reichsbischof berufen wurde, als sich ein Vertreter der Goßner-Mission zu seinem Generalsuperintendenten begab und ihm sagte: „Setz dich hin und schreibe flugs!“ Und er setzte sich wirklich hin und schrieb flugs die Summe nieder, mit der der Kirchsaal gebaut werden konnte. Am Tage darauf waren alle Generalsuperintendenten abgesetzt und verfügten über keine Fonds mehr. An dem Kirchsaal der Goßner-Mission kann man ihre Geschichte während der nächsten Jahrzehnte geradezu ablesen. Da hängt z. B. noch heute an der Längswand des Saales ein großes Bild der Kreuzigung Christi von dem Berliner Maler Brandenburg. Es hatte zuerst seinen Platz in der Berliner Philharmonie gefunden, wurde aber für „entartete Kunst“ erklärt und sollte vernichtet werden. Der Maler brachte es in Sicherheit und übergab es uns zu

treuen Händen. Es hat den Brand des Missionshauses überstanden. Man kann über den Stil des Bildes denken, wie man will; stammt es doch aus den zwanziger Jahren. Aber sein Thema darf mit unser aller Zustimmung rechnen. Es will nämlich nichts anderes zum Ausdruck bringen, als daß der gekreuzigte Christus zugleich der verklärte ist, daß gerade Er, der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, erhöht und verherrlicht worden ist.

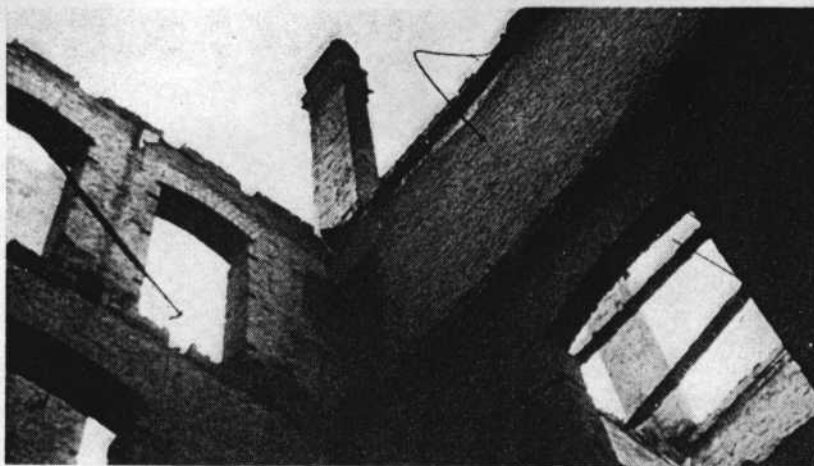
In diesem Kirchsaal fanden die Gedeimütigten und Erniedrigten jener Zeit ihre Zuflucht: unsere christlichen Schwestern und Brüder aus Israel. Nach und nach wurden ihnen alle Gemeindehäuser und Kirchen Berlins verschlossen. Wo sollten sie anders bleiben als in einem Missionshause? So ist denn die Bekenkende Gemeinde in Friedenau Sonntag um Sonntag, oft unter den Augen der Gestapo, mit der kleinen Schar der nichtarischen Christen Berlins, die von Monat zu Monat kleiner wurde, zum Gottesdienst und zum Abendmahl gegangen. Niemand, dem es damals geschenkt wurde, zwischen einem „besternten“ Bruder und einer „besternten“ Schwester am Altar zu knien und das heilige Abendmahl zu empfangen, wird es jemals in seinem Leben vergessen. Und als dann nach dem Zusammenbruch und Kriegsende zum erstenmal zwei indische Brüder aus der Leitung der Goßner-Kirche in Indien — das Missionshaus selbst war damals noch eine Ruine — in dem wie durch ein Wunder hindurchgeretteten Kirchsaal mit uns zusammen an derselben Stelle zum Mahl des Herrn nieder-



1-2 Das ausgebrannte Missionshaus in Berlin

3 Die durch Bombenangriff zerstörte Bethlehemkirche in Berlin an der Goßner Pfarrer war. Dort wurde das 100jährige Jubiläum der Goßner-Mission gefeiert.

4-5 Das neue und — das alte Missionshaus



1



2



3



5



4

knieten, da wurde blitzartig der Bogen sichtbar, der Bogen der Weltmission, der sich heute noch spannt von Jerusalem bis an die Enden der Erde.

Einmal, mitten im Kriege, wurde in demselben Saale eine Schar — fast möchte man sagen eine Karawane — von Brüdern und Schwestern aus Israel, vom Säugling bis zum Greis, in den Tod und in das Leben Jesu Christi hinein getauft, ehe sie nach Theresienstadt oder Auschwitz kamen. Aber jedesmal, wenn der Pfarrer der Bekenntenden Gemeinde in Friedenau, *Dr. Wilhelm Jannasch*, von solchem Abtransport hörte, war er morgens früh in der Wohnung der Betroffenen zur Stelle, um ihnen noch zum letztenmal das Abendmahl zu reichen. Die Gestapo mußte solange warten. Noch heute versammelt sich in Erinnerung an jene Zeit der Todes- und Lebensgemeinschaft allmonatlich eine kleine Schar der Überlebenden im Goßner-Hause.

Der Vollständigkeit halber sei berichtet, daß im Kirchsaal der Goßner-Mission auch die frühesten Zusammenkünfte der jungreformatorischen Bewegung und des Pfarrer-Notbundes stattfanden. Hier begann auch die Kirchliche Hochschule ihre Tätigkeit; ein Teil der Vorlesungen wurde laufend dort gehalten.

Hier in diesem Saal geschah es auch, daß in den letzten Tagen des Krieges, mitten in einem schweren Fliegerangriff, Bischof D. Dr. *Dibelius* erschien, der eben von dem Rat der Evangelischen Kirche der Union zum Bischof der Kirche Berlin-Brandenburg berufen worden war. Er machte davon einem kleinen Kreise von Brüdern Mitteilung, die durch Boten verständigt waren, und unternahm gleich den ersten Schritt zur Bildung einer neuen Kirchenleitung. Die Vorschläge, die er dabei machte, sind mir für immer als ein Zeichen für den genialen Wirklichkeitsinn, der ihm eignet, in Erinnerung geblieben. Er schlug nämlich die verschiedensten Personen für die Kirchenleitung vor — nicht nach geistlichen, spirituellen, sondern nach „pedestralen“ Gesichtspunkten. Es sollten nur diejenigen Mitglieder der Kirchenleitung werden, die in der Lage waren, ihn zu Fuß zu erreichen. Daß diese Männer sich für die Kirchenleitung auch als wirklich qualifiziert erwiesen, war nur ein zusätzliches Gottesgeschenk.

Die Goßner-Mission ist während dieser ganzen Zeit von Bedrückung, Arbeitsbehinderung, Haft und Rede- und Versammlungsverbot nicht verschont geblieben. Es wurde über sie als die einzige deutsche Mission Devisenverbot verhängt. Zuletzt sollte sie auf Grund von Denunziationen, die beim Generalkonsulat in Calcutta einliefen, verboten werden. Aber ein von den Missionaren erzwungener Besuch der Goßner-Kirche durch den deutschen Vizekonsul beseitigte die Gefahr.

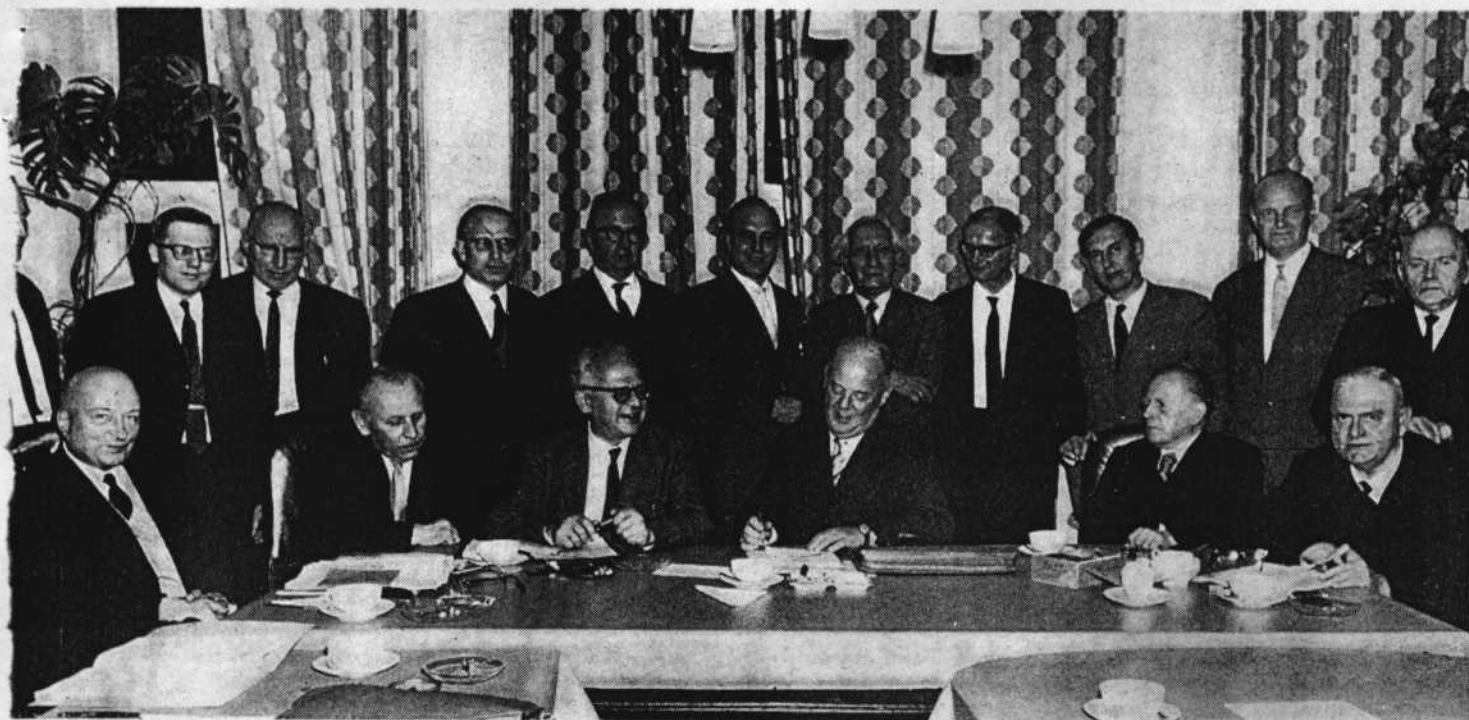
Was die Heimatarbeit der Goßner-Mission während dieser ganzen Zeit betrifft, so ging sie schon seit Jahren auf den Grundsatz zurück, daß jede Missionsgesellschaft neben der Arbeit auf dem Missionsfelde auch eine missionarische Aufgabe in der Heimatkirche übernehmen müsse. Der Blick der Goßner-Mission wurde auf das besondere Gebiet der christlichen Unterweisung in Haus und Schule gelenkt: Mission, verstanden nicht nur als Verkündigung des Evangeliums nach draußen an die Heiden, sondern auch nach vorn an die zukünftige Generation. So kam es, daß schon 1935, als 45 % der Lehrer in Berlin und fast alle Lehrer in der Provinz den

Religionsunterricht in den Schulen niederlegten, im Goßnersaal die ersten katechetischen Kurse für Laien eingerichtet wurden. Die Leitung dieser ganzen Arbeit übernahm Pfarrer *Dr. von Rabenau*. Es ist interessant, einmal die Namen der Brüder und Schwestern aufzuzeichnen, die damals mit ihm zusammenarbeiteten: Prof. Dr. *Günter Dehn*, Organist *Dr. Fischer*, P. *Hellmut Gollwitzer*, Dr. *Hammelsbeck*, Vikarin *Klara Hunsche*, P. *Jaenicke*, P. Dr. *Jannasch*, P. Lic. *Lichtenstein*, Vikarin Lic. *Christa Müller*, P. *Osterloh*, Fräulein Lic. *Paulsen*, P. *Rott*, P. *Wulff Thiel*, P. *Traub*, P. *Westermann*, Fräulein *Zinn*.

Dazu kam noch das katechetische Seminar für die Theologen, das in den Räumen des Goßner-Hauses als Internat eingerichtet wurde. Pastor *Wulff Thiel* und Dr. *Hammelsbeck*, der damals nach seiner Entlassung aus dem staatlichen Schuldienst ganz in den Dienst der Kirche übergang, bauten es gemeinsam auf. Das Seminar wurde von den sogenannten „illegalen jungen Brüdern“ besucht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Bekenntenden Kirche in keinem der bestehenden Predigerseminare Aufnahme fanden. Für sie wurde eine Anzahl katechetischer Kurse durchgeführt, die jedesmal am Kursusende von der Gestapo geschlossen wurden. Da sie aber stets vergaß, zugleich auch die Eröffnung eines neuen Kurses zu verbieten, nahm die Arbeit ihren fröhlichen Fortgang, bis endlich allen Dozenten Unterrichtsverbot auferlegt und damit die Arbeit — wenigstens im Goßner-Haus — lahmgelegt wurde. Generalsuperintendent *Diestel* und der Kreiskirchenrat von Dahlem sprangen damals ein und breiteten über diese wichtige Arbeit den Mantel der Legalität, so daß sie noch eine zeitlang weiterlief. Trotz all' der Bedrängnisse, durch die die Goßner-Mission gerade damals hindurchging, erinnert sich die Goßner-Hausgemeinschaft dieser Arbeit als einer der fröhlichsten und fruchtbarsten in der ganzen Zeit.

In jedem Jahr fanden im Goßner-Haus auch die Tagungen der Erziehungskammer der Bekenntenden Kirche Deutschlands in Form von Reichstagungen unter der Leitung von Superintendent Lic. *Albertz-Spandau* statt, dem Pastor *W. Rott* assistierte. Was da zusammenkam, waren lauter angeschlagene Leute: Theologen und Pädagogen aus allen Landeskirchen. Unter ihnen war auch stets der Vertreter der Bekenntenden Kirche Österreichs, Pastor *Pommer-Graz*. Es waren Brüder und Schwestern darunter, die wiederholt verhaftet waren und Rede-, Schreib- und Reiseverbot hatten. Trotzdem machte das Goßner-Haus während der Tagung den Eindruck völliger Verlassenheit, denn die Teilnehmer der Tagung hatten die Weisung, nur alle zehn Minuten einzeln das Haus zu verlassen oder zu betreten. Niemand konnte auf den Gedanken kommen, daß hier eine Reichstagung stattfand.

Es war am 29. und 30. April 1943, also mitten im Kriege, als die letzte dieser Tagungen durchgeführt wurde. Das Thema des Tages wurde an Ort und Stelle improvisiert. Es lautete: „Utopischer Tag“. Alle Verhandlungen gingen von der Voraussetzung aus, daß der Krieg verloren, die nationalsozialistische Regierung gestürzt und das Reich zusammengebrochen war. Man faßte die Tatsache ins Auge, daß nach der tragischen Niederlage unseres Volkes ein Neuaufbau auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts von Grund auf erfolgen würde. Um dann auch



1

1 Sitzung des Kuratoriums am 28. 6. 1961, in der KR Dr. Berg einstimmig als Nachfolger von KR Lokies zum Direktor der Gossner-Mission berufen wurde. Von l. nach r. stehend: Dzubba, Starbuck, Klimkeit, Gohlke, Dr. Hoerle, Dr. W. Heß, D. Lokies, Fielitz, Symanowski, Dr. Kandelers, Gerhard; sitzend: OKR Dr. Heß, Otto, Dr. Rieger, Dr. Berg, Lic. Stosch, Sup. Schaaß

2 Präses Dr. Moeller, Vorsitzender des Kuratoriums (1942—1961)

3 Präses Lic. Stosch

4 Oberpfarrer Richter-Reichhelm, Vorsitzender des Kuratoriums (1924—1942)

5 Kirchenrat Dr. Berg



2



4



3



5

als Kirche für diesen schweren Dienst gerüstet zu sein, wurde ein umfassendes Schulprogramm entworfen. Alle schriftlichen Unterlagen wurden vernichtet. Nur ein einziges Exemplar des Protokolls wurde tief im Keller zwischen den alten Akten der Goßner-Mission deponiert. Es ist beim Brand des Hauses mit allen Akten der Goßner-Mission mitverbrannt. Aber einer der Teilnehmer mußte wohl doch eine Kopie mit nach Hause genommen haben: nach dem Kriege wurde dieses Schulprogramm der Bekennenden Kirche Deutschlands in einem schweizerischen Schulblatt veröffentlicht.

Die Tatsache, daß das Goßner-Haus nach und nach rein räumlich zu einem Zentrum der katechetischen und pädagogischen Arbeit der Bekennenden Kirche geworden war, führte nach dem Kriege dazu, daß Bischof *D. Dr. Dibelius* den Direktor der Goßner-Mission zugleich mit der Leitung der Kirchlichen Erziehungskammer-Berlin beauftragte. So hat denn die Goßner-Mission gerade in den allerersten Anfängen beim Aufbau des katechetischen Dienstes und der evangelischen Schulen in Berlin erhebliche persönliche und finanzielle Opfer gebracht. Jetzt, nachdem diese Arbeit als kirchliches Werk ganz ausgebaut ist und in die volle kirchliche Verantwortung übergeht, soll dies wenigstens an einer Stelle öffentlich zum Ausdruck gebracht werden.

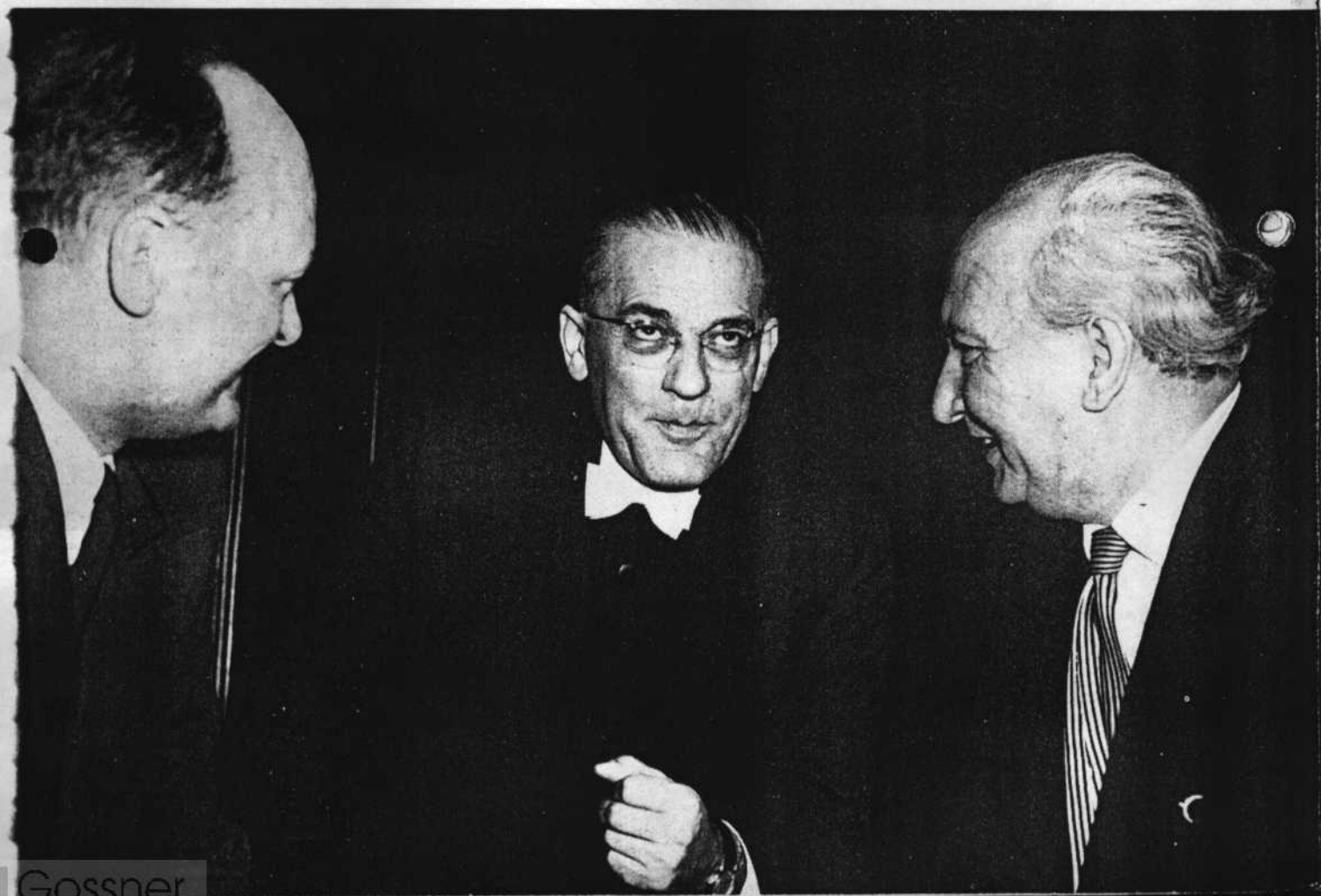
Der Grundsatz, daß die Heimatarbeit der Goßner-Mission auch in der Kirche daheim die Verantwortung für eine missionarische Arbeit tragen müsse, bleibt auch in Zukunft bestehen. Das ist nicht so gemeint, daß eine Missionsgesellschaft alle Arbeitszweige der Landeskirche, der sie zugeordnet ist, mit dem Missionsgedanken umspinnen sollte, sondern so,

daß sie sich als einen lebendigen Ast in den Stamm der Kirche aufpfropfen, mit ihr zusammenwachsen, leiden, kämpfen und siegen muß, damit Kirche und Mission eine Einheit bilden. Aus diesem Anlaß heraus sind in der Goßner-Mission nach dem Kriege zwei neuartige Zweige ihrer Heimatarbeit erwachsen: die Goßner-Mission in Mainz-Kastel und die Goßner-Mission-Ost.

Was in Mainz-Kastel geschehen ist, darf man als das Lebenswerk von Pastor *Horst Symanowski* ansehen. Es geht dort um den kirchlichen Dienst an den Menschen in der Industrie. Nach großen Anfangsschwierigkeiten und trotz mancherlei Verkennung bis auf den heutigen Tag hat sich dieses Werk nach und nach auch die Anerkennung der Kirchenleitungen erworben. Es werden dort in jedem Jahr „das Seminar für den Kirchlichen Dienst in der Industrie“ und die „Praktikanten-Kurse für Theologiestudenten“ durchgeführt, zu denen fast alle Landeskirchen Teilnehmer entsenden. Am 1. Dezember d. J. begann in Mainz-Kastel auch der erste Kursus für die jungen Techniker, Handwerker und sonstigen Facharbeiter, die sich im Rahmen der Aktion „Brot für die Welt“ freiwillig für den Dienst in Übersee gemeldet haben. Pastor *Jaekel* und Diakon *Weissinger* stehen *P. Symanowski* in dieser Arbeit treu zur Seite.

Die Arbeit der Goßner-Mission-Ost in der DDR wird von Prediger *Schottstädt* und dem Jugendsekretär *Gutsch* geleitet. Sie stellt einen missionarischen Versuch dar, überall dort, wo das alte Parochialsystem im Zusammenprall mit einer neuen Gesellschaftsordnung zusammenbricht, Gemeinde neu zu sammeln. Das geschieht in elastischem Vorstoß mit Hilfe der verschiedensten, manchmal erstmalig er-

Dr. Kandeler und Missionsdirektor Lokies besprechen mit unserem Kuratoriumsmitglied Prälat Dr. Kunst-Bonn Baupläne für ein indisches Studentenheim in Berlin





Missionsinspektor Pastor Julius Elster

proben Arbeitsweisen. Zu der alten Wohnwagenarbeit, der Zeltmission, den ökumenischen Arbeitslagern, den Begegnungen zwischen Ost und West ist vor allem die Team-Arbeit hinzugekommen. Sie besteht darin, daß Arbeitsgruppen von Theologen und Laien eingesetzt werden, die gemeinsam an der Sammlung und dem Aufbau einer Gemeinde arbeiten. Wir gedenken dieser Arbeit mit besonders herzlicher Fürbitte.

Da die Goßner-Mission keine landeskirchliche Mission ist, sondern sich auf die freiwillige Mitarbeit der Pastoren, Gemeinden und Freundeskreise in den verschiedensten Landeskirchen angewiesen sieht, ist sie in besonderer Weise Rückschlägen, vor allem während eines Krieges und nach einem verlorenen Kriege ausgesetzt. Ihre finanzielle Struktur ist so empfindlich, daß z. B. ihre Einnahmen nach dem letzten Kriege durch den Verlust ihrer Hilfsgebiete im Osten von einer durchschnittlichen Einnahme in Höhe von etwa 200 000 DM im Jahre auf 35 000 DM jährlich zurücksanken.

Wenn unsere Jahreseinnahmen heute wieder ihren normalen Stand zurückgewonnen haben, so ist das vor allem dem aufopferungsvollen Dienst unserer hauptamtlichen Heimatarbeiter zu verdanken: Pastor Dr. Willi Heß, jetzt in der Gemeinde Westkilver, der nach dem Kriege unsere Heimatarbeit in Westdeutschland wieder aufzubauen begann; P. Dr. Kurt Thude, jetzt Gütersloh; den inzwischen heimgegangenen Brüdern Pastor Graetsch und Pastor Grothaus; dem jungen Pastor Heinz Eckart, der kurze Zeit in unserem Heimatdienste stand; im besonderen auch den aus Indien heimgekehrten Missionsgeschwistern, die vorübergehend, ehe sie ins Pfarramt übergingen oder ihren Lebensberuf wechselten, in den mit uns verbundenen Gemeinden einen befruchtenden Besuchs-, Predigt- und Vortragsdienst durchführten: Pfarrer Radsick, Schwester Irene Storim (jetzt Frau

Braun-Hamburg), Pfarrer Klimkeit, Pfarrer Borutta und nicht zuletzt dem ersten indischen Pastor, der für 5 Jahre hauptamtlich in der Heimatarbeit eingesetzt wurde, Pastor Hanukb Minz, mit dem Sitz in Espelkamp.

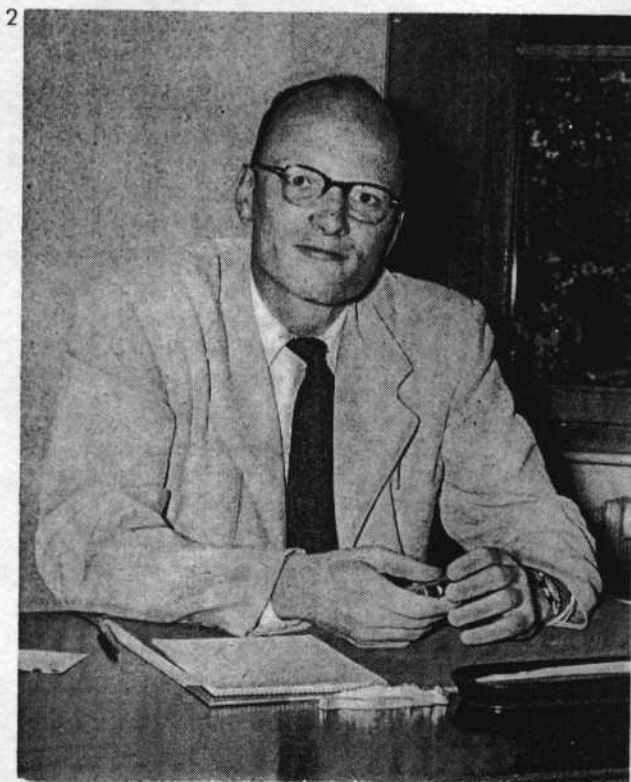
Mit großer Dankbarkeit gedenken wir auch der unermüdlichen treuen Mitarbeit unserer Vertrauensleute: Pastor Linnemann-Ostfriesland, Pastor Goblke-Westfalen, Pfarrer Fielitz-Bayern und Pfarrer F. W. Otto-Berlin.

Eine Lücke, die sich nicht wieder geschlossen hat, ist der unersetzliche Verlust eines Bruders und Mitarbeiters, an den wir immer in wehmütiger Dankbarkeit denken und den wir nie vergessen werden: Missionsinspektor Julius Elster.

Der Dienst einer Missionsgesellschaft beginnt zu Hause; er setzt sich aber in der Welt fort. Er ist ökumenischer Dienst! Der Raum, den die Goßner-Mission mit ihrem Dienst zugeordnet ist, ist Indien und die Goßner-Kirche in Indien. Um diese Kirche geht es ihr — auch in dem jetzt höchst aktuell gewordenen Gespräch über Kirche und Mission in Deutschland. Was wird in Zukunft aus der sogenannten Ev.-Lutherischen Goßner-Kirche von Chota-Nagpur und Assam, die gegenwärtig die zweitgrößte lutherische Missionskirche in Indien ist? Wir stehen unter dem Eindruck, daß man bei dem gegenwärtigen Stand der Diskussion über „Kirche und Mission“ darunter „die Verlandeskirchlichung“ der Mission versteht: Landeskirche und landeskirchliche Mission werden eins. So ist es einfach selbstverständlich, daß die Landeskirchen im Rheinland die Patenschaft für Nias, in Westfalen für Sumatra, in Bayern für Neu-Guinea übernehmen usw. Aber was wird aus einer Kirche, wie z. B. der Goßner-Kirche in Indien, die in hundert Jahren aus dem Opfer und der Fürbitte von Pastoren, Gemeinden und Mitarbeiterkreisen in vielen Landeskirchen hervorgegangen ist? Soll sie einfach unter den Verhandlungstisch fallen, nur weil sie bisher nicht einer Landeskirche offiziell zugeordnet war? Wohlverstanden, es geht uns dabei um die Goßner-Kirche, nicht um die Goßner-Mission. Die kann einmal, wenn Gott es will, aufhören. Aber die junge — einmal von der Goßner-Mission begründete — indische — Kirche! Was wird aus ihr? Wir sind nun sehr dankbar dafür, daß einige Landeskirchen auch ihr zu helfen angefangen haben: die Hannoversche Landeskirche, die Kirche Berlin-Brandenburg und früher als alle andern, aber mit großer Vorsicht und Zurückhaltung auch die Landeskirche Westfalen.

Das Verhältnis der Goßner-Mission zur Goßner-Kirche in Indien ist, obwohl es mancherlei Krisen durchgemacht hat, vertrauensvoll, ja herzlich bis auf den heutigen Tag. Ihre Zusammenarbeit erfolgt in der Form einer engen Partnerschaft und ist von zwei Tatsachen bestimmt.

1. Die Goßner-Kirche ist eine Adivasi-Kirche, d. h. ihre Glieder kommen überwiegend aus der Urbevölkerung Indiens, den „Adivasi“, die vor abertausend Jahren von den indogermanischen Eroberern ausgerottet, z. T. aus den fruchtbaren Tälern des Indus und des Ganges in den unfruchtbaren Dschungel zurückgedrängt wurden. Seitdem haben sie in bewußter Opposition gegen die Nachkommen der alten Eroberer, die Hindus, und ihre hinduistische Kultur und



Unsere treuen Helfer aus dem Lutherischen Weltbund, Abt. Weltmission, denen wir in der Kriegs- und Nachkriegszeit viel zu danken haben

1 Kirchenpräsident Dr. F. Schlotz — USA

2 Direktor Dr. A. Sovik — Genf

3 Bischof Dr. R. Manikam — Südindien

4 Pastor Hanukh Minz und Frau Alomani

5 Pastor Joel Lakra

6 Pastor Jilo Tigo





- 1 Begrüßung zwischen Schwester Ilse Martin (links) und Schwester Anni Diller
- 2 Schw. Marlies Gründler (links) und Schw. Maria Schatz fahren zum Außendienst
- 3 Besuch der Kirchenleitung im Hospital Amgaon (von links nach rechts: Dr. Gründler, Frau Jung-hans, Frau Gründler, Schwester Ursula von Lingen, P. Kloss... mit der Trommel: Kirchenpräsident Joel Lakra)
- 4 Hospital Amgaon — Teilansicht
- 5 „Hallo, hallo! — hier Schwester Hedwig Schmidt!“
- 6 Schwester Auguste Fritz mit den beiden Lehrerinnen der Tabita-Schule Bahalen Bage (links) und Seteng Happadgara
- 7 P. Kloss und und Frau Rita
- 8 Daisy Hemrom, Leiterin der Tabita-Schule, mit ihren Schülerinnen



2



6



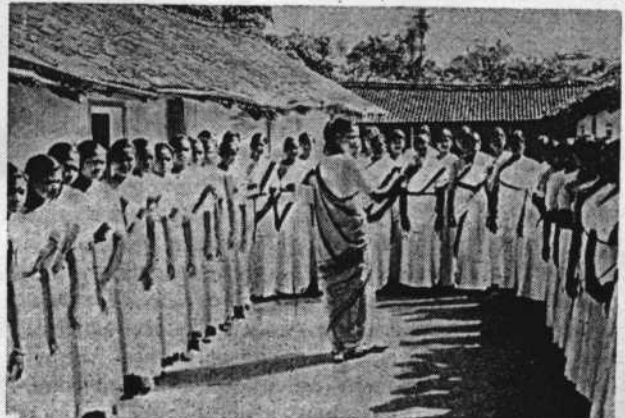
3



7



4



8

Religion gelebt, bis sie von der Goßner-Mission geradezu entdeckt wurden. Die Mission stieß ihnen die Tür zu einer neuen Zukunft auf. Heute steht die ganze Adivasi-Bevölkerung vor der Frage, ob sie sich weiter hinter dieser Isolierung verschanzen und an ihre uralte patriarchalische Lebensform als Dorf- und Stammesgemeinschaft festklammern oder sich einer neuen Zeit öffnen soll, die nicht mit Fäusten — das wäre zu harmlos ausgedrückt —, sondern mit Trekkern, Erdbaggern, Bohrmaschinen, Sprengstoff, Kraftstromwerken, Staudämmen und Hochöfen an ihre Türe donnert. Das bedeutet aber Zusammenarbeit mit den Hindus, die unaufhaltsam auf einer letzten Welle — jetzt nicht der gewaltsamen Eroberung, sondern der Industrialisierung — über das Land der Adivasi hereinbrechen. Die Frage ist, wie sie mit den Hindus zusammenarbeiten und sich trotzdem als Adivasi und, soweit sie zur Kirche Christi gehören, auch als Christen behaupten können.

Die Aufgabe der Goßner-Mission, ja, der ganzen deutschen „Mutterkirche“ besteht darin, die Adivasi-Christen in dieser Situation nicht allein zu lassen. Daher kommt der neuen Entwicklungsarbeit, die die Goßner-Mission mit der großzügigen Hilfe der Aktion „Brot für die Welt“ im Raum der Goßner-Kirche angefangen hat, eine alles entscheidende Bedeutung zu: die Musterfarm in Khuntitoli, die mit einer landwirtschaftlichen Schule verbunden wird, und die technische Schule in Phudi sollen nicht nur den christlichen, sondern auch den heidnischen Adivasi, ja auch den eingessenen Hindus helfen, die Möglichkeiten und Gefahren der modernen Wirtschaftswelt zu meistern. Dazu kommt im Kampf gegen die Krankheitsnot das Missionshospital Amgaon, um dessen Aufbau (angefangen 1953) sich besonders Schwester *Ilse Martin* verdient gemacht hat. Das alles geht — nüchtern betrachtet — nicht nur die äußere, sondern auch die innere Existenz der Goßner-Kirche an und ist echte, von der Liebe Christi getriebene Missionsarbeit.

2. Das Ringen der indischen Kirchenleitung um echte Autorität

Die alten Missionare besaßen echte Autorität, auch wenn sie von außen her kam und eine fremde Autorität blieb. Die patriarchalische Leitung der Missionsgemeinden durch die Missionare kam mit dem ersten Weltkriege zu ihrem Ende. Die Goßner-Kirche wurde als die erste auf einem deutschen Missionsfelde entstandene Kirche selbständig (schon 1919) und die Kirchenleitung ging sofort ganz in indische Hände über. Man kann nicht sagen, daß die „autonom“ gewordene Kirche die an eine selbständige Kirche gestellten Bedingungen nicht erfüllt hätte. Welche „junge“, ja sogar „alte“ Kirche bringt denn 90 % ihres Etats selbst aus kircheneigenen Mitteln auf?

Später, in der schwierigsten Zeit, als die Goßner-Kirche sich in zwei Gruppen gespalten hatte und es geteilte Gottesdienste gab, waren selbst die geteilten Gottesdienste überfüllt. Und was die Missionstätigkeit angeht, so suchte jede Gruppe die andere durch ihren Missionseifer zu überbieten. Nur die Kirchenleitung selbst versagte. So rief die Goßner-Kirche um Hilfe von außen. Sie lud Präses Lic. *Stosch*, der als der ehemalige Lehrer ganzer Pastorengenerationen, immer noch eine gewachsene, echte Autorität besaß, wiederholt nach Indien ein, um in Ordnung zu bringen, was inzwischen in der Kirche in Unord-

nung geraten war — zuletzt noch 1938. Damals übertrug ihm die Generalsynode der Goßner-Kirche in krassem Widerspruch zu ihrer Verfassung die Gesamtleitung der Kirche mit zusätzlichen, außerordentlichen Vollmachten auf fünf Jahre. Die Durchführung dieses Beschlusses wurde durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges verhindert. Zwar blieben die deutschen Missionare und Missionsschwester — anders als im ersten Weltkriege — noch längere Zeit auf freiem Fuße, allerdings unter sehr beschränkten Arbeitsbedingungen; aber Präses Lic. *Stosch* durfte frei durch die Gemeinden reisen und hat diese Möglichkeit, Kirchenleitung bis im entferntesten, letzten Urwaldorf auszuüben, voll wahrgenommen. Aber dann wurde auch er — als letzter — 1942 interniert. Er übertrug noch vor seinem Abgang die Leitung der Kirche dem Mann, den er für am meisten geeignet hielt: Pastor *Joel Lakra*. Das Vertrauen, das sein Präses ihm entgegenbrachte, war durchaus gerechtfertigt. P. *Joel Lakra* wurde, obwohl er der kirchlichen Minderheit angehört, für 3 volle Wahlperioden als Präsident der Kirche wiedergewählt.

Als ich zum ersten Male nach dem Kriege (1953/54) die Goßner-Kirche besuchte, fand ich sie noch im Zustande der Einheit vor; aber unter der Oberfläche gährte es, und schon im Jahre 1955 wurde Präsident *Joel Lakra* von der Generalsynode abgesetzt. Es bildete sich unter Pastor *Silo Tiga* als Präsident eine neue Kirchenleitung, die sich als die „legale“ verstand, während Rev. *Lakra* die Führung einer höchst aktiven Opposition übernahm. Beide Männer sind den deutschen Missionsgemeinden von ihren Besuchen in Deutschland wohl bekannt. Die Gründe für den offenen Bruch waren persönlicher Art, hingen mit Stammengegensätzen zusammen und waren der Ausdruck von kirchenpolitischen und politischen Spannungen.

Auch der neuen Kirchenleitung gelang es nicht, sich Autorität zu verschaffen. Als die Lage sich soweit verschärfte, daß eine Kirchenspaltung drohte, baten beide Gruppen das Kuratorium der Goßner-Mission, mich nach Indien zu entsenden, um einen letzten Einigungsversuch zu unternehmen (1959). Ich machte von einer Verhandlungsgrundlage Gebrauch, die bereits Bischof *Dr. Manikam* von der Tamulenkirche in Südindien als der „ehrlche Makler“ im Streit der Goßner-Kirche gelegt hatte. Zuletzt gelang es mir mit Gottes Hilfe, nochmals eine legale, gesamt kirchliche Synode zusammenzubringen, zu der alle Gruppen ihre Vertreter schickten. Der wichtigste Beschluß der Synode bestand darin, den Lutherischen Weltbund um die Einsetzung einer ökumenischen Kommission zu bitten, die der Goßner-Kirche eine neue Verfassung geben und damit den Frieden und die Einheit in der Kirche wieder herstellen sollte. Diese ökumenische Kommission hat nun Ende April bis 1. Mai 1960 unter dem Vorsitz der beiden Bischöfe *Dr. Manikam* und *Dr. Meyer-Lübeck* getagt, wobei die schwierigste Aufgabe, nämlich die des präzisen Formulierens, Bischof *Dr. Meyer* zufiel. Das Ergebnis war eine auf die gegenwärtige Situation der Goßner-Kirche zugeschnittene Verfassung, die erste wirklich indische, in der z.B. alle Fachausdrücke der europäischen Verfassungssprache durch indische ersetzt worden sind (mit Ausnahme der Bezeichnung „Synode“). Die neue Verfassung wurde von der Generalsynode angenommen und am 1. November 1961 ein-

geführt. Aber die praktische Anwendung der Verfassung stößt an den verschiedensten Stellen, vor allem in Ranchi, dem Hauptsitz der Goßner-Kirche selbst, noch auf große Schwierigkeiten. Darum hat Bischof Dr. Meyer, der an der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi teilnimmt, noch eine — wie wir hoffen, letzte — Sitzung der ökumenischen Kommission einberufen und sucht die noch schwelenden Brandstellen in der Kirche persönlich auf, um an Ort und Stelle den noch immer aufflackernden Kirchenzweit zu löschen. Er hat die Absicht, nach der Neu-Delhi-Konferenz auch die Orissa-Synode zu besuchen, um auch dort noch die letzten strittigen Fragen zu lösen. Die Goßner-Mission und die Goßner-Kirche können ihm für diesen aufopferungsvollen, brüderlichen Dienst nicht dankbar genug sein. Vielleicht muß erst die alte Generation abtreten und eine neue Generation aufwachsen, damit die Goßner-Kirche ihre Vergangenheit — und dazu gehört ganz gewiß auch die Zeit der Missionare — bewältigen und zu echter Autorität in der Kirchenleitung heranreifen kann. Die Goßner-Kirche braucht eine neue Führungsschicht. Darum hat die Goßner-Mission schon längst damit angefangen, Studenten und Studentinnen aus der Goßner-Kirche zum Studium nach Deutschland einzuladen. Es sind bereits vier junge Inderinnen zu Bibelschul-Lehrerinnen in der Bibelschule in Salzuflen aus-

gebildet worden. Sie sind inzwischen nach Indien zurückgekehrt und haben die Leitung der Tabita-Bibelschule in Govindpur übernommen, die unsere beiden Schwestern *Anni Diller* und *Hedwig Schmidt* gegründet und in jahrzehntelanger treuer Arbeit zur Blüte gebracht haben. Zwei Theologen haben ein fünfjähriges Studium in Deutschland absolviert und stehen jetzt im Dienst ihrer Heimatkirche. Der eine ist mit dem Doktor der Philosophie von der Freien Universität in Berlin, der andere mit dem Master of Theology von der Kirchlichen Hochschule in Berlin nach Indien zurückgekehrt. Zwei theologische und zwei technische Studenten halten sich gegenwärtig zum Studium in Deutschland auf. Zehn weitere Studenten aus allen Fakultäten werden in Kürze im Goßner-Haus in Berlin erwartet, das sich in ein indisches Studentenheim verwandelt.

Dringender aber als alles andere braucht die junge Goßner-Kirche in Indien, was die alte Kirche in Deutschland erst unter Glaubensdruck und Verfolgung während der Zeit des Kirchenkampfes neu gelernt hat. Möge die Goßner-Kirche es nicht erst dann, wenn Zeiten der Drangsal auch über Indien kommen, lernen, was ihr und uns not tut, wenn wir lebendige Kirche Christi in der Welt sein wollen:

Auf Gottes Wort zu hören
und ihm zu gehorchen!



Pfarrer Dr. Wilhelm Jannasch

Der Goßnersaal

Einen alten Pfarrer verbinden viele Erinnerungen mit den Räumen, in denen er seines Dienstes gewartet hat. Im Goßnersaal mit seiner vergleichsweise nur kurzen Geschichte tätig gewesen zu sein, gehört zweifellos zu den ganz besonderen Erinnerungen meines Pfarrerlebens. In diesem Saal hat sich ein Stück der Geschichte des Kirchenkampfes in Berlin abgespielt, nicht im Sinne ungehemmter Polemik, sondern in positiver, stiller, auf die Zukunft hin ausgerichteter kirchlicher Arbeit und in einer sich auf die Verkündigung des Evangeliums gründenden kleinen Bekenntnisgemeinde und der ungehemmten Entfaltung ihres Lebens. Hier nahmen einst, um zuerst vom Umfassenderen zu sprechen, die Katechetischen Kurse von Pfarrer Dr. v. Rabenau ihren feierlichen Anfang. Hier ist so manche Veranstaltung ähnlicher Art gehalten worden, die nicht nur Teilnehmer aus der Bekennenden Kirche von Berlin umfaßte. Hier haben wir das Zehnjahresgedächtnis der Barmer Erklärung begangen. Hier hat die Theologische Gesellschaft getagt. Es mag verwunderlich erscheinen, daß keine „höhere“ Hand in all' dies je störend eingegriffen

hat, doch wohl, weil eine noch *böhere* den Saal und seine Gäste davor behütete. Auch die aus ihrer Kirche ausgewanderte Bekenntnisgemeinde „Zum Guten Hirten“ hat das Gleiche erfahren. Ich bezweifle, daß sie je „abgehört“ worden ist! Aber daß das ewige Wort Gemeinde baut, heut, wie in den Tagen der Apostel, war wohl zu wenig sensationell. Um so dankbarer durften wir sein, die wir das durch Jahre hindurch immer neu erfahren haben. Schon die niedrige vorgeschobene Kanzel und die damit gegebene Nähe von Prediger und Gemeinde waren etwas Einzigartiges. Der ehrwürdige Superintendent *Diestel* empfand sie bei gelegentlichen Vertretungen als etwas fast Bedrückendes. Der Händedruck am Saalausgang war etwas Natürliches, fast Unentbehrliches; aber bezeugte er nicht im tiefsten Grunde die Nähe zu dem Worte, das wir miteinander gehört hatten? Da hatten sie eben noch nebeneinander gesessen, die mit dem Judenstern, die oft unter körperlichen Anstrengungen zu uns gekommen waren, weil sie ja nur zu ihrer Arbeitsstätte fahren durften, und wir anderen von der „Edelrasse“, und das gepredigte Wort so gut

bare Segen in der Kolonialmission ist gewiß nicht durch besondere Mühsamkeit und Lüchlichkeit von Menschen erworben, er ist durch unsichtbare Gebete herabgezogen. Das Gebet ist, wie jeder Mission, so der Gossnerschen Mission insonderheit tiefste und mächtigste Kraft, und auf Verstärkung und Entbindung solcher Kraft ist unser Hauptstreben gerichtet. Als Vater Gossners sterbliche Hülle bestattet wurde, da ward von dem edlen Begründer unserer Mission gesagt: „Er hat zurecht gebetet die Missionsstationen in Indien, und hat durch sein Gebet gehalten und getragen in den Versuchungen und Gefahren die Herzen der Missionare, und hat durch sein Gebet das Werk begossen und begleitet weit in alle Welt hinein.“ Lieber Leser, willst du in die Fußtapfen Gossners treten? Wenn du nun Freude gewinnen, auch in die Scharen der Väter für Gossners Mission einzutreten, dann hat dies Büchlein seinen Zweck erfüllt.

Gossner Missionare

Anhang.

Verzeichnis der Gossnerschen Missionare.

* bedeutet verheiratet ausgesandt.

Die gesperrt Gedruckten stehen gegenwärtig noch im Dienst der Mission.

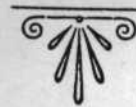
P. bedeutet ordinierter Theologe, Pastor.

1837. Nach Australien: P. Schmidt*. Peter Niquet*. Gottfried Hausmann*. Gottfried Wagner. Friedr. Franz. August Rode*. Moritz Schneider*. Wilhelm Hartenstein*. Leop. Zillmann*. Aug. Albrecht. Ludwig Döge.
1838. Nach Ostindien: P. Stolzenburg. Friedrich Paproth. Ludw. Brandin*. Carl Maas. Carl Baumann. Wilh. Rebsch. Stülpnagel. Gottl. Treutler*. H. Heinig. Joachim Stölke*. Andr. Wernicke*. Andr. Danneberg.
1839. Nach Ostindien: P. Sternberg. P. Kluge. P. Schorisch. Schul.-Rand. Ullmann. Rudolph.
- Nach Guatemala: R. Krause*. P. Müller.
1840. Nach Ostindien: P. Schulz. P. Niebel. P. Prochnow (später Missionsinspektor). Nach Nordamerika: Schul.-Rand. Gottl. Kranz*. J. B. Kunz*. John Isensee*. Heinrich Isensee. Knappe*. Schulz. Grassow.
1841. Nach Amerika: Friedr. Isensee*. F. W. Wier*. J. Meißner. Grätz. Sinke. Kleinhagen.
- Nach Ostindien: Artopé*.
- Nach Mittelindien: P. Lösch. Julius Schleißner. Carl Gahky. Bartel. Gottl. Apler. Heinrich Gasser.
1842. Nach Chatam: Schul.-Kandidat Franz Schirmeister. H. Bauke. David Müller. O. Beyer. Gottfried Engst.
- Nach Mittelindien: Jul. Böß. Wilhelm Ziemann*. Gottlieb Näser.
1843. Nach Australien: August Richter*. Wilhelm Gericke*. Carl Gerler*. Johann Hermann*.
1844. Nach Mittelindien: P. Schatz. Schullehrer August Brandt*. Schullehrer Friedr. Batß. Dek. Theodor Janke*.
1845. Nach Mittelindien: P. Hermann Ansförge* (später Missionsinspektor). Schullehrer Heinrich Batß*. Robert Buchwald.
- Nach Bombay: P. C. F. Brandt*.
1846. Nach Madras: Paul Ansförge*.
- Nach Westafrika: Herm. Halleur*. W. Schmidt. G. Heinze. Joh. Hoffmann.
1847. Nach Mittelindien: Joh. Eich*. Joh. Börner. Christ. Behrens.
1848. Nach Ostindien: Dr. Rippentrop. Hermann Ott. Carl Conrad.
- Nach Nordamerika: C. Kuß. Ferdinand Schulz. Th. Wichmann*. Matthias Düring*. Wilh. John.
1849. Nach Mittelindien: P. Hermann Berndt*. Rud. Berndt. Aug. Müller. Lehrer Christian Matthias.

Quelle: Karl Förstler: Kurze Geschichte der Gossnerschen Mission zum fünfundsiebzigsten Jubiläum der Missionsfreunde in Stadt und Land erzählt. Berlin 1911

1850. Nach Indien: Theodor Oskar Lohr*. Ad. Herzog. Joh. Albert van Gerpen.
Nach Amerika: Hermann Lemke.
1851. Nach Java: Aug. Mühlenickel. Ad. Mühlenickel. Albert Zeeß.
Zur inn. Mission: Ad. Klinke.
Nach den Lubai-Inseln: Julius Hones. Leopold Mohr.
Nach Ostindien: Ferd. Bohn. Carl Stamm.
1852. Nach Java: Joh. Schneider. Gottl. Weßler. P. Ludwig Michaelis*. Carl Otto.
Nach Indien: Erdmann Greiff*.
1853. Nach Indien: Heinrich Höppner. Carl Friedrich Dödt.
Nach Java: Ad. Schmidt*. W. Lenz.
1854. Nach Ostindien: August Steller. Harrer*. Jul. Behrend.
Nach Südafrika: Friedrich Wilh. Arnold. Wilh. Steller.
Nach Java: Alb. Sperhake. Joh. August Jr. Fauser (Vembser). Ernst Traugott
Steller. Friedrich Kelling. Grohe. Karl Schröder.
1855. Nach Java: Christ. Schönsfeld. Friedr. Weber. Ernst Weiß. Christian Hennicke.
Mag. Heinrich Schiebe.
Nach Ostindien: Lehrer Somnitz.
1856. Nach Java: G. Järsch. August Jackstein. Franz Pape. Haupt*.
Nach Amerika: Casp. Veith. Schadow. Carl Meinhard.
1857. Nach den Talaut-Inseln: Carl Taufmann. Wilh. Richter.
1858. Nach Amerika: Gottfr. Löwenstein.
1861. Nach Indien: P. Hermann Onasch. Oskar Fleg. Michael Hofer. Emil Wigandt.
Nach Amerika: Gramm.
Nach Australien: Lehrer Munzel.
1863. Nach Indien: David Didlaukies. Lars Skrefsrud.
1864. Nach Indien: P. Struve. Paul Börresen. Heinrich Lorbeer* (jetzt Präses
der Ganges-Mission). Karl Kampshenkel. Georg Pohlenz. Christopher Gauß.
1865. Nach Indien: P. Jellinghaus. Paul Zenker. Heinrich Uffmann.
Nach Neu Guinea: Carl Beyer. Joh. Beyer. Carl Mosche*.
1867. Nach Indien: P. Häberlin*. P. Rottrott (jetzt D. Dr. Präses der Kolmission).
1868. Nach Indien: Ferdinand Hahn. Wilhelm Boß.
1869. Nach Indien: Wilhelm Huß.
1870. Nach Amerika: Johannes Ansförge.
Nach Indien: P. Wilhelm Sternberg.
1871. Nach Indien: P. Kröcher*.
1872. Nach Indien: Eduard Reinert. P. J. Sternberg.
1873. Nach Indien: Wilhelm Nowack.
1874. Nach Indien: P. Lebrecht Beyer*.
1875. Nach Indien: Ferdinand Bartsch. Otto Gernsky. Ferdinand Hepp.
1876. Nach Indien: Carl Jesuiter.
1877. Nach Indien: Oskar Wirth. Friedr. Sommer.
1879. Nach Indien: Julius Bruske.
1880. Nach Indien: Wilhelm Kiesel. Christoph Bransfeld.
Nach Amerika: Richard Krause. Franz Krüger. Christian Bukisch.
1882. Nach Indien: P. Hartmann. Peter Eidnäs.
1883. Nach Indien: Ernst Petrick.
1884. Nach Amerika: Hermann Krüger. Adolf Klingeberger.
1885. Nach Indien: Rudolf Riemann.
Nach Amerika: Lars Hagen. David Kiesel.
1886. Nach Indien: P. Julius Behler.
Nach Amerika: Georg Endrulat, Johannes Lüpke, Hermann Löscher.
1887. Nach Indien: Karl Päsching. Peter Dahl.

1888. Nach Indien: Christoph Lokies.
1889. Nach Indien: P. Emil Müller. Gottlieb Eckert. Ernst Wäste. Johann
Grabowski.
Nach Amerika: August Warnecke. Heinrich Kupfernagel. Friedrich Ritzki.
1890. Nach Indien: Daniel Kaiser. Johannes Kupfernagel.
1891. Paul Walter. Franz Rasten. Paul Wenzlaff.
1892. Heinrich Lorbeer jun. Benjamin Lauzemis. Emil Branzin.
1893. Fritz Pape (jetzt Reiseprediger in der Heimat). Gustav Beckmann. P. Franz
Boy. Wilhelm Diller. Adolf Bantel.
1894. Karl Pape (jetzt Reiseprediger in der Heimat).
Nach Amerika: Oswald Beyersdorf.
1895. Rudolf Weiß. August John. Maximilian Klein. Paul Wagner.
P. Heinrich Roterberg (jetzt Missionsinspektor).
1896. Georg Tennigkeit. August Mohrhus. Franz Böhlke. Theodor Rottke.
Wilhelm Stauber.
1897. Max Schütz.
1898. Gustav Lange. Karl Mehl. Karl Beckmann. P. Otto Herzberg.
1899. August Köppen. Adolf John. Franz Grätsch.
1900. Heinrich Judaschke. Wilhelm Dämlow. Johannes Szallies.
1901. August Jeschke. Paul Gerhard.
1903. Ferdinand Grätsch.
1904. Peter Peters. Fritz Franke. Hermann Stauber.
1905. Rudolf Karsten. Wilhelm Radtsch. Johannes Tennigkeit. Frie-
drich Schnoor.
1906. P. Christoph Schmidt. Wilhelm Duschek. Paul Wäste.
1907. P. Lic. Johannes Stojak. Paul Bartsch.
1908. Reinhold Ziech. Martin Prehn.
1909. Martin Kerschis. Emil Hagedorn.
1910. Fritz Jucknat*.



machen, ist die Genehmigung nachträglich einzuholen. Niemals aber darf eine Reise nach Europa ohne ausdrückliche Genehmigung des Kuratoriums angetreten werden.

32. Das Kuratorium behält sich vor, Zusätze und Abänderungen zu diesem Statut zu geben, nachdem hinlängliche Erfahrungen von seinen Wirkungen gemacht sind.

33. Das Kuratorium erwartet, daß sämtliche Bestimmungen des Statuts um des Herrn, um des Gewissens, um der Ordnung und des Friedens willen mit aller heiligen Treue beobachtet werden, und macht jeden Bruder verantwortlich, an seinem Teile dafür zu wirken, daß sie genau befolgt werden. Gegenwärtiges Statut wird jedem Bruder in zwei Exemplaren übersandt, wovon das eine mit der Anzeige der Kenntnisnahme und der Namensunterschrift versehen an das Kuratorium zurückzusenden ist. Verweigerung seiner Annahme sieht das Kuratorium als Vossagung von seinem Verbands an.

Berlin, den 12. Juni 1868.

Das Kuratorium

des Evangelischen, von J. G. Söner gegründeten Missions-Vereins.

D. Büchel,	Uhden,	Köllner,
Generalsuperintendent	Staatsminister a. D.	Propst an St. Petri
Niquet,	Reimann,	Flender,
Hoflieferant	Rechnungsrat	Beh. Rechnungsrat
Dr. Beutner,	Thamm,	Unforge,
Chefredakteur	Ehrenmitglied	Pastor und Missionsinspektor.

Anlage IV.

Liste der seit der Krise ausgesandten Kolmissionsare

Wilhelm Huß (1869)	Oskar Wirth (1877)
Kröcher (1871)	Friedrich Sommer
Eduard Reinert (1872)	Julius Brüste (1879)
F. Sternberg	Wilhelm Riesel (1880)
Wilhelm Nowad (1873)	Hartmann (1882)
Lebrecht Beher (1874)	Peter Eibnaes
Ferdinand Bartsch (1875)	Ernst Petrid (1883)
Otto Gemsky	Rudolf Riemann (1885)
Ferdinand Hepp	Julius Bepler (1886)
Karl Jesuitter (1876)	

Karl Büsching (1887)
Peter Dahl

Christoph Lofies (1888)

Emil Müller (1889)

Gottlieb Edert

Ernst Wüste

Johann Graboweski

Johannes Kupfernagel (1890)

Franz Rasten (1891)

Paul Wenzlaff

Benjamin Lauzemis (1892)

Emil Granzin

Fritz Pape (1893)

Gustav Bedmann

Franz Boy

Wilhelm Diller

Adolf Bantel

Karl Pape (1894)

Rudolph Weiß (1895)

August John

Maximilian Klein

Paul Wagner

Georg Tennigkeit (1896)

August Mohrus

Franz Gohle

Theodor Rott

Wilhelm Stauber

Max Schütz (1897)

Gustav Lange (1898)

Karl Mehl

Karl Bedmann

Otto Herberg

August Köppen (1899)

Adolf John

Franz Grätzsch

Heinrich Zudaschke (1900)

Wilhelm Damlow

Johannes Szallies

August Jeschke (1901)
Paul Gerhard

Ferdinand Grätzsch (1903)

Peter Peters (1904)

Hermann Stauber

Rudolf Karsten (1905)

Wilhelm Rabsid

Johannes Tennigkeit

Friedrich Schnoor

Christoph Schmidt (1906)

Wilhelm Duschek

Paul Wüste

Johannes Stosch (1907)

Paul Bartsch

Reinhold Ziesch (1908)

Martin Prehn

Martin Kerschis (1909)

Emil Hagedorn

Fritz Judnat (1910)

Karl Hensel (1912)

Adolf Michalowski

Leonhard Edart (1913)

Adolf Petrid

Adolf Winkler

Arthur Raumann

Felix Schulze (1928)

Magnus Schiebe

Johannes Schernat (1931)

Wilhelm Kumbarkti (1933)

Johannes Klimkeit (1936)

Otto Wolff (1936)

Helmur Borutta (1938)

Karl Theodor Jellinghaus

+ 4 (1913) Kaimann

Die Präsidenten und die deutschen Mitarbeiter in der selbstständigen Kirche

Die Präsidenten der Gossner-Kirche

1920—24	Rev. Hanukh Dato Lakra	1942—55	Rev. Joel Lakra
1924—35	Rev. Johan Topno	1955—60	Rev. J. J. P. Tiga
1935	Missionar Martin Kerschis	1960—63	Rev. Joel Lakra
1935—38	Rev. David Kujur	1963—66	Rev. Dr. phil. Mars. Bage
1938—42	Präses Lic. Joh. Stosch	1966—69	Rev. C. B. Aind

Von der Gossner-Mission entsandte Missionare

1925	August John	1951	Lic. Günter Schultz
1926	Wilhelm Diller	1953	Schwester Ilse Martin
1927	Martin Prehn	1956	Dr. med. Arndt Bischoff
1927	Schwester Frieda Heintze	1958	Hermann Kloss
1928	Felix Schulze	1960	Dr. med. Otto Gründler
1928	Schwester Anni Diller	1960	Schwester Maria Schatz
1928	Magnus Schiebe	1960	Schwester Ursula v. Lingen
1930	Schwester Auguste Fritz	1960	Schwester Marlies Gründler
1930	Wilhelm Radsick	1960	Werner Thiel
1931	Martin Kerschis	1960	Dr. agr. Heinz Junghans
1931	Schwester Irene Storim	1962	Dr. med. Wilhelm Rohwedder
1931	Johannes Schernat	1963	Klaus Schwerk
1933	Wilhelm Kumbartzki	1964	Schwester Marianne Koch
1936	Schwester Hedwig Schmidt	1964	Albrecht Bruns
1936	Schwester Dorothea Radsick	1965	Robert Montag
1936	Dr. theol. Otto Wolff	1966	Schwester Monika Schutzka
1936	Johannes Klimkeit	1966	Dr. theol. Thomas Dell
1938	Helmuth Borutta	1968	Helmut Hertel
1938	Lic. Johannes Stosch		

18

Insgesamt wurden von 1844 bis 1968 177 Missionare entsandt

Mitarbeiter von der Arbeitsgemeinschaft „Dienste in Übersee“

1963	Peter Mittenhuber	1963	Wolf-Dietrich Tomforde
1963	Horst Adomeit	1963	Paul Rech
1963	Ansgar Kelber	1963	Bernhard Ruprecht
1963	Volker Götz	1966	Dieter Dammer

Auch im Jahre 1898 haben in unserer Synode die Gaben für die Heidenmission wieder einen höheren Ertrag gegeben als im Vorjahre, nämlich 3238,60 M. gegen 2184,99 M. im Jahre 1897. Es befindet sich darunter zwar ein Vermächtnis von 770 M. aus der Gemeinde Driburg. Aber auch nach Abzug dieses Vermächnisses bleibt noch eine Steigerung der Gaben um 283,61 M. gegen das Vorjahr. An dieser Steigerung der Gaben haben alle Gemeinden der Synode teil mit Ausnahme von 4, in denen ein kleiner Rückgang eingetreten.

Von den Missionsgaben waren 2412,75 M. für Barmen, 404,85 M. für die Gohner'sche Mission, 237 M. für das Findelhaus in Hongkong, 110 M. für die Baseler Mission (Kamerun), 30 M. für die Leipziger Mission, 21 M. für die Mission im hl. Lande, 18 M. für Berlin III und 5 M. für die Mission unter den Muhamedanern.

Es wird noch einmal herzlich gebeten, alle Missionsgaben, die nicht ausdrücklich mit einer anderen Bestimmung gegeben werden, nach Barmen zu senden, dessen letzte Jahresrechnung ja leider wieder mit einem Fehlbetrag von 45 778 M. abgeschlossen hat. Auch wird abermals an die Hauskollekte für die Heidenmission erinnert, die noch immer nicht in allen Gemeinden der Synode zur Einsammlung gelangt.

Auf die einzelnen Gemeinden verteilen sich die Gaben in folgender Weise:

1. Amelungen: 19,89 M. für Barmen.
2. Beverungen: 78,52 M. für Barmen.
3. Brakel: 73,50 M. für Barmen, 6 M. für die Mission im hl. Lande.
4. Bruchhausen: 44,50 M. für Barmen, 5 M. für Berlin III, 5 M. für die Gohner'sche Mission, 5 M. für die Mission unter den Muhamedanern.
5. Büren: 50,21 M. für Barmen.
6. Driburg: 612,46 M. für Barmen, 280 M. für die Gohner'sche Mission, 100 M. für die Baseler Mission (Kamerun), — davon 420, 250 und 100 M. aus dem Vermächtnis der Witwe Lefmann, 3 M. für Berlin III.
7. Fürstenberg: 9,10 M. für Barmen.
8. Herlinghausen: 96,40 M. für Barmen.
9. Hörter: 502 M. für Barmen, 30 M. für die Leipziger Mission.
10. Lichtenau: 5,72 M. für Barmen.
11. Lippspringe: 55,18 M. für Barmen, 15 M. für die Gohner'sche Mission.
12. Lügde-Steinheim: 206,10 M. für Barmen, 15 M. für die Mission im hl. Lande, 10 M. für Berlin III, 10 M. für die Baseler Mission (Kamerun).
13. Marienmünster-Nieheim: 53,73 M. für Barmen, 100 M. für das Findelhaus in Hongkong.
14. Paderborn: 419,81 M. für Barmen, 137 M. für das Findelhaus in Hongkong, 61,35 M. für die Gohner'sche Mission.
15. Pectelsheim: 13,50 M. für Barmen.
16. Scherfede: 72,38 M. für Barmen.
17. Warburg: 99,75 M. für Barmen, 43,50 M. für die Gohner'sche Mission.

Die in der Synode bestehenden Missions-Frauenvereine sandten außer Geldbeträgen, die oben schon mit angeführt sind, an Sachen ab:

1. Marienmünster-Nieheim: Kleider, Wäsche u. s. w. im Werte von 200 M. an das Findelhaus in Hongkong.
2. Warburg: 12 Hemden und 10 Paar Strümpfe nach Barmen.

Das Synodal-Missionsfest wurde am 5. Juli in gewohnter Weise in Driburg gefeiert. Weitere Missionsfeste fanden 1898, außer am Epiphaniensfeste, in Beverungen, Herlinghausen, Hörter, Lippspringe, Lügde, Neuhaus, Paderborn, Scherfede (gemeinsam mit der Waldeckischen Gemeinde Breren), Steinheim und Warburg statt.

Der Vorstand des Kreis-Synodal-Missions-Vereins

Winckler. Winkelmann. Klingender. Sup.
(Lügde) (Steinhelm) (Paderborn)

Evangelisches

Monatsblatt

für Westphalen.

Paderborner Evangelisches

Kirchenblatt.

Von diesem Blatte erscheint
zu Monat eine Nummer
von einem halben Bogen.
Der Jahrgang kostet per
Post bezogen, einschließlich
des Postzuschlags: 3 Sgr.

Zweiter Jahrgang.

Redacteur: Pastor Lörking in Beverungen.

Es beziehen durch alle Post-
anstalten des In- und Aus-
landes, sowie auf directem
Wege unter der Adresse des
Buchhändlers Herrn W. B.
beim Wiede in Hörter.

Mission im Kirchenkreis Paderborn im 19. Jahrhundert.

Kirchliche Vereine.

1842

1. Bibel-, Missions- und Gesangs-Gesellschaften sind als solche in keiner Gemeinde vorhanden, doch dürfte für die Zwecke derselben von einzelnen Gliedern der meisten Gemeinden thätig gewirkt werden. Das Interesse für die Missions-Sache fängt an sich zu regen, und mit Recht sucht man es immer mehr anzufachen. In Büren haben sich die Schulkinder zur Haltung des Missions-Blattes vereinigt, und in Paderborn, wo seit mehreren Jahren bereits 30 bis 35 Exemplare dieses Blattes gehalten werden, ist mit einer monatlichen Missionsstunde der Anfang gemacht. Möge das heilige Missionswerk auch in unsern Gemeinden die Theilnahme finden, welche jeder Christ, eingedenk des noch immer fortbauenden göttlichen Befehls: Geht hin und lehret alle Völker, denselben schuldig ist.

Ob der Wunsch des Herrn Bruders Granter, daß unsere Kreissynode zu einem Missionsvereine sich einigen und alljährlich ein Fest feiern möge, schon jetzt in Erfüllung gehen könne, gebe ich der Hochw. Synode anheim.

ad 1. Die Ausführung dieses Wunsches bedarf noch der weitem Vorbereitung.

Das Corveier Missions-Fest

gedenken wir durch Gottes Gnade in diesem Jahre Mittwoch den 8. October in Hörter zu feiern. Möchten doch die lieben Brüder wieder recht zahlreich kommen, und bedenken, welche eine Bedeutung ihr Besuch bei diesem Missions-Feste hat! Sie sollen vielmehr geben, als nehmen; sie sollen unsern losgetrennten armen Gemeinden den 3. Artikel im 2. Hauptstück doch einmal im Jahre fühlbar machen. Aufgefordert sind 1. zu Predigten (am Morgen): Pastor Steffann zu Lemgo, (Stellvertreter: Pastor Meyer zu Wüsten, Pastor Kuhlo zu Baldorf); Pastor Siebold zu Schildesche, (Stellvertreter: Pastor Brachmann, Pastor Rische); Past. Volkering, (Stellvertreter: Past. Schroeder, Candidat Vorking.)

2. Zu Mittheilungen auf der Conferenz (am Nachmittag): Pastor Brachmann über die Versammlung der evangelischen Union zu London; Pst. Meyer über den Kirchentag; Pst. Steffann über Bibelstunden.

Gott segne!

Hörter, den 26. August 1851.

Beckhaus.

Predigt (1857)

am Ravensberger Missions-Feste. (Brüder Missionst) Von Pastor Beckhaus zu Hörter.

Wenn Einer ein Christ geworden ist, dann ist er aus dem engen Kreise erlöst, darin wir von Natur stecken: daß wir uns allein um unser eignes liebes Ich und Weib und Kind kümmern, und wenns hoch kommt, um unsern eignen Flecken und unser Land. Mit seinem Wort: Geht hin in alle Welt! stellt der Herr Jesus seine Christen mit-ten hin in alle Länder und Völker und Zeiten. Was ist das Christenthum doch für eine große Sache! Daß kein Fleck in der Welt ist, und ob die gelehrtesten Leute auch nichts von ihm wissen, wer ein Christ ist, der hat da was zu thun; in der heißen Wüste und im ewigen Eise — die ärmste christliche Kötterfrau und das geringste christliche Dienstmädchen hat da ihr Werk, wenn auch nur mit Beten. Weil Jesus der König ist der ganzen Welt und wir sind sein königlich Geschlecht, das das Erdreich besitzen soll von ihm.

1854

Missions-Fest zu Hörter den 25 October.

Wir freuen uns, daß wir denen, welche das diesjährige Missions-Fest in Hörter nicht mitgefeiert haben, in nachfolgendem Abriß von der Predigt des Pastor Siebold doch etwas davon kennen zu machen geben: wer aber die Predigt gehört hat, der wird sie sich dadurch um so lieber noch einmal vergegenwärtigt sehen.

Text: Leb. 12, 32: „Und Ich, wenn Ich 'erhöhet werde von der Erde, so will Ich sie Alle zu Mir ziehen.“

Missionsfest in Hörter.

Allen Missionsfreunden in der Nähe und Ferne zeigen wir hierdurch an, daß das diesjährige Missionsfest in Hörter, Donnerstag den 22. Mai gefeiert werden soll; die Festreden haben übernommen Herr Pastor Schmalenbach in Minden und Herr Pastor Volkering in Bielefeld. Anfang des Gottesdienstes 1/10 Uhr.

1856

Beckhaus: Predigt über Lk 14, 15ff

1879 Auf daß mein Haus voll werde! Das ist die Bedeutung, die die Mission für uns hat. Dann bricht erst die volle Freude an, denn die Seligkeit ist nichts, was der Einzelne für sich genießen kann, es ist ein Mahl und da dürfen keine leeren Plätze sein, wenn die Freude voll sein soll. An einer Seele allein kann sich die ganze Herrlichkeit Gottes nicht offenbaren, wie seine Schöpferherrlichkeit sich nicht zeigt an einem einzelnen Stern, wenn der Himmel voll ist, dann ist Freude da. Darum gibt der heil. Geist erst die rechte Missionsliebe, der die Augen auf die ewige Freude richtet.